Komposition und Quellen von Jörg Stulers Historienbuch

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Kurt Gräßner
aus Neckin, Kreis Bomst (ehem. Provinz Posen)

Marburg (Lahn) 1931

Als Dissertation angenommen am 29. November 1930.
Berichterstatter: Herr Professor Dr. Helm.
Tag der mündlichen Prüfung: 10. u. 17. Dezember 1930.
Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547924_0003

Gliederung:

Seite

Einführung: Beschreibung der Handschrift 3

Charakterisierung kleinerer Stoffe: 8

1. religiös-dogmatische Texte.
2. Texte erzählender Art.

Die großen Stoffe:

A Gruppe reiner Abschriften: 14

1. Troja 14
2. Die sieben weisen Meister 20
3. Gesta Romanorum 39
4. Griseldis 41
5. Heinrich der Löwe 42

B Bearbeitung älterer Texte 57

1. Judith 57
2. Esther 65
3. Akkon 71
4. Alexander 94

Würdigung Stulers 105
Literaturverzeichnis 106

Beschreibung der Handschrift.

Die Handschrift*) H. B. Poet. Germ. 10 Stuttgart, 1479, ist eine Papierhandschrift, Format 31×21,5 mit Holzdeckeln, die Lederbezug tragen, in den Figuren gepreßt sind. Die Mitte eines jeden Deckels ist durch je ein größeres Bild geziert (14×6), das in doppelter Umrahmung von einer Menge kleinerer Bilder umgeben ist. Die große Mittelszene des Vorderdeckels stellt Judith dar, im Lager der Feinde, mit dem abgeschlagenen Haupt des Holifernes; im Hintergrunde Betulia. Das entsprechende Bild des Rückdeckels zeigt Jael, (Richter Kapitel 4, 21) die grade dem heidnischen König Sisera einen Nagel in den Kopf treibt. Zwei jüdische Nationalheldinnen des Alten Testamentes zeugen auf den Deckeln für die Kraft Gottes im schwachen Menschen. Unter dem Bild der Vorderseite steht die Jahreszahl 1569, wie man annehmen darf, das Jahr des Einbands. Die Rahmenbilder stellen biblische Szenen dar, wiederholen sich und sind auf beiden Deckeln gleich.

Die Hs. enthält 362 von der Hand des Verfassers gezählte Blätter, nach moderner Zählung aber 364 Blätter. Die erste Seite ist nicht beschrieben, die zweite ist beschrieben, aber vom Verfasser nicht gezählt worden. Der Text auf dieser Seite ist nicht in das Inhaltsverzeichnis der Hs. aufgenommen, also erst nach deren vollständigem Abschluß hinzugefügt worden.

Das Vorsatzblatt weist mit dem letzten Blatt zusammen Längsstreifen-Wasserzeichen auf, das Letztere dazu noch einen Krebs. Der 1. Teil der Hs. (bis fol. 172 v.) trägt das Wasserzeichen „Ochsenkopf". Durch ihn hindurch vertikal eine Stange, die unten in ein Kreuz, oben in eine siebenblätterige Rosette ausläuft. Der 2. Teil weist als Wasserzeichen einen Ochsenkopf auf, dem wie bei dem vorigen, zwischen dem Gehörn eine Stange entsprießt, die sich aber nach unten nicht fortsetzt. Nach oben trägt diese eine zweizackige Krone und eine fünfblätterige Rosette. Die Blattgröße beträgt 30×25. Die Seiten sind vollständig beschrieben, in fortlaufendem Text. Die Ränder betragen: oben durchschnittlich 2,5 cm, außen 3 cm, innen 3,5 und unten 4,4 cm.

---

*) Vgl. Helm in den Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg 1901 (Leipzig 1902) S. 138.

Die Hs. ist durchaus von einer Hand geschrieben in schwarzer Tinte. Rote Tinte wird nur zu Ueberschriften, besonders wichtigen Fällen, Namen usw. benutzt.

Der Text bietet Druckschrift. Gebrauchsspuren finden sich einzeln fol. 320. Eine spätere Hand hat hier schon vor dem Einbinden der Hs. an den Rand „Grisse" (ldis, abgeschnitten!) registriert, da diese Geschichte dort nicht den eigentlichen Namen Griseldis, sondern den Titel „von einem künig der nam ein armen mans dochter zu der ee". führt.

Der Verfasser gibt sich selbst und die Abfassungszeit der Hs. fol. 172 v. bekannt: „anno domini 1479*) hab ich jörg stuler riter pruder dewtsch ordens das puch geschrieben got zu lob und zu ere allem himlischen here und uns armen sündern zu einer peserung unseres lebens und ich pitt alle die dor innen lesen das sie got dem hern und maria sein liebe muter und alle gotes heiligen an rüfen und piten das mir got verleih ein fernünftigs enden das ich und ir von got nimer mer geschaiden werden amen.

Der Inhalt der Hs. gibt sich folgendermaßen:

fol. 2 wer das heilig sackrament wirdeclich enpfecht do von kume großer nütze zwelf

2v. Salomon künig dauids sun machet zu jerusalem einen thempel.

fol. 3 merk die forred von dem leiden jesu christi.

fol. 4 dise marter und diz opfer hept die heilig geschrift allso an das merk . . do jesu christus was 33 jor allt do gieng er von gallilea gen jherusalem . . . Jakobus, Auguftin, Petrus usw. sprechen darüber. Medidationen und einfache Texführung des Leidens Christi wechseln im Text.)

Das Kapitel endet fol. 17 mit den Worten: „dornoch hebt der pasian an als in die fier evangelisten peschreiben". Ehe nun diese aber beginnt, ist ein merkwürdiges Textstück in roter Schrift eingefügt, das hier wiedergegeben werden soll:

fol. 17 wir philippus von gotes gnaden hertzog in burgunden und ludring und in prbent und huburgen grofe zu flandern zu arten zu purgundien und pfalzgrof zu bononem in holand in seland und zu namurz und des heiligen römischen reichs markgrof und her zu friesen zu sallmarn und zu mecheln. (Der gegebene Titel wird von dem noch folgenden durch einen langen Strich quer über das Blatt abgetrennt. Es ist jedenfalls Philipp

*) Der Stulersche Text wird nach dem Original wiedergegeben, einzig Zahlen, Endungen und Namen werden aufgelöst.

von Burgund 1467 †, gemeint; Limburg, Artois . . .)
wir walldach mechtiger künig und soldan herr zu babiloni und zu dartharien und irigegibten und bartamiten und elemiten fürst der juden in artemiten künig des edlen gestaines in india und probst (?) des edlen irdischen paradis gewaltiger do die sun auf get und unter get künig der gewalltigen fürsten gepieter von dem durn babilon pis an den perck oreb oberster rot machlet und machmet fürst der göter drost und frid der juden ferdreiber der christenhait und hüter der gruben des kewzigsten gots und künig zu jherusalem.

Unter diesem sonderbaren Titel folgt eine kleine Kalendernotiz: „merk die fier quothemer . .“ und die Seite schließend der Name „jörg stuler dewtsch ordens“.

fol. 18 der pasian unseres hern jesu cristi. Egressus jesus transtorente cedron cum discipulis suis . . . jesus gieng mit seinen jüngern über das wasser cedron.

fol. 26 hie hebt sich an das patdriarchen puch von joseph. wir süllen ditz puch peginnen mit got und es sül sich enden mit got . . . die hern den der allmechtig got des ersten gerichte und gewallt enpfalch in der allte e das woren patdriarchen . . .

Im Zusammenhang mit diesem Buche folgt jetzt das Buch Moses.

fol. 33v. merk hie noch von mayse . .Im Zusammenhang damit folgt:

fol. 34v. merk hie von palaa donoch do neheten sie einem land das hies moab do was ein künig innen der hies palach . . .

fol. 38 merk hie wie neoman gesund ward do was ein gewalltiger künig inn siria der heten einen fürsten der hies neoman . .

fol. 40 nun merk hie ein gute istoria von der frau sosanna und pey den zeiten dauids hies ein her joachim der het gar ein schön weib . . .

fol. 41 merk ein istori von dem künig salaman. der salaman was ein gewalltiger künig sein pruder adonias der thet offt wider in und das recht

fol. 43 merk hie noch ein gute istoria von adam und eua . .

fol. 45 merk hie noch gar ein gute istorien von astrages dem künig und seiner dochter. Es was ein künig der hies astrages und der het ein dochter und der künig sach einen draum wie das aus seiner dochter leibe wüchs ein weinrebe . . .

fol. 46v. merk hie diese red von eisara wie der gelept hot . . . des geleichen als jetzund for geschriben ist list man . . . Im Zusammenhang damit folgt ohne besondere Unterscheidung die Geschichte Gideons und Abimelechs (fol. 47)

fol. 48v. merk hie ein gut exempel was das opffer helff die armen sele es sas ein priester und ein ritter auf einem dorf die heten sich zu mol lieb unther einander.

fol. 50v. merk ein gut exempel von dem pischof germanus. es was ein heiliger pischof der hies mit seinem namen germanus und der kom zu einer zeit . . .

fol. 51 ein exempel von einem reichen man. es was ein reicher man der het auff got kain acht . . .

fol. 52 ein exempel von einer junckfrauen die was sere pös . .

fol. 53 ein exempel von einem wucherer . . .

fol. 54 merk hie aber ein gut exempel von der drackheit zu got . . . es was ein gut man und ein gut frau die heten lange zeit miteinander wonet in lieb und dugent aber der dewfel . . .

fol. 54v. merk hie noch folgen der juden ayde . . . ditz ist der juden ait wie sie in süllen schwören umb ein yecklich dinck . . .

fol. 55v. hie noch merk von dem künig arpaxat und wie er so manig land pezwungen het . . Er wird später von Nabuchodonosor besiegt, dieser hat einen Feldherrn, der heißt Olifernes . . .

fol. 68 von aschwerus . . . (Esthergeschichte!) . . . es was ein künig genant der hies aschwerus der was reich und pflag seiner land gar herlich und er het wol 127 land . .

fol. 80v. und das kapitel sagt von der guten stat ackrs wie die der künig solldan gewan mit manges manes tod als ir hernoch wol hören wert und wie das ferhochmut wart durch ein Cardenal . . .

fol. 96v. von der stat zu droy wie die zu zwaien molen gewunen ward das vinstu hernoch geschriben worumb das geschehen ist das merk . . . ein stat hies droy do was ein künig innen der was gewalltig über manig land und der künig hies priamus der het ein frauen die hies ecuba . . .

fol. 172v. Die Geschichte von der Stadt Troja endet auf Seite 172v. und auf dieser Seite findet sich dann auch der schon oben wiedergegebene Passus über den Verfasser und die Zeit der Herstellung des Buches.

fol. 173 merk hie ein gute istoria von diokletziano . . . es was ein kaiser zu rom der hies puntzianus der regierte das rümisch reich manche zeit . . .

fol. 210 hie hept sich an das puch jesta rominorumb und sagt zu dem ersten . . .

fol. 300 merk hie nach von dem sterbenden menschen . . . sint einmol das allen menschen nichz gewiseres ist dan der tod und nichz ungewiseres dan die stund des todes . . .

fol. 315v. merk hie noch die auslegung der heiligen messe bas die pedewt . . . als die heiligen lerer sprechen das in dem ampt der mese peschlossen ist das leiden christi mit allen seinen früchten und ach in sich draget ein pild des gantzen leben und alle geschicht christi

fol. 320 merk hie von einem künig der nam ein armen man dochter zu der ee. Griseldisſage: inn dem land ithalia jegen nidergang der sunen leit ein gar hoher perck gehaissen vesaus . . .

fol. 330v. es war ein heiliger pischoff der hies sanktus patricius . . .

fol. 341v. merk hie von dem hern prauschweig.

fol. 346v. merk hie von dem großen alexander wie er sin leben hot ferprocht . . . seit nun alexander der mechtigste künig ist in der wellt dorumb will ich etwes von im sagen und zu dem ersten wie er geporn ward. die geschrifft sagt das die lewt in egipten 400 jor vor gots gepurt

fol. 354v. merk hie von machmet der haiden her und got . . . Honorius der erst von Campanie was popst 13 jor und der gap vil almusen . . . und pey sinen zeiten noch gotes gepurt 628 jor do lebet machmet den die heiden hallten für iren propheten . . .

fol. 356 Inhaltsverzeichnis der Hſ.
„von dem epruch der haiden" werden heidniſche Sitten dargeſtellt. „und wie die juden und die cristen mit ein ander dispandierten umb den gelauben das merk gar ewen . . . do nu sant silluester mit seiner pfafhait und die jüdischen maister für den kaiser kument das sie den gelauben süllten pewern . . . Im Zuſammenhang damit ſteht dann wieder . .

fol. 358v. merk hie noch wie sant elena das heilige kreuz fand und wie sie zu dem cristen gelauben kumen ist und das finstu hie noch . . .

fol. 360 Inhaltsverzeichnis der Hſ.

fol. 363 Ende des Inhaltsverzeichniſſes und Schlußgeſchichte, die das letzte Blatt nur füllen ſoll. Auch ſie iſt im Inhaltsverzeichnis nicht vermerkt.

der ander kaiser hies octavianus und er bas des ersten kaisers julius schwester sun . . .

fol. 363v. Ende der Handschrift mit dem Namen Stulers.

Die Besprechung der einzelnen Stoffe erfolgt im folgenden nicht einfach in der Reihenfolge wie sie die Hs. wiedergibt, sondern geht aus vom Wesen des Buches selbst, das Jörg Stuler sich als ein Unterhaltungsbuch gedacht haben muß, selbst wenn es einige wenige Kapitel religiös-dogmatischen Charakters enthält. Die bunte Fülle des Stulerschen Buches gibt Anlaß, zu Beginn jeglicher Untersuchung alle Stoffe, die nicht unmittelbar zur Charakteristik des Buches beitragen, auszuscheiden, d. h. sie hier nur kurz darzustellen, ohne zunächst weiter auf sie einzugehen. Es gehören zu diesen jene oben erwähnten Kapitel dogmatisch-erbaulichen Inhaltes, aber auch eine große Zahl kleiner Erzählungen mannigfaltiger Stofffreise.

Eines der umfangreichsten der religiös-dogmatischen Kapitel ist das von der Passion. Es geht ihm eine Vorrede voran, die im ganzen eine Wiedergabe der Wertungen des Leidens Christi durch die großen Lehrer der Heiligen Schrift, wie Augustin, Ambrosius usw. darstellt.*) Sie ist eine vollkommene Beleuchtung des Stoffes durch die Sentenzen der genannten großen Meister. Auch die Passionsgeschichte selbst weist dieselbe Art der Behandlung auf, d. h. sie bringt während des Erzählungsflusses fortwährend Quellenbelege aus der Heiligen Schrift, Erläuterungen und Erklärungen in Aussprüchen der Kirchenväter. So begnügt sich die Darstellung auch nicht einfach mit einer getreuen Abschrift eines der Evangelien — sie verbindet vielmehr Textstücke aus den Kapiteln des Matth., Mark., Luk. und Joh. nach der Vulgata zu einer geschickten Evangelienharmonie. Die Komposition ist sehr sorgfältig durchgeführt und ergibt einen ansprechenden Text ohne Wiederholungen oder Nebeneinanderstellungen.

Als eine Predigt guten Stils von außerordentlich straffer Disposition und glänzender Durchführung derselben zeigt sich das Kapitel „vom sterbenden Menschen". Es behandelt in zwei großen Hauptteilen, die Mahnung an den Menschen, des Todes gedenk zu sein und das Wissen des Menschen um das Sterben. Der Stoff ist bis in die letzten Ausführungen durchdacht, der Verfasser beherrscht ihn vollkommen, verliert sich nie in breiten Ausführungen und weicht nicht einmal von seiner Disposition ab. In knappen klaren Sätzen werden die Gründe für das „**memento mori**" gegeben und in ebensoguter Darstellung Anweisungen gebracht, wie sich der

*) Ueber die Bedeutung der fraglichen Sentenzen s. Franz, die Messe p. 60.

Sterbende zur Rettung seiner Seele zu verhalten habe. In den Lauf der Ausführung ist ein Predigtbeispiel eingeflochten, das den Nutzen veranschaulichen soll, den ein dreifaches Paternoster auf dem Sterbelager bringe. Ein Papst läßt sich nach dem Tode drei Paternoster beten, eins zu Ehren Christi, das zweite zu Ehren der Märtyrer, das dritte zu Ehren der Liebe Christi. Der beauftragte Kaplan tut so — der Papst erscheint und dankt ihm. Nach dem ersten Paternoster habe Christus all seine Angst dem Vater geopfert und von ihm genommen, nach dem zweiten alle Sünden des Papstes getilgt und ihm nach dem dritten den Himmel aufgeschlossen. Diesem Beispiel folgen drei Schemata der zu sprechenden Gebete.

Dem ganzen Kapitel folgt als letztes eine Mahnung, immer regelmäßig die Beichte zu hören.

Auch die allegorische Meßauslegung, die das Mittelalter in einer Unzahl Modifikationen aufweist, hat Aufnahme in Stulers Buch gefunden *). In 37 Punkten wird bei Stuler jegliche Meßhandlung nach dem Leben und Sterben Christi gedeutet. Darüber hinaus findet sich noch Symbolisierung von Meßhandlungen in kirchlichen Institutionen und selbst das „got sey dank" des Dieners am Schluß der Messe findet noch seine Auslegung.

Im Stile der Meßauslegung ist noch ein Kapitel ganz geringen Umfangs gehalten, eine Nutzweisung des Heiligen Sakraments in 12 Punkten.

Zu Anfang und Schluß der Stulerschen Hs. zwischen größeren Kapiteln verstreut, findet sich eine Anzahl Geschichten, die, wenn sie auch biblischer Herkunft, teils Legenden sind, dem Buche wohl nur als Stoffe unterhaltsamer Art beigegeben wurden, ohne daß Stuler daran dachte, durch sie irgendwie erbaulich auf den Leser wirken zu wollen, wie etwa durch die oben beschriebenen Stoffe. Sie tragen in ihrer Masse zum Charakter des Erzählungsbuches bei, wie er durch die später zu behandelnden großen Stücke bedingt ist. So handelt es sich um die Geschichte Josephs, mit einer Einleitung, die von den drei Patriarchen erzählt, ihren Reichen und ihrem Verhältnis zum Papst. In der Fortsetzung wird der Auszug des Volkes Israels erzählt und dessen Geschicke in der Wüste. (Das Rote Meer, Balaam.) Ein anderes Kapitel gibt die bekannte Erzählung von „Neoman" und seinem Sohne „Heliseus" (4. Kön. 5, 14) wieder, mit der Moralisation „der Knecht soll dem Herrn treu dienen, aber auch der Herr darf nichts Unrechtes fordern". In derselben Weise ist das Kapitel von der „Frau Susanna" behandelt: nur die rechten Richter gefallen Gott wohl. Demselben Typ gehört die Erzählung „Salomonisches Urteil" an, die mit der Geschichte des Bruders Salomos einleitet und mit einigen Worten über die Ungewißheit endet, die über das Seelenschicksal des einst so frommen

*) Vgl. Franz, die Messe p. 476. W. Duranti: Behandlung der ges. Liturgie in seinem „rationale divinorum officiorum".

Königs bestehe, der der Kebsweiber wegen von Gott abgefallen sei.

Unter der Ueberschrift „ein gute istoria von adam und eua" bringt Stuler in kurzen Worten den Heilsplan Gottes. Adam und Eva sind von Gott abgefallen, alle Menschen sind verloren. Gott aber erwählt das jüdische Volk; aus ihm soll der Weltretter geboren werden. Eine gedrängte Skizze der Schicksale der Juden führt bis zum Einzug in das gelobte Land. Der König von Israel fällt von Gott ab. Um dieses Frevels willen gestattet Gott dem König von „Ninue" die Juden in Gefangenschaft zu führen. Alexander tritt auf und läßt die Juden einmauern*). Als diese wieder ausbrechen, ruft er Gottes Hilfe an. Ein Wunder geschieht: Berge schließen sich um das sündige Volk. Erst zu des Antichristens Zeiten werden sie ihr Gefängnis verlassen dürfen.

In die Kategorie der Judith- und Esther-Geschichte, in den Kreis der Erzählungen von den Großen der Erde, die den Bogen ihrer Kraft an der Sehne ihres eigenen Willens überspannen und zerbrechen, bezw. von Gott für ihren Frevelmut, zur Rettung der Juden, bestraft werden, gehören die Erzählungen von „Sisera", der durch Jael ermordet wird (vgl. Titelbild), von Gideons Sieg über die Midianiter (mit der Vorgeschichte vom Schafvließ) und von Abimelechs Gewaltherrschaft und Untergang. Alle drei Geschichten sind gekürzte Wiedergaben der Vulgatadarstellung. Zu dieser Gruppe von Erzählungen gehört noch die Geschichte von „Astrages" (Astyages), der um eines Traumes willen seinen Enkel zu töten befiehlt. Die Beauftragten vermögen den Befehl nicht auszuführen. Der Knabe wächst heimlich heran, entwickelt sich zu einem Gewaltmenschen: der Traum erfüllt sich! Astyages wird durch seinen Enkel entthront, der sich zu einem unerträglichen Tyrannen entwickelt. Auch seine Schicksalsstunde schlägt. Ein König „Thamar" überwältigt ihn, schlägt ihm das Haupt ab und läßt es in einen Eimer Bluts werfen, um den Unersättlichen endlich zu befriedigen.

Fünf „Exempla", die einander folgen, sind von Stuler wahrscheinlich aus einem Predigtbeispielbuch übernommen. Das 1. Exempel erzählt von einem Priester und einem Ritter, die Freunde sind. Der Ritter stirbt und bittet den Priester um tägliche Messe und Pfennigopfer während eines Jahres. Am Todestage erscheint dem Priester ein Bettler, den er zu Gast bittet, aber auch der Bettler lädt den Priester danach zu sich zu einem Mahl und führt den Geistlichen an einen Bach zu einer Hütte. Der Priester wäscht sich in dem Bach die Hände, die aber in dem Wasser verbrennen und ganz schwarz werden. Der Arme gibt ihm reinigendes Wasser und offenbart sich ihm als sein toter Freund und dankt ihm für sein Opfer. Als der Priester in sein Kirchspiel zurückkehrt, erkennt er niemanden mehr — 300 Jahre ist er abwesend gewesen. Er predigt noch einmal, stirbt und geht in das ewige Leben ein.

*) Vgl. K. Helm PBB. 24, 143.

Die 2. Erzählung ist die Geschichte vom hl. Germanus, der durch seine Macht eine Jungfrau von Wichteln befreit, die sie nächtlich speiste und die er so dem rechten Glauben wiedergewinnt.

Zur Abschreckungsliteratur, d. h. zu der Art von Erzählungen, in denen Lebende ihre Verwandten in der Hölle besuchen und durch deren Pein zum Glauben gebracht werden, gehört die Geschichte vom „reichen Mann" *). Dieser wird eines Tages bei einem Festmahl von 3 schwarzen Reitern entführt. Der Sohn, der auszieht ihn zu suchen, findet ihn in der Hölle. Durch die Leiden seines Vaters zurückgeschreckt, verkauft er, auf die Erde zurückgekehrt, all sein Gut und dient von nun ab nur noch Gott.

Die unendliche Barmherzigkeit Gottes ist in der Geschichte von der „großen Sünderin" dargestellt. Eine Elternmörderin kommt unter dem Einfluß einer Predigt zu aufrichtiger Buße, stirbt aber vor Reue, ehe sie der Priester, den sie gebeten, absolviert hat. Der bestürzte Geistliche bittet die Gemeinde, mit ihm um das Seelenheil der zerknirschten Sünderin zu beten. Eine Stimme vom Himmel herab verkündet aber, Gott habe sie schon um ihrer aufrichtigen Reue willen in sein Reich aufgenommen.

Ebenso hübsch dargestellt ist die Kraft der Beichte und der Gnade Gottes in dem Exempel vom Wucherer, der zum Sterben kommt, aber nicht beichten will. Ein Geistlicher gewinnt ihm endlich in witziger Weise, im Tauschhandel mit den eigenen guten Werken, seine Sünden ab und errettet des Wucherers Seele. Er selbst beichtet bei seinem Prior jene Sünden als seine eigenen, aber die dankbare errettete Seele des Wucherers erlöst auch ihn: durch Gottes Gnade sei dem Mönch um seiner Aufopferung willen vergeben.

Das letzte Beispiel handelt von einem Ehepaar, das der Teufel in Schwermut gebracht hat und das so in seiner Verblendung Selbstmord begehen will. Das Kreuz, zum Lebensabschied über einen Becher Weins geschlagen, errettet beide von der Macht des Satans.

Einen Komplex von ganz bestimmter Tendenz bilden in ihrer Aufeinanderfolge am Schluß der Stulerschen Hs. zwei kleine Geschichten. Die 1. erzählt von der Entstehung des mohamedanischen Glaubens auf betrügerischer Grundlage durch den ehemaligen Christen, den ehrgeizigen „Machmed", während das folgende Kapitel die Silvestergeschichte **) zum Inhalt hat. In der einen Erzählung ist die Unhaltbarkeit des mohamedanischen Glaubens, der aus christlichen und jüdischen Glaubenssätzen zusammengeflickt sei, in der anderen die Ueberlegenheit des christlichen Glaubens über den jüdischen bewiesen.

---

*) Vgl. dazu die stark anklingende Geschichte des „Bürgers von Verdun"; Mon. Germ.: Ottokars österr. Reimchronik, J. Seemüller 1. Halbbd. v. 33538—35185.

**) Die direkte Vorlage konnte nicht festgestellt werden, jedoch weicht der Stulersche Text im wesentlichen nicht vom Trier Silvester ab, vgl. Mon. Germ. 5, 1.

Im Zusammenhang mit der Silvestergeschichte steht noch die bekannte Erzählung vom Kreuzesfund der bekehrten Kaiserin Helena und der Triumph der Kirche durch den hl. Konstantin.

Die Visionenliteratur*) ist in Stulers Hs. durch die „Patrik-Erzählung" vertreten. Die Annahme, daß die Hs. Ms. Germ. Oct. 56 Berlin, die die Vorlage der Judith-Erzählung Stulers ist und die jene Legende auch enthält, ebenfalls für diesen Text als Quelle in Frage komme, hat sich nicht bestätigt. Nur selten stimmen beide Fassungen miteinander überein. Der Stulersche Text ist bedeutend erweitert und weist 8 Prüfungen gegen 4 der Berliner Hs. auf**). Ebenso weicht das Ende der Erzählung „die himmlische Vision" stark ab.

Zum Schlusse dieser Charakterisierung der dogmatisch-erbaulichen Kapitel und der vielen kleinen Erzählungsstücke, deren direkte Vorlage nicht festgestellt werden konnte, muß noch eine jüdische Eidesformel erwähnt werden. Sie ist geeignet den Charakter jener Erzählungen, Legenden und Exempla zu unterstreichen. Man muß annehmen, daß der Eid zur Zeit der Abfassung des Buches schon ein Kuriosum darstellte, dem man um seiner Form und seines Inhaltes willen Interesse abgewinnt und der so Aufnahme in ein Unterhaltungsbuch findet. Der Eid bei Stuler geht auf die Eidesformel des Schwabenspiegels zurück***). Die bei Stuler vorkommenden Umstellungen sind alle bedeutungsloser Art. Der einzige Zusatz bei Stuler beruht auf der näheren Kenntnis Stulers von der Ge-Geschichte Neomans (s. oben!). Er gibt hier in der Eidesformel eine nähere Erklärung des Aussatzes Jesis. Das Ganze ist eine getreue Wiedergabe der Eidesformel im Schwabenspiegel, mit einigen einleitenden Worten, die sich dort nicht finden.

Ueber die Herkunft der oben charakterisierten Texte läßt sich für die Hs. Bestimmtes nicht sagen, da direkte Vorlagen für Stuler noch fehlen. Sie gehören zum großen Teil dem biblischen Erzählungskreis an, sind weitverbreitete Legenden, oder gehören, wie die Meßauslegung, oder die Passion, in unzähligen Versionen der mittelalterlichen Literatur an.

Das Schwergewicht der Quellen- und Textkritik der Stulerschen Hs. liegt auf einer Anzahl großer Erzählungen, die dem Buche seinen Charakter und jenen kleinen Geschichten ein besonderes Licht geben. Zwei große Gruppen lassen sich leicht innerhalb dieser umfangreichen Texte erkennen: Einmal reine Abschriften, d. h. Texte, die ohne

*) Vgl. die Geschichte „vom reichen Mann" p. 13.
**) Vgl. K. Köpke, Das Passional, Quedlinb. u. Leipz. 1852.
***) Vgl. MSD.[3] Berlin 1892 II, 465 ff.

wesentliche inhaltliche Änderung einfach von Stuler übernommen wurden, ein anderes Mal Bearbeitungen älterer Texte, Prosifizierungen von Verswerken größeren Stiles, oder Umgestaltung älterer Prosawerke.

Es muß an dieser Stelle einiges über jene Bearbeitungen die als wichtigste Charakteristika der Stulerschen Arbeitsweise zuletzt behandelt werden sollen, vorausgesagt werden. Stuler hat der alten Form der Verswerke neue Gestalt und ihrem Geist neues Leben gegeben. Er hätte sie, wie er sie fand, in ihrer Satzfolge in Prosa übernehmen können, aber er wandelte sie um. Stuler wollte nicht einfach sein Buch mit Prosa füllen, alte Verstexte nur lesbar machen, er wollte eine neue gute Prosa mit eigenem Leben schaffen. So legte er auch nicht nur jenen Verswerken ein Maß an, nach dem er sie umschuf, sondern er blieb sich selbst treu und dem Niveau, auf das er sein Buch zu bringen wünschte, als er sich daran machte, ältere Prosatexte zu übernehmen. Er ließ sie ebensowenig unverändert wie jene, sobald sie ihm in Stil und Ausdruck nicht mehr modern genug erschienen. Er kümmert sich wenig um den Wortlaut der Vorlage und bleibt ihr auch hier, wie dort, trotzdem aufs engste verbunden Er hat ein sichres Empfinden für die Schwächen seiner Vorlage und kürzt sie, bringt neuen Ausdruck, oder überarbeitet sie. Grade bei Anwendung des letzten Mittels, bei der Ueberarbeitung seiner Quelle mit anderen Fassungen desselben Stoffes, zeigt sich besonders seine Kunst und sein guter Geschmack. Vor allem aber zeigt sich ein bedeutender Zug seines Wesens hier noch klarer als bei der Prosifizierung der Verswerke: er hält sich immer fest in der Hand und verliert sich nicht einmal in der Fülle des gebotenen Stoffes. Zielbewußt und klar übernimmt er nur immer die Züge, die seinen Grundtext vertiefen können: seine Romane „Von den sieben weisen Meistern", „Troja", „Gesta Romanorum", vor allem der Roman von dem großen „Alexander", bleiben in ihrem Umfange weit hinter den Quellen zurück. In der Beschränkung erweist sich hier Stuler als Meister des Stoffes. So stellt sich uns Stulers Buch nicht mehr als Uebergang von der höfischen Dichtung des 13. Jahrh. zu der des 15. Jahrh. dar, sondern als selbständige abgeschlossene Stufe, die, wenn sie auch die Motive jener Zeit benützt, sehr deutlich den eigenen Willen für eine ausgeprägte Form zeigt. Stuler übernimmt nicht allein die Stoffe, sondern er wandelt sie in bewußt bürgerlich-realistischer Auffassung. Nicht mehr die ritterlich-phantastische Artusdichtung, sondern den historisch überlieferten biblischen Erzählungsstoff und die beglaubigten Kriegsfahrten der Griechen, wie die des Alexander, macht er zum Inhalt seines Erzählungsbuches. Die bunte phantasievolle Schilderung der Welt ist dem nüchternen Wirklichkeitssinn gewichen. Die phantastische Wundertat ist nicht mehr eines der wichtigsten poetischen Mittel. Der Alexander z. B. ist von allem Wunderwerk befreit, er ist nur der große bedeutende Herrscher. Der Fürstenspiegel ist in der Ueberlieferung gestorben. Die Lust aber und Freude am bunten Orient

und seiner Fremdartigkeit lebt im Bürgertum weiter und die Viel-
heit seiner Märchenmotive, aus der Tiefe der Menschenseele ge-
schöpft, regt zur Verbreitung seiner Erzählung noch immer an. So
hat Stuler keine Ritterromane, sondern die historische Erzählung
und die bunten, Ernst und Schwank mischenden Sammlungen der
sieben weisen Meister und der Gesta Romanorum in sein Buch auf-
genommen — ein deutlicher Ausdruck für das Wesen des 15 Jahrh.

Die folgende genaue Untersuchung der großen Prosaromane und
Erzählungssammlungen soll ihre Wandlung ihren Quellen gegen-
über ausweisen und sie in ihrer neuen charakteristischen Form
zeigen.

A. Abschriften.

1. Von der stat zu droy.

Emil Thiede weist in seiner Dissertation „Studien über das Buoch von Troja" I—II die nähere Zusammengehörigkeit der Troja-Texte einer Gießener und Gothaer Handschrift (Gi. Go.) gegenüber dem einer Berliner Hs. (B.) nach. Die Stulersche Hs. enthält einen ebensolchen Trojatext wie jene genannten Hss. Im Folgenden soll das Verhältnis des Stulerschen Textes zu jenen geklärt werden. Für Gi. Go. ist es besonders charakteristisch, daß beide B. gegenüber gemeinsame Auslassungen infolge Abirrens (Thiede) von einem Wort auf das nämliche Wort derselben oder einer folgenden Zeile aufweisen. Wie verhält sich nun Stuler (St.) zu diesen Auslassungen? Die unter B. eingeklammerten Zeilen fehlen bei Gi. und Go.

Aus Abschnitt 15 (B. p. 16)

	Stuler.
do slöffete sich der wider us dem schepper (und lies in josan volgen. des was er fro und nam den schepper) und drug in zu schiff.	do schüt sich der wider aus dem scheper und er drug in zu schiffe

Stuler hat hier dieselbe Auslassung wie Gi. und Go.

Aus Abschnitt 16 (B. p. 18)

do sie für ir stat kam, do blieb sie vor der stat allein und macht ein für von holez, das hies alze. Und sat krüter in einen hafen dar zu und sode (die krüter mit dem wasser, das sich vor dem	nun sas sie vor der stat allein und sie macht ein fewr von holz das hies aloe und setzet krewter in einem eren hafen zu und sot die krewter alle . . .

paradise teilet in vier mit dem balsam. Und nam einre alten kregen hirn und eines alten salngen herczen und eines alten hirczen horn der in der brunsche was erslagen. Dis sot sie) alles

Stuler ändert die verderbte Stelle sinngemäß, statt: sode () sie alles — bringt er . . . und sot die kewter alle

St. wie Gi. Go.

Aus Abschnitt 24 B (p. 27 v.)

dar umb besant er alle sine Fürsten unde sine ritter und leit in die sach für, wie er sich an den Kriechen gerechen möchte, Sit er so ein starke stat hette (die in nieman möcht angewinnen und das er so viel volkes dar het) und bat sie alle . . .

St.

dorum pesant er alle seine fürsten und seine ritterschaft und leget in für die sach wie er sich an den kriechen wölt rechen nun er eine starcke veste het und er pat sie alle . . .

St. wie Gi. Go.

Aus Abschnitt 43 B (p. 57)

neben dem altar stunt ein gewelbe (von großen edelen gesteinen, die durchlüchtig woren uff vier güldin sülen und uffe dem gewelb) ein gehuse und ein kapffe . . .

neben dem altar macht man ein gewelb an gehews und sie machten ein guldin pild . . .

Stuler übersetzt kapffe mit Bild.

St. wie Gi. Go.

Aus Abschnitt 53 B (p. 62)

do forderten sie einen friden drizig tag von den troiern, der wart bestetigt von priamus (alle die wile was achilles one stritten wan er wolt priamus) und ecuba der gelübde nit abgon.

do forderten sie einen frid 30 dag der wart pestetet von priamus alle die weil was achilles un streit wan er wollt priamus und ecuba der gelüpt nit ab gen . . .

Stuler bringt hier wie B. die vollständige Fassung!

Thiede p. 7 . . . auch kleinere Auslassungen sind Gi. und Go. gemeinsam, wo man nicht annehmen darf, daß es sich um willkürliche Zusätze der Hs. B. handelt. Zu diesen Auslassungen verhält sich Stuler:

Aus Abschnitt 23 B. (p. 27)

da woren auch zehen tusent burger in der stat geszaft, die woren (künig) herczogen und marggroffen Konrad von Würzburg v. 17424 fg. si waren künige rich und margrav.

es woren ach in der stat 10 dauset purger die woren alle herzogen und grofen . . .

St. wie Gi. Go.

Aus Abschnitt 63 B.

do stund anthenor uff und sprach herr (der künig) ir sehent . . .	do stund achenora ut und sprach herr ir secht . . .

St. wie Gi. und Go.

vgl. Guido „tunc surrexit anthenor et stans dixit hec verba domine rex . . .“ B. kommt also für Stuler als direkte Vorlage nicht in Betracht. B. ist aber als vollständigere ursprünglichere Hs. der Prosifizierung des Trojanerkrieges des Konr. v. Würzburg den anderen drei Hss. St. Gi. Go. voranzusetzen und zwar unter Einschiebung einer vierten Hs., die den gemeinsam verderbten Text darstellen. Stuler zeigt die Lücken der Hs. Gi nicht, sondern wie B. und Go. den ursprünglichen Text. Die geklammerten Stellen fehlen nur in Gi.

Aus Abschnitt 21 Gi.

do sprach schiron, ir solt in mit ir füren und (solt in also versehen wenne es were ein große notdurft und) solt in dann wider zu im bringen	do sprach schiron sie sollt in mit ir füren und sollt in also versehen was es tet grosse not und sollt in dan wider zu mir pringen . . .

Keine Lücke bei Stuler!

Aus Abschnitt 44 Gi.

were das ein andere were erwellt were gewesen (an myne stat, ich also gerne under in gewesen) also sie under mir sint	wer es ads ein ander wer erwelt gewesen an meiner stat ich wer unter in als gern gewesen allso ir unter mir seid . . .

Stuhler hat hier auch vollständigen Text wie B. und Go., aber er hat den etwas unverständlichen Text gebessert und ihm wieder einen klaren Sinn gegeben.

Aus Abschnitt 60 Gi.

do kam menelaus an pentisilea den stach sie von sim rosz (und nam es im und gab es ire ire! tochter einre des kam diomedes kam ouch an sie den stach sie und nam im sinen schilt des mocht thelamo nit gelon und kam ouch an sieden stach sie von dem rosz) und nam in gevangen . . .	do kom menelaus an pentisileam den stach sie vom ros und nam es im und gab es ir döchter ainer dornoch do kum diomedes an sie dem thet sie ach allso das muet theleman der kom ach an sie geriten den stach sie ach von dem ros und sie nam in gefangen . . .

Stuler hat keine Lücke!

Die Berliner Hs. hat auch dieses zweimalige versehentliche „ire". Es findet sich also in der gemeinsamen Vorlage. Gi. und B. haben hier genau abgeschrieben. Gi. schreibt besonders sklavisch ab und läßt trotzdem lange Zeilen unaufmerksam aus. Stuler ist bedeutend freier und gelöster im Ausdruck!

Aus Abschnitt 71 Gi.

und so die warner zu in koment so vergessent (sie ires gesanges von süssigkeit des gesanges das sie nit war nement, was sie tunt und vergessent) aller sorgen, das sie weder essent noch trinkent noch varent . . .

und doe die schifflewt zu in kumen so vergessen sie ir selber von süssigkeit des gesanges und das sie nit war nemen was sie thun und sie vergessen aller sorgen das sie weder essen noch trinken . . .

Stuler bietet die bei weitem beste Fassung der Sage unter den Hss. Er schreibt nie einfach ab, sondern verbessert immer im Ausdruck und sucht die Darstellung klar verständlich zu machen. Typisch dafür ist gerade, neben anderen, das vorliegende Beispiel. — Die Gießener Hs. kommt also nach den Lücken, die sie St. gegenüber aufweist, auch nicht als Vorlage in Betracht. Auch der Schreiber der Gothaer Hs. macht Schreibfehler in Bezug auf Auslassungen, die sich bei Stuler nicht wiederfinden. Die im Folgenden geklammerten Stellen fehlen in Go.

Aus Abschnitt 29 Go.

wann als sie zu land stieszen do kom sie allso ungetümlich, das der schif als vil zerbrach das ein bruck daraus gemacht wart unez ferre uff das mer hin das man dar uff reit und gieng darunter verdarb vil kriechen (wan man vil das der kriechen) wol zehentusentstunt als vil were als der troier (da wider woren sie) das basz fechtendenste volk das in der welt was . . .

do sie zu land stiessen do kumen sie allso ungestüm gefarn das der schif allso vil zu prach das ein pruck doraus wart untz fern auf das mer das man dorauf rait und gieng dorunter fer durben gar vil kriechen wan es woren der kriechen wol 10 molen als vil als der droer aber die droer worn gar fecht per lewt das 10 droer vor 30 kriechen nit gewichen heten . . .

Bei Stuler findet sich keine Lücke! Er schließt sich zunächst noch eng an die Vorlage an, geht dann aber dazu über, seiner Sympathie für die kleine Trojanerschar im Ausmalen ihrer Tüchtigkeit Ausdruck zu geben.

Aus Abschnitt 31 Go.

do sprach ulixes: herre habent jemer dank, das ir die ding gern tetent (die iuch zu gehortent,

do sprach plixes habt imer dank das ir die dink gern vol precht die ewch zu gehören sint nu das

Sit das ir sie nit getun mügent, so ist es doch zu lobent das ir sie gern woltent tun) ob ir möchtent . . .

ir sein nit thun mügt so ist es doch zu loben das irs gern wolt dun ob ir möcht

Keine Lücke bei Stuler!

Aus Abschnitt 43 Go.

do wart agamemno zu rat und sprach zu den sinen in duchte gut das man einen friden solte werben zwen mont. das geviel in (und santen boten zu priamo, dem geviel es ouch wol) die wil süberte man das felt . . .

da wart agamemnon zu rot das man umb einen friden solt werben zwen monet das gefiel in allen wol und sie santen ir poten zu priamo dem gefiel es ach wol die wail rainigte sie das felt . . .

Keine Lücke bei Stuler!

Es finden sich in Go. noch eine Menge Verschreibungen oder Verlesungen, die aber alle anzuführen und zu vergleichen müßig ist, da die belegten Stellen deutlich genug ausweisen, daß Go. als Vorlage für Stuler nicht in Frage kommt. Stuler steht also weder zu Gi. noch zu Go., hat aber mit Ausnahme eines Beispieles dieselben Lücken wie diese gegenüber B. aufzuweisen. — Es bleibt noch die Stellung Stulers zu B. näher zu erläutern.

B. ist nach Thiede nicht die Vorlage von Gi. und Go., sondern eine genauere Abschrift einer Hi., die ich X nenne, als diejenige, die Gi. und Go. benutzten und die mit Z gekennzeichnet werden soll. B. hat Gi. und Go. gegenüber Auslassungen, die sich vereinzelt durch Abirren finden, und diese Stellen weisen auch bei Stuler vollen Text.

Aus Abschnitt 34 B.

der funfften roten pflag menelaus der künig von spart mit 10 rittern und 60 schützen (der sechsten roten pflag der kunig Epistros und der furste stelofis von focilia mit vier hundert rittern und IX hundert schützen Gi) der sibende schar . . .

der fünften rot pflag menelaus der künig von spartho mit 10 ritern der segsten rot pflag der Fürst stelofis von vorzilia mit 1111 ritern und mit IX schützen der sibende rot . . .

Keine Lücke bei Stuler!

Aus Abschnitt 52 B.

das mute troilus und erslug ir wol hundert und wunte ir gar vil

er schlug drölus seinen kebs pruder das muet drölus und er

(und treip die kriechen mit gewalt in ir gezelte und erslug ir gar vil Gi) und fieng ir wol hundert und furt die mit im in die stat . . .	schlug ir mer dan hundert zu tod drayb die kriechen mit gewallt wieder in ir gezelt und zoch do wider in die stat droy . .

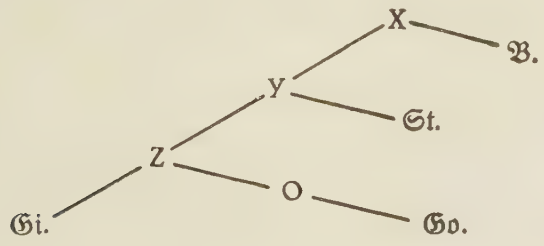
Keine Lücke bei Stuler!

B. hat also Gi. Go. und St. gegenüber Lücken an Stellen, an denen diese das Ursprüngliche gewahrt haben. Die Stellung B.'s, wie sie Thiede herausgearbeitet hat, bleibt also auch für Stuler bestehen.

Das Handschriftenverhältnis stellt sich nun nach allem folgendermaßen dar:

St., Gi. und Go. haben gegenüber B. Lücken
Gi. hat gegenüber St. Lücken
Go. hat gegenüber St. Lücken
B. hat gegenüber St. Lücken

Das besagt, daß B. gegenüber St., Gi. und Go. der vollständigere Text ist, und daß St. gegenüber Gi. und Go. und in Teilen gegenüber B. der vollständigere Text ist. Zwischen der Vorlage der Hs. B. (X) und derjenigen der Hss. Gi. und Go. (Z) muß noch eine Hs. (Y) angesetzt werden, die die gemeinsamen Auslassungen von St., Gi. und Go. gegenüber B. rechtfertigt. Z bleibt durch das Beispiel aus Abschnitt 53 (B. p. 62) allein schon fest genug belegt. (Vgl. dazu noch Thiede.) Y vermittelt Stuler die Vollkommenheiten, die dieser B. sowohl als auch Gi. und Go. gegenüber hat. Durch das Zwischenglied O (Z—Go.) soll angedeutet werden, daß man durch alle Fehler und Ungenauigkeiten von Go. auf mehr als einen Schreiber in der Ueberlieferung rechnen darf. (Thiede p. 10!) Das Schema ist danach folgendes:



Stuler gibt der Trojasage keine Zusätze eigener Art von Bedeutung. Er schreibt nur ab und modernisiert seine Vorlage im Ausdruck, ohne sich dabei aber wesentlich von dem ihm vorliegenden Text zu entfernen. Er bemüht sich dabei immer, an Stellen, die unklar erscheinen, einen verständlichen Text herzustellen.

Der Roman von den sieben weisen Meistern.

J. Schmitz gelangte in seinen gründlichen Untersuchungen der Fassungen des Romans von den sieben weisen Meistern zum Ansatz von drei Textgruppen, die jede charakteristisch eigene Züge aufweisen. Er hat dann innerhalb der Gruppen die Abhängigkeit der Hss. festgestellt und diese dann in einen großen Zusammenhang gebracht. Es wird im Folgenden versucht werden, den Stulerschen Text in ein Verhältnis zu den bisher bekannten Fassungen zu bringen. Dabei sollen, um eine möglichst große Einheit der Bearbeitungen der „sieben weisen Meister" zu erzielen, die durchaus übersichtlichen Hss.- und Gruppenbezeichnungen von Schmitz in dieser Arbeit beibehalten werden.

Gruppe a Hs.: H^1 = Pal. germ. 149,2 15 Jhd.
St. = Landesbibliothek Stuttgart. cod. chartac. Nr. 175 *)
L. = Leipziger Stadtbibliothek. Hess. Rep. II 159. 1492
B^2 = Staatsbibliothek Berlin ms. germ. pag. 1001 15. Jhd.

Gruppe b Hss.: D^1 = Donaueschingen Nr. 145 15. Jhd.
D^2 = Donaueschingen Nr. 146 1478
B^1 = Staatsbibliothek Berlin ms. germ. pag. 59 15. Jhd.
K. = Karlsruhe cod. p. germ. LXXIV 1448
T. = Trierer Stadtbibliothek Cat. ms. 1935 15. Jhd.
F. = Trierer Stadtbibliothek M. S. 5 15. Jhd.

Gruppe c Pal. germ. 1068 15. Jhd.

Gruppe d Hs. Oldenburg vom Jahre 1563.

Das Verhältnis des Stulerschen Textes zu den Hss.-Gruppen an Beispielen dargestellt:

Die Rahmenerzählung: I. Die sterbende Kaiserin sieht in d (Schmitz, pag. 18) voraus, daß die zukünftige Stiefmutter dem jungen Diokletian nach dem Leben trachten wird. Dieser Zug fehlt allen übrigen Versionen.

Stuler: die sterbende Kaiserin bittet nur, „das ir der frauen kainen gewalt lost über meinen sun".

---

*) zitiert bei J. Schmitz, aber in Stuttgart unter dieser Bezeichnung, auch dem Inhalte nach, nicht bekannt!

a b wie Stuler. *)

II. In b ist der Wettbewerb der Meister beendigt.

Stuler hat diesen Wettbewerb.

a b wie Stuler.

III. In a sagt Meister Craten „er wisse ein myneckliches velt und einen bömgarten ussen rome wol zwo milen do wöllen wir ime einen schonen torme buwen".

Stuler läßt diese Stelle lauten „do sprach ein meister . . . ich weis einen mineclichen wallt und einen paumgarten auswendig rome zwu meil do wellen wir im einen schönen durm pauen . . . " b d weichen hier erheblich ab!

a wie Stuler.

IV. Die Großen des Reiches finden auf ihrer Brautfahrt für den verwitweten Kaiser in a „des künigs dochter Castelle", in b eines künigs dochter . . .

Stuler stellt dar: „do prochten sie im des künigs dochter von Castel . . ."

Die Stelle erklärt sich bei Stuler aus dem Texte von a!

a wie Stuler.

V. Der Kaiser vergißt in a und b der ersten Frau sofort — in b dagegen erst: nachdem er bei ir geschlieff.

Stuler: „und do die der kaiser an sach zu hant gewan er grosse lieb . . .

a b wie Stuler.

VI. In a und b sollen die Meister dem Befehle des Kaisers gemäß den Sohn am nächsten Pfingsttag zurückbringen, in b sofort wenn sie den Brief gelesen haben.

Stuler: „und entpot den sieben maistern pey pehaltung ires lebens das sie im seinen sun prechten von stund an.

b wie Stuler.

VII. Als die Meister, die ihren Schüler zu seinem Vater begleiten, des Kaisers, der seinem Sohn entgegenkommt, ansichtig werden, trennen sie sich von Diokletian. Wohin sie reiten ist in d nicht gesagt; in b begeben sie sich in eine Stadt, die am Wege liegt. In a reiten sie sonderbarerweise (? nach Stuler nicht sonderbar!) zum Kaiser.

Stuler lautet die Stelle: und do die maister fernumen des kaisers zu kunft do sprachen sie zu dem sun wir wellen zu

*) Version c, vertreten durch Hs. H^2 ist unvollständig. Der Anfang der Hs. beginnt erst kurz vor dem dritten Exempel der Kaiserin.

dem kaiser reiten und ewer pestes werben und das wir ewch ewer leben erhalten . . . und sie riten zu dem kaiser . . .

a wie Stuler.

VIII. In a und b freut sich die Kaiserin, als sie von des Sohnes Ankunft hört, darüber, daß dieser nicht redet, während sie in b darüber erfreut ist, daß er da ist.

Stuler lautet die Stelle: do die kaiserin vernam das der sun kumen was und ein stum was von reden do was sie zu mol fro . . .

a b wie Stuler.

IX. Als die Kaiserin den Jüngling in ihre Kammer führen will, geht dieser in a sofort willig mit, in b wehrt er sich anfangs und will ihr nicht folgen, ähnlich wie in d, wo er die Hand zurückzieht, die die Kaiserin ergreifen will.

Stuler lautet die Stelle: der sun naiget sein haupt als ob er sprechen wollt here vater gern do furt die kaiserin den sun in ein schöne kamer . . .

a wie Stuler.

X. In b fehlt die Stelle, wie die Kaiserin dem jungen Diokletian ihren nackten Busen zeigt.

Stuler: do weiset sie im ire prüst und iren schönen leib . . .

a b wie Stuler.

XI. Nach der mißglückten Verführungsszene zerreißt die Kaiserin ihren Rock in a bicz uff den gürtel, in b bys uf den fusz, in d unzz auff pen nabeln.

Stuler lautet die Stelle: von oben pis auf den gürtel . . .

a wie Stuler.

XII. Der Kaiser und die Ritterschaft müssen in b die Kammer der Kaiserin aufbrechen, um zu ihr zu gelangen . . .

Stuler lautet: do kumb der kaiser gelaufen do er die kaiserin hort schreien und er froget sie . . .

a b wie Stuler.

XIII. In b und d behauptet die Kaiserin, Diokletian, dieser Böse-wicht, könne des Kaisers Sohn unmöglich sein, es sei der Teufel: in a sagt sie statt dessen „er ist ein böse unwert lecker".

Stuler: „das mir dieser pub wollt gewallt ton und er wart nie kains hern sun wan er ist ein pub". Stuler stimmt hier weder zu b noch zu d, klingt aber am meisten noch an a an!

XIV. Während in a und d die Räte dem König wegen der üblen Nachrede, die daraus entstehen könne, abraten, den Sohn ohne Gericht zu töten, verweisen sie in b darauf, daß niemand ohne rechtskräftiges Urteil hingerichtet werden dürfe.

Stuler: „und es wird anderst gesprochen der kaiser het seinen aigenen sun ungericht un un urtail . . .

a b wie Stuler.

Nur einmal, Beispiel VI, stimmt Stuler nicht zur Fassung a, sondern zur Fassung b!

1. Erzählung: Der Kaiserin Baum.

I. In b heißt der Baum „byna" was sich in den anderen Versionen nicht findet. Auch bei Stuler nur mit „paum" bezeichnet. a b wie Stuler.

II. Während die Frucht des Baumes in b und d allen Kranken, mit Ausnahme der Aussätzigen, Heilung bringt, werden in a auch diese „die die gegicht hattent und uszsezig woren" davon gesund.

Stuler lautet: er wart gesunt von aller lay krankheit wie die genant ist es wer die gicht oder die aussetzikeit die wurden alle gesunt.

a wie Stuler.

III. Der Gärtner motiviert das langsame Wachsen des kleinen Baumes damit, daß er sagt, a der große Baum nehme ihm Sonne und Luft, b die Höhe des Baumes halte Sonne und Regen ab, b einfach die Höhe des Baumes tut ihm Schaden.

Stuler: „er hot der luft nit und der gros paum nimt im die sonne . . .

a wie Stuler.

Erzählung des ersten Meisters „Hund".

I. Die Tätigkeit der drei Ammen ist in allen drei Versionen verschieden. Es heißt von ihnen in a eyne die es spisete, die andere, die es wuschte, die dritte die es wiegte . . . in b . . .

Stuler lautet die Stelle: sie gewan dem Kind drey maid die ain die es speist, die ander die es wusch die drit die es wiget . .

a wie Stuler.

II. Bezüglich der guten Eigenschaften des Hundes, die ihn dem Herren so wert machen, wird gesagt, in a, wenn der Herr gegen seine Feinde ritt und er Unglück haben sollte, „wan er uff sin pferd sas, so bal der hund fintlich, usz der massen und nam den zagel des pferdes in den munt und lies den ritter nit reiten. In den anderen Versionen andere Fassung, aber überall fällt der Hund dem Roß in den „zagel" (a) in b in den schwancz in d ebenfalls „schwancz".

Stuler: wen der riter reiten wollt wider sein feint und im was geschehen sollt so nam der hunt des ros zügel in den mund und lies den nit reiten . . . Wenn hier Zügel und nicht wie in a

„zagel" steht, so ist das nur ein Lesefehler des Nachschreibers. Das Bellen des Hundes fehlt in Stuler. Trotzdem ist die Stelle mit a gleichzusetzen, des zagel / zügel wegen. Der Ausdruck „zagel" kommt in den anderen Versionen nicht vor.

a wie Stuler.

III. Die Eigenschaften des Falken sind in allen Versionen verschieden. In a war der Falke „gut zu allem spile; kein vogel kund im engen . . ."

Stuler: der riter het ach einen falken der was ach gut zu allem waidwerk . . .

a wie Stuler (aus „spil" „waidwerk" gemacht).

IV. In a und b begegnen die fliehenden Mägde der Frau des Ritters und erzählen ihr was sie auf dem Saale gesehen haben, während in b die Frau bei ihrer Rückkehr niemand findet . . .

Stuler: sie sprachen lot uns fliehen . . . do sahen sie die frauen die sprach worumb fliehet ir . . . sie sprachen . . .

a b wie Stuler.

V. Nachdem der Ritter erkannt, daß er den Hund zu Unrecht getötet hat, bricht er in b sein Schwert, in d seinen Speer in drei Stücke, in a bricht er Schwert und Speer in drei Stücke und zerhaut seinen Schild.

Stuler: er prach sein schwert und zu hü seinen schillt und er . . .

a wie Stuler.

Stuler läßt a gegenüber nur „sper" aus, vielleicht Flüchtigkeitsfehler! Stuler stimmt in diesem Abschnitt der Erzählung vollkommen zu a!

2. Erzählung der Kaiserin „Eber".

I. In a und b haust der Eber in eines Kaisers Wald, in b in eines Königs Tiergarten. — Stuler: wald eines kaisers . . .

a b wie Stuler.

II. In a steigt der Hirt auf einen Apfelbaum, von dessen Äpfeln er dem Eber vorwirft. In den anderen Versionen ist nur von den Früchten des Baumes die Rede.

Stuler: do begund er die öpfel herab zu schlahen . . .

a wie Stuler.

Auch in diesem Abschnitt bietet Stuler den Text der Version a!

Erzählung des zweiten Meisters „Brunnen".

I. In a fehlt der Name des Meisters, der in b Leuculus, in d Lentulus heißt. — Stuler lautet: und der ander maister sprach . .

a wie Stuler.

II. Als Grund weshalb sich die Frau nach einem Buhlen umsieht ist in a des Längeren ausgeführt, daß der alte Ritter nicht „menlich uff dem bette ist" in b ähnliche Fassung, aber b gibt nur an **„der alt her enmocht ir nit gnug sin.**

Stuler: **nun was der ritter alt und witzig und nit menlich an dem pet das ferdros die frau gar sere . . .**

a wie Stuler.

III. Derjenige, den die Wächter nach Läuten der Glocke in den Straßen ergreifen, wird am anderen Morgen in a in das **„halszysen"** geschlossen, in b an den **„branger"** gestellt, in b getötet.

Stuler: **und schlussen den in ein halseisen . . .**

a wie Stuler.

IV. In a und b setzt sich der Ritter, nachdem er die Haustüre geschlossen hat, an ein Fenster oberhalb der Türe, in b geht er in das **„sommerhausz"** —

Stuler lautet: **und setzt sich in das fenster . . .**

a wie Stuler.

V. In a und b entschuldigt sich das Weib damit, daß ihre plötzlich erkrankte Mutter nach ihr gesandt habe, in a ein **maget**, b **einen jüngling.** In b fehlt dies, doch sagt die Frau später **„da ich von groszer not wegen must zu meyner mutter gan . . .** Stuler stimmt zu keiner der Fassungen, bei ihm erkrankt der **„vater".**

V. In b fehlt die Stelle, wo die Frau ihre letztwilligen Verfügungen trifft. Daß der Ritter ihre Kleider den Armen geben soll, fehlt auch in b, doch b fügt ausdrücklich hinzu, daß der Ritter nur die Absicht hatte sie zu ängstigen, als er sie nicht mehr einzulassen drohte.

Stuler: Die Stelle von der letztwilligen Verfügung fehlt auch hier. Ebenso die Absicht des Ritters, seine Frau nur ängstigen zu wollen . . .

b wie Stuler? Es ist möglich, daß Stuler hier doch b benutzte und die Testamentsszene fortließ. Stuler arbeitet frei und argumentiert vor allem selbständig. Das Testamentmachen wie es a darstellt, paßt recht wenig zur Verzweiflung der Frau wie sie Stuler in ihren Ausrufen gut charakterisiert: **durch got der an dem heiligen krewz starb lost mich ein . . .**

VI. In b wirft die Frau den Stein nicht in den Brunnen, sondern in das Wasser, genannt die Differ . . .

Stuler lautet: **und lies den in den prunnen fallen . . .**

a b wie Stuler.

An dieser Stelle soll nicht übergangen werden, in wie guter Weise Stuler den anderen Versionen gegenüber motiviert: nach den Zornesworten: **„werstu längst erdrunken und werst nie zu mir kumen"**

folgt zur Begründung dafür, daß der Ritter die List seiner Frau nicht bemerkt: „und in dieser red do gieng ein wolken über den mon das es vinster ward." Ohne diesen Zusatz erschien es Stuler unwahrscheinlich, daß der am Fenster beobachtende Ritter, der doch gewiß nach seiner ungetreuen Frau spähte, den Betrug nicht gemerkt haben sollte.

VII. In a und b verweist das Weib den Mann auf das, was der „wise man beschribet", in b . . .

Stuler läßt diese Stelle aus.

VIII. Während in a und b die Wächter den Ritter sofort festnehmen, werden sie in b sehr betrübt . . .

Stuler: die Wächter nehmen den Ritter sofort fest.

a (b) wie Stuler.

Abgesehen von einigen Stellen freier Bearbeitung, die sich die einzelnen Verfasser erlauben, stimmt Stuler im großen wieder mehr zu a als zu b und vor allem b.

3. Erzählung der Kaiserin „Schatzhaus".

I. Der Kaiser vertraut die Schätze des Turmes in a seinem Schatzmeister, in b dem Marschall, in c und d einem Ritter an.

Stuler läßt als selbstverständlich von vornherein einen Hüter in dem Turme sein. In Hs. B^1 (b) wird erst nach dem Diebstahl ein Schatzmeister in den Turm gesetzt. Bei Stuler bedeutend besser! Keine genaue Uebereinstimmung mit a b c d.

II. In b und c trägt der Hüter des Turmes Sorge, daß das Pech im Kessel stets flüssig bleibt, was in a und d fehlt. Auch Stuler weist diese Anstalt nicht auf.

a d wie Stuler.

III. Der Sohn verwundet sich in a und b am Bein, während c gar keine Angabe macht und d die Wunde an den Schenkel legt.

Stuler: do nam er sein messer und hue im ein grosse wunden in das pain . . .

a b wie Stuler.

Erzählung des dritten Meisters „Elster".

In den Versionen a b d c Erzählung „Elster". In Stuler abweichend „der drit maister saget dem kaiser ach ein exempel und do sprach der drit maister es was ein riter der erzürnet sere seinen künig das pedrübet in hernoch gar sere do pet er sein frewnd und ander riter mere das sie im des künigs huld wider sollten erwerbendes erpaten sie den künig mit aller not und doch mit solcher unterschaid der riter sollt kumen an des künigs hof und er sollt mit im pringen sein aller drewsten und seinen ungedrewsten frewnd und sein frölichsten spilman . . .

In sehr merkwürdiger Art weicht die Erzählung des dritten Meisters in der Stulerschen Version von den anderen Fassungen ab. Während in allen diesen eine gleichbleibende Reihenfolge der Erzählungen beibehalten wurde, d. h. überall an dieser Stelle die Erzählung von der sprechenden Elster gebracht wird, ist sie bei Stuler durch die Geschichte „bester Freund" ersetzt worden. (Oesterley, Gesta Roman. Kap. 124 „halb geritten"). Stuler ist die einzige Version, die in dieser Art abändert. Keinerlei Anmerkung erklärt diese sonderbare Umstellung. Außerordentlich geistesverwandt sind die „sieben weisen Meister" mit der „Gesta Romanorum". Beide Bücher zeigen Geschichtchen wunderbaren bunten Inhaltes, bei denen immer etwas zu bemerken ist und die man recht bieder moralisieren kann. Sehr früh verquicken sich dann auch Erzählungen der sieben weisen Meister mit denen der Gesta Roman. und werden in diese aufgenommen (vgl. Oesterley G. R. pag. 8 deutsche Hss. Londin, addit. 10, 291, fol. 1420 usw.). Oft werden beide Bücher nebeneinander in einer Hs. dargestellt und als wesensgleich empfunden. (Vgl. Schmitz „die älteste Fassung. d. Romans v. d. sieben w. Meistern" pag. 1. Die Beschr. der Hs. Berlin[1]). Auch Stuler vereint in seinem Buche die beiden Erzählungskreise. Er übernimmt sie aber nicht kapitelgetreu, sondern stellt um und wechselt zwei Erzählungen aus. Er bringt die obengenannte Erzählung „bester Freund" aus der Gesta in die sieben weisen Meister und verändert sie noch dahin, daß er sie in Bezug auf die Versöhnungsbedingungen, die der Ritter zu erfüllen hat, kürzt. Es fällt die Bedingung „halb gehen, halb reiten". Ob Stuler die Elster-Erzählung in seiner Vorlage in den Gesta nicht fand und sie im Austausch dort einsetzte ist nicht ersichtlich, da fast alle Hss. diese Geschichte in sich schließen. Ein Erklärungsversuch ist müßig, jedenfalls fand die Abänderung nicht statt, um ein Doppel derselben Geschichte in den beiden Büchern zu vermeiden, da Stuler selbst in den Gesta unbedenklich zwei Geschichten doppelt bringt . . Der Austausch besagt nur, wie außerordentlich stark die Grundlage der beiden Bücher als wesensgleich empfunden wird. Das eine Werk ist eine lose Zusammenstellung zahlreicher Geschichtchen orientalen Geschmackes, denen sich bald Legenden anschließen (s. d.), während die sieben weisen Meister mit ihrem künstlerischen Rahmen unverändert bleiben.

4. Erzählung der Kaiserin „Kaiser geblendet".

I. Die Meister lassen kund tun, sie wollten einen jeden Traum, den er etwa gehabt, deuten, wenn er ihnen in a einen gulden, in b eine libra silbers, in b eine gab goldes bringe.

Stuler lautet: der sollt zu im komen mit einer mark goldes. Jeder Schreiber setzt immer die Münze ein, die ihm gerade geläufig ist, oder sonst irgend ein Wertmaß.

II. Der Knabe fordert in c den Mann, der die Meister um Deutung bittet, auf, nicht den Meistern das Geld zu geben, während der

Mann es in den anderen Versionen für sich behalten darf.

Stuler: der Mann darf das Geld behalten. (wie a b d).

III. Nachdem jener den Schatz gefunden hat, will er in a dem Knaben in b vil goldes, II libra silbers, in c und d zwey mark goldes zum Lohne geben. Stuler weicht in diesem Kapitel stark vom Original ab und so ist von diesem eine grundsätzliche Bestimmung des Stulerschen Textes nicht möglich.

Erzählung des 4. Meisters „Geduldsproben".

I. In a b d sind die Namen des Meisters nicht fest, dagegen in c der Name „Walldach", derselbe Name der sich in Stuler findet: Malldach. Auch a klingt hier an „Malldrag". Stuler übernimmt so selten aus c, daß man doch wohl wieder als Quelle a annehmen muß. Der Weg der Erklärung ist nicht zu unsicher, wenn man bedenkt, daß Stuler sehr oft phonetische Schreibung bei ihm unbekannten Namen anwendet. (s. Kap. Akkon!) So ist wohl auch hier aus Malldrag ein Malldach unter Ausfall des r anzusetzen.

II. Die Freunde vermählen dem Ritter in a „eynes sanatoris dochter eynes grossen herren zu rome", ähnlich in b, in c ein schone tochter eins romschen probstes usw.

Stuler: do gaben sie im eins großen hern dochter . . .

a (b) wie Stuler.

III. In a sind sie nicht wie in den übrigen Versionen drei Jahre verheiratet und haben keine Kinder, sondern es heißt: „do sy ein zit by ime was . . .

Stuler: do sey ein weil pey einander woren . . .

a wie Stuler.

IV. Die Frau will in a den Pfarrer, in b den jungen mytling in dem Pfarrhofe, in c den Priester dieser Stadt, in d einen pfaffen hie in der stat . . .

Stuler: sie sprach ich will den pfarrer haben.

a wie Stuler.

V. In b bevorzugt die Frau nur deshalb den Pfarrer vor einem Ritter oder Knappen, weil dieser verschwiegen sein muß. a bringt das Argument, daß die Pfaffen treuer in ihrer Liebe sind und nicht so leicht ihrer Geliebten überdrüssig werden.

Stuler: do sprach die dochter nein und nim ich einen weltlichen der dregt mich zu hals und das dut der pfarrer nit der pewart mir mein ere (Stuler also etwa wie in b!).

VI. In b weist der Baum besondere Eigenschaften auf, die die anderen Versionen nicht erwähnen. Auch Stuler erwähnt diese nicht. a d c wie Stuler.

VII. In a befiehlt die Frau dem Gärtner den Baum umzuhauen — in c b reißt die Frau dem Gärtner die Axt aus der Hand. Stuler

kürzt hier sehr stark: die Mutter sagt: **und zurnet er nicht so machtu den pfarrer lieb haben und sie hue den paum ab.** Eine bestimmte Anlehnung an irgendeine der Versionen ist kaum festzustellen.

VIII. Der Hinweis der Mutter auf die Schmerzen, die sie bei der Geburt der Tochter gehabt habe, wie sie sie gesäugt habe usw. — womit sie die Tochter zu einem abermaligen Warten zu bestimmen sucht, fehlt in a.

Stuler führt diese Beschwörungsbitten der Mutter auch nicht an.

a wie Stuler.

Stuler hat das vorbehandelte Kapitel stark gekürzt. Auch in ihm zeigt sich Überarbeitung durch b.

5. Erzählung der Kaiserin „Virgil".

I. In a hofft der Kleriker einen Schatz zu finden, wenn er das Bild zerstört, in b und d vernichtet er es aus reinem Mutwillen.

Stuler: **ich glaupt vil pas das man unther deinen füssen einen grossen schatz fünd . . .** (In Stuler aber nur: **do kom einer . . . der gesell . . . gap dem pild einen schlag . . .** Also kein Kleriker!)

b a wie Stuler.

II. In allen Versionen verlangen die Ritter anderes Maß: In a **drey vesselin voll goldes;** in b **vil guts;** in c **quattuor dolia plena auro;** in d **vir vas voll goldes . . .**

Stuler: **fier pottich vol gullden.**

c (d) wie Stuler.

III. In allen Versionen verschieden ist die Art der Auffindung des vergrabenen Goldes. Stuler: **fier pottich gullden** werden vor den Toren der Stadt vergraben und werden hier von allen dreien zusammen (!) gefunden — alle drei wissen, daß unter dem Turm **„vil goldes leit".**

IV. Der Turm wird in a von den Rittern nur untergraben, in b und d legen sie außerdem noch Feuer an; in c zünden sie gar die ganze Stadt an.

Stuler lautet: **do fiel der durn umb und allso wurden die pilld alle zu stört und zu prochen.**

a wie Stuler.

V. Der Kaiser wird in a aufs Kapitol geführt, Gold wird in seinen Mund gegossen und dann wird er lebendig begraben. c d ähnlich wie a, jedoch fehlt der Zug, daß der Kaiser aufs Kapitol geführt wird. In b schlägt man dem Kaiser einen **„klotz golts"** in den Mund, woran er erstickt.

Stuler: do fingen sie in und gussen im sein hals even vol goldes und dornoch pegruben sy in also lebendig . . .

c d wie Stuler.

Erzählung des 5. Meisters „Hyppocrates".

I. Galienus erkennt des Kindes Krankheit in a sofort, als er es sieht und seinen Puls betrachtet; in b verlangt er das Wasser des Königs, der Königin und des Sohnes zu sehen. Auch in c und d will Galienus, nachdem er den Puls des Knaben geprüft, das Wasser des Königs und der Königin sehen.

Stuler: und galienus pesach des künigs sun und er graif im den puls und do das geschach do gieng er zu der künigin und er froget sie haimlichen wer ist der vater des suns . . .

a wie Stuler.

II. Der wirkliche Vater des Kindes ist in a b der König von Burgund, in b und c ein Herzog von Burgund. Stuler setzt, ein unwesentliches Abweichen von a „künig von Frankreich" ein.

III. Die Krankheit des Hyppokrates wird verschieden dargestellt, in a „do wart Ypocras siech bis uff den tod und verlor alle sin krafft und macht", in b „yppocras fiell in ein sweren sietagen und gewann einen durchlauffe", in c „darnach wart ypocrates krank bysz uff den tod von einem sunderlichen gebresten" in d bekommt Hyppokrates „den roten siechtagen".

a wie Stuler.

Die gute Übereinstimmung dieses Kapitels mit dem Text von a ist wieder ein starker Beleg dafür, daß a Grundlage Stulers ist.

6. Erzählung der Kaiserin „Marschalk Roma".

I. Alle Frauen haben einen Ekel vor dem König, denn er ist in a . . . Die Gründe sind in allen Versionen verschieden. Stuler selbst kürzt sehr stark, er sagt nur „es was ein künig der was all so hesslich das alle . . .

II. Die Begründung, warum der König Rom belagert, ist in b — er ist Heide — a c d die „libe" Petri und Pauli an sich zu bringen. Stuler sagt dazu nichts, in seiner Fassung handelt es sich ohne Begründung um Rom.

III. Der Marschalk, in a „hofmeister", mahnt den König daran, die Frau zu entlassen, in a „noch der mitternacht", in b „do fruwe wart, umb mettenzit", in c „umb die hanekrat", in b da der han kraett gen dem dag. Er kommt dann in a c d noch zweimal wieder, in b nur noch einmal. Während dort sich der Marschalk nicht mehr beherrschen kann und sich selbst verrät, befiehlt hier der König das Fenster zu öffnen, um die Frau besser sehen zu

können. Nun erkennt er, daß ihm der Marschalk die eigene Frau preisgegeben.

Stuler: und nach miter nacht kom er gangen zu dem künig und sprach es ist zu hand dag und gebt ir das gellt und das die frau hin bekkum . . . und er kome noch eins . . . der hofmaister ward sere pedrübet und er gieng zu dem herren und sprach . . . do kunt er sich nit lenger enthalten und sprach ach lieber herr lost sie gan es ist mein hausfrau . . .

a wie Stuler.

Stuler kürzt hier sehr stark, er schließt sein Kapitel damit, daß der Hofmeister flieht und er selbst dessen Frau behält. Die anderen Versionen erzählen noch den Verlauf der Belagerung Roms durch den König und dessen Tod.

Erzählung des 6. Meisters „3 Liebhaber".

I. In a und b sitzt die Frau an einem Fenster des Hauses, in c und d in ihrem Sommerhaus.

Stuler: sas sie in einem fenster gegen der strose.

a b wie Stuler.

II. Die Zeit, wann die drei Ritter kommen sollten, ist in a nicht genau angegeben. Ebenso wird bei Stuler keine genaue Zeit angegeben. a wie Stuler.

III. In a lügt die Frau ihrem Bruder, dem Scharwächter, vor, ihr Mann und der fremde Ritter seien während der Unterhaltung in Zorn geraten und dabei habe ihr Mann den Gast plötzlich erschlagen. In b soll sich nach den Worten der Frau ein Kampf zwischen den beiden erhoben haben, bei dem der Ritter getötet wurde. In d behauptet die Frau, der Ritter habe ihren Mann durch schalkhafte Worte gereizt, daß er ihn erschlagen habe.

Stuler: gestern do kum ein ritter zu uns do wart mein here zornig auf in und er hat in gedeöt. Die Bezeichnung des Bruders als Scharwächter fehlt bei Stuler, die übrige Fassung scheint aber aus a entlehnt.

a wie Stuler.

IV. Der alte Ritter gibt in b seiner Frau einen Schlag, daß sie bla male bekommt. In den anderen Versionen gibt er ihr einen backenstreych, in a einen backenschlag.

Stuler: „packen schlag". a wie Stuler.

7. Erzählung der Kaiserin „Königin eingeschlossen".

I. In c und d ist dem Text hinzugesetzt, daß auch die Königin den Ritter, von dem ihr geträumt hat, gerne gesehen hätte, „nit durch unordentliche liebe (d von lieb wegen) sundern das sie iren traum

beweret", während in a und b nur hervorgehoben wird, daß sie auch den Ritter im Traume gesehen hat.

Stuler: auch hier wird nur mitgeteilt, daß die Frau den Ritter im Traume gesehen hat.

a b wie Stuler!

II. Die Königin erkennt den Ritter in a sofort, nicht erst wie in den Versionen b c d, als er stehen bleibt und zu ihr emporschaut.

Stuler: und sie sach den riter von dem ir gedräumet het und sie kant in von stund an.

a wie Stuler!

III. Durch ein feierliches Gelübde vor Gott bindet sich der Ritter, in c und d, nicht eher zu ruhen, als bis er die Königin ausfindig gemacht, was sich in a und b nicht findet.

Stuler: auch bei Stuler findet sich der Schwur nicht.

a b wie Stuler!

IV. Das Haus wird in c so gebaut, daß „ein teil uff der mure des turmes lag", in a liegt es nicht unmittelbar neben dem Turm, sondern nur in der Nähe. Hier ist daher ein unterirdischer Gang nötig, während in c b d ein Loch in der Mauer genügt.

Stuler: und das haus ward gebaut nit wait von dem durm do sprach der riter zu dem maister haimlich das er in einen ganck macht unther der erden zu dem durm. . .

a wie Stuler!

V. In den Versionen a c d wird dem Ritter wegen seiner Tüchtigkeit ein Amt gegeben, in b findet sich ein solches nicht.

Stuler: nichts dergleichen erwähnt. b wie Stuler.

VI. Bei der Schilderung der Jagd hat a den Zusatz „und jagten hircze und wilde swin" . . . Stuler hat keinen Zusatz

b c d wie Stuler!

VII. Der Ruheplatz ist in a ein schöner „born", in b „an eynem reyen", während in c und d der Ort nicht näher angegeben wird.

Stuler: „pey einem paum". Es liegt wahrscheinlich Verwechslung „born" aus a, zu „paum" in Stuler vor.

a wie Stuler!

VIII. In a c d fragt die Königin auf ihres Gemahls Forderung, ihm den Ring zu zeigen, warum er ihn zu sehen wünsche. Darauf droht der König in c d sie zu töten, wenn sie ihm nicht sofort den Ring zeige. In b holt sie ihn sogleich, als der König danach verlangt.

Stuler: die Frau gibt dem König den Ring sofort auf Verlangen. b wie Stuler.

IX. Dem König gegenüber spricht der Ritter von seiner Geliebten, in b als von „sinem gemahel“ in a als „myn aller liebster bule und freundynne.

Stuler: dan min liebster pul der kumt her zu mir . . .

a wie Stuler!

X. Die Unterhaltung bei der „wirtschaft“ im Hause des Ritters, wird in a nicht mitgeteilt. In den anderen Fassungen spricht die Frau dem König, der mißmutig dasitzt, freundlich zu und fordert ihn auf, fröhlich zu sein und dem Essen Ehre anzutun. Auf des Ritters Bitte singt sie dann noch ein Lied. Die Stimme bestärkt den König natürlich noch in seinem Verdacht.

Stuler: auch hier wie in a nichts von der Unterhaltung bei dem Fest erwähnt.

a wie Stuler!

Das Kapitel scheint wieder stärkere überarbeitung erfahren zu haben.

Erzählung des 7. Meisters „Witwe von Ephesus“.

I. In a und b schüttet die Frau dem ohnmächtigen Ritter Wasser „under die ougen“, in c und d gießt sie es auf ihn. Dadurch erwacht der Ritter in d und verlangt nach dem Pfaffen. Doch bevor dieser kommt, stirbt er. In b schickt die Frau sofort, nachdem der Ritter in Ohnmacht gefallen ist, nach einem „caplan“. Dieser kommt aber auch hier zu spät. Ebenso in c. In a, wo der Ritter von selbst zum Bewußtsein erwachend den Priester „mit beden sakramenzen“ zu holen befiehlt, stirbt er erst, als er diese empfangen: der priester kam und berichte und ölte in und der riter starb . . .

Stuler: hier wird nur des Ritters Ohnmacht erwähnt und sein Wunsch nach den Sakramenten. „der herr ward pericht und er starb . . .

a wie Stuler!

II. a setzt statt „faut“ oder „lantvogt“ „ratmeister“.

Stuler: setzt hier, wahrscheinlich für „ratmeister“ aus a, sein „purgemeister“ ein.

a wie Stuler!

III. . . . dort schlägt sie ihm zuerst die Zähne aus und zwar in a vier, obwohl dem Dieb nur zwei fehlen, in b zwei Zähne oben im Munde, in c die oberen „zene alle“. In a c d schneidet die Frau dem Toten auch noch die Ohren ab, wie in Stuler auch.

Stuler: und schlug im fier zen aus . . . An dieser Stelle wieder ganz klar stärkste Anlehnung an a! Ebenso stark weist noch das folgende Beispiel auf a hin: a setzt dem Text noch hinzu, daß der Vogt die Frau, nachdem er sie erschlagen, in „ein wasser“ wirft.

Stuler: und hue ir das haubt ab und warff sie in ein wasser.

a wie Stuler!

Eine andere Stelle kann als Beleg nicht in Betracht kommen, weil sie manchem Schreiber anstößig erschienen sein mag und er sie fortgelassen hat. In a und b wird erwähnt, daß die Frau dem Toten noch die Geschlechtsteile abschneidet, b, immer bemüht, solche Stellen auszumerzen, gibt auch hier diesen Text nicht wieder, c nur lateinisch, während auch Stuler diese Stelle nicht aus seiner Vorlage übernimmt.

Die Verurteilung der Kaiserin.

Die anderen Versionen sind in diesem Kapitel bei weitem ausführlicher als Stuler. Die Namen der Instrumente beim Triumphzug des Diokletian sind in allen Versionen verschieden, die meisten aber führt a an.

Stuler erzählt von dem ganzen Zuge Diokletians nur: „do klaiten sie in köstlich und sie gingen mit grosen schall und mit pfewffen und pusaunen und mit mancherlei saiten spil . . . Es sind hier nur drei Instrumente genannt, aber der allgemeine Hinweis auf noch sehr viel andere Instrumente kann auf a bezogen werden.

II. Während in b der Kaiser sogleich einverstanden ist, als Diokletian verlangt, daß die Jungfrau im grünen Kleide (Stuler „rot") ausgezogen werde, weist er in den anderen Fassungen darauf hin, wie unziemlich das sei. Darauf sagt Diokletian in a „ist sie ein frouwe, so ist die schande myn, ist sie des aber nit, so ist die schande dyn . . . In c und d droht der Sohn: tu als ich gesprochen han, oder ich tu es selber und entblosse sie.

Stuler: er antburt ist sie eine frau so ist die schand mein und do man sie . . .

a wie Stuler.

Erzählung des Sohnes „Weissagung, Freunde".*)

Eine Nachtigall kommt in a „an das „venster der kameren" geflogen, in b setzt sie sich in „ein fenster oberhalp des tisches", in c kommt sie durch das Fenster „in das summer hus" geflogen, in d ist nur gesagt, daß sie durch das geöffnete Fenster hereinfliegt.

Stuler: do kom ein nachtigal geflogen an das venster . . .

a (b) wie Stuler!

II. Wie in a c d wirft der Ritter bei Stuler den Sohn im ersten Zorn in das Wasser.

---

*) Vgl. K. v. Würzburg „Engelhardt" herausgeg v M. Haupt Leipzig 1890.

III. Der Jüngling bleibt auf der Insel in a „uff den vieden tag", in b „bisz an den 10. tag", in c 10 tage, in d „untz an den sybenden tag".

Stuler: und do was er auf pis an den vierden dag . . .

IV. Um den Raben das Urteil zu sprechen, sagt der König in a „wir wollen reiten zu felde, so koment sie geflogen", in b heißt es „der kunig ging vor das fenster . . ., in c und d erfahren wir nicht, daß der König hinausgeht.

Stuler: do sprach der künig wir wollen reiten zu feld so kumen sie geflogen . . .

a wie Stuler!

V. Der Kaiser heißt in a „Titus", in c „Ticus", in d „Cyrus", in b ist der König nicht mit Namen genannt.

Stuler: „Thitus". a wie Stuler!

VI. Alexander ist in a der Stiefsohn des Königs von „Calabrien", in b c d von „Egypten".

Stuler: „ich pin des künigs sun von Calabrien".

a wie Stuler!

VII. Ludwigs Vater ist in a der König von Frankreich, in c d der von Israel, in b der von Cecilien.

Stuler: do kum des künigs sun von frankreich . . . und ich hais ludwig . . .

a wie Stuler!

VIII. Der Gegner Ludwigs heißt in b nicht „Guido" wie in a c d, sondern Conrat. Stuler stimmt mit „gubit" zu a c d.

IX. Alexander schenkt der Tochter des Kaisers in a zuerst ein kostbares seidenes Tuch, dann einen goldenen Gürtel und zuletzt eine goldene Krone. Die anderen Versionen weichen von dieser Fassung ganz ab.

Stuler: köstliche seidene dücher — ein guldin gürthel — ein köstliche kronen.

a wie Stuler!

X. Während in a c d Ludwig bei Florentia schläft, hebt b hervor, daß das Verhältnis der beiden ein durchaus reines sei.

Stuler: stant auf du sollst zu der künigen kumen sie will dienen willen dun und von dieser rede ward er gesund und sie giengen mit im ein ander zu der junckfrauen und sie reten gar frewntlich mit ein ander . . . Die Stelle kann hier wohl nur bedeuten, daß Ludwig die Florentina beschlief. – Stuler weist nicht besonders auf die Reinheit des Verhältnisses hin, so wird als Vorlage auch kaum b in Betracht kommen.

a c d wie Stuler!

XI. Alexander entschuldigt sein Verhalten während der ersten Tage seiner Ehe der Gemahlin gegenüber damit, daß er sagt „es enwas nit dann ein profunge einer grossen fruntschafft. In b „nyms nit uff in argen wan es was zu der zit also gestalt umb mich" . . . in c „ich han das nit getann durch din übel, wan als man sprichet, das eyn wyp sy einer kranken, bloden natur und dar umb wollt ich dich hie mit versuchen.

Stuler: es was nit mer dan ein prüfung einer grossen frewntschaft.

a wie Stuler!

XII. Ludwig tötet in a seine zwei Söhne, in b drei, in c fünf Söhne.

Stuler: sein zwen sün . . .

a wie Stuler!

XIII. Der Bote, der Alexanders Ankunft meldet, kommt in a c am Tage nach dem Tode der Kinder, in b drei Tage nachher. In b ist dies geschickt geändert, indem Ludwig hier sofort, als die Kaiserin aus der Kirche heimkehrt, Alexanders Kommen anzeigt.

Stuler: und des anderen dages do kum ein pote . . .

a c wie Stuler!

VIX. Ludwig vermählt dem Alexander in a die Schwester seiner ersten Frau, obgleich diese früher als die einzige Tochter des Königs bezeichnet war. In c d gibt ihm der König seine eigene Schwester, b erwähnt nichts von einer zweiten Heirat Alexanders.

Stuler: und er gab im dornoch seiner frauen schwester zu einem elichen weib . . .

a wie Stuler!

Die Handschrift Georg Stulers dürfte nach den oben angestellten Vergleichen ihrer Vorlage nach in die von J. Schmitz (s. 18) zusammengestellte Gruppe a (Hss. H^1 St. L. B^2) gehören, da deren Fassung den Grundtext für die Stulersche Version abgibt. Dieser Grundtext ist aber mit dem der Gruppen b c d überarbeitet, bezw. durch diese ergänzt. Nach dem gegebenen Gesamtüberblick steht es außerdem ohne weiteres fest, daß Stuler für keine der bisher bekannten Fassungen als Vorlage diente. Keine der Hss. weist das umgestellte Kapitel 3 (Erzählung der Meister) auf und auch kein die freie Art der Wiedergabe des Stoffes wie Stuler sie führt.

Es bleibt in der Bestimmung der Vorlage für Stulers Fassung noch die Aufgabe zu lösen, aus der Hss.-Gruppe a diejenige herauszufinden, der Stuler am nächsten steht. Stulers Art der Wiedergabe ist, wie gesagt, sehr frei und hält sich sehr wenig an einen bestimmten Wortlaut, wie es ja auch für eine Bearbeitung nicht anders möglich sein kann. Es müssen also hier schon größere Züge der Variantenvergleichung gewählt werden, um Stuler der Gruppe a irgendwie einzuordnen.

Dort, wo der Kaiser den sieben weisen Meistern den Sohn übergibt, heißt es in H^1 „do sprach der ander, der hies ich enpfanhen. ich begeren nit me. befehlent mir uweren sun." — Nach „hies" fehlt etwas. St. fand die Lücke auch in der Vorlage und suchte sie auszufüllen: da sprach der ander meyster: ich begere nicht mer, befehlent mir ewren sun. Das Richtige hat B^2: daer nae sprac een ander meester (ent hiet Menticlus: gnediger herr ie heb u langhe tyt gedient enn gheen loen enheb ie van u enfangen) ie enbegheer nyet meer, bevalt my . . ., was mit der Historia übereinstimmt (vgl. Fischer f. 53, 18—54). Das Nämliche, Richtige, bringt aber auch Stuler: „do sprach der ander maister, der hies Lentulus, genediger herr, ich hon ewch von langer zeit gedienet und ich hab kainen lon enpfangen und ich peger nit mer pefelcht mir ewren sun ich will in leren . . .

Stuler bringt hier außer der richtigen Fassung auch noch den unverderbten Namen der Historia, Lentulus, während er in B^2 verderbt ist.

Stuler kann also nicht dieselbe Vorlage mit St. und H^1 gemeinsam gehabt haben, sondern eher dieselbe mit B^2 zusammen. Noch eine zweite Stelle spricht gegen St. und H^1. In der letzteren Hs. spricht Hypocrates zu Galienus: Wir wollen zu felde gan und edelkrut. Ypokras: ich rieche ein edeles krut, brich es ab.

Nach „edelkrut" ist eine Lücke, die St. dadurch zu füllen sucht, daß er ein „da sprach" vor Ypocras einsetzt. Die Stelle heißt ursprünglich, wie der Vergleich mit B^2 L zeigt: „er sprach wir wellen zu feld gehen und edele krewter pringen, er antburt ich pin perait" (Stuler).

Noch ein drittes Beispiel soll herangezogen werden: Marschalk: Der Marschalk spricht in H^1 zum König „und wil in der nacht zu sprach: mir genüget wol." — St. macht daraus „und wil in der nacht komen. er sprach mir genüget wol".

B^2 und Stuler zeigen das Richtige „sie wil in der nacht zu ewch kumen und vor dag wieder von ewch schaiden das sie nit geshen werd, do sprach der herr mich genüget.

Stuler kommt nach den angegebenen Beispielen nicht als zur Gruppe H^1—St. gehörig in Frage. Diese beiden Hss. haben auf Grund ihrer gemeinsamen Auslassungen die Hs. X zur Vorlage, die ihrerseits wieder von Z abhängig ist (vergl. Schmitz J. a. a. O. f. 43). Der Hs. B^2, die Stuler in ihrer Vollständigkeit sehr nahe steht, dient Y zur Vorlage.

Ehe auf das Verhältnis B^2 -Stuler eingegangen werden soll, soll der letztere Text mit der Fassung L verglichen werden. L ist eine Bearbeitung des Originals und weist viele Zusätze auf, die sich bei Stuler nicht finden, so in dem folgenden Beispiel: die

sterbende Kaiserin empfiehlt den Sohn in der Weisheit unterrichten zu lassen, „das er nach uverem dode das romische rich moge regnernin gerechtigkeyt und zu seillikeyt unser selen heil". Dieser in Anführungsstriche gesetzte Satz ist bei Stuler nicht gebracht und ist selbständiger Zusatz von L.

Stuler: do sie den prief las da zu rais sie in und iren rock von oben pis auf den gürtel und sie zu kratzt ir antlitz und machet sich plütig unther den augen . . .

L.: da nu die kaiserin dissen breiff nam und in begunde zu lesen, da herbebent ir hercz und aller ir lieb von grossem zorn. da zureiz sie den briff und greiff mit beiden henden in iren gülden ruck, mit peirlen gesticket und mit kustlichen siden gemachet und zuzert in von oben an bis herabe uff iren gurtel und zukracz ir eigen anczlit und zureiz ir siden gewant und ir kustlichen schleier ires heuptes und mach sich fast bluden under iren augen.

Die Zusätze von L versuchen in ihrer Weitschweifigkeit ein Bild der Erregung der Frau zu geben und gehen bei jeder Gelegenheit weit über das Maß des Umfanges des Originales hinaus.

Stuler: Brunnen: der riter sprach werstu langst erdrunken und werst nie zu mir kumen . . .

L.: auch got werstu vor langer zyt hertrunken, du bosse hore, ee wan du ye uff myn bette queme. die wechter sollen dich zuchtigen noch der geseczen . . .

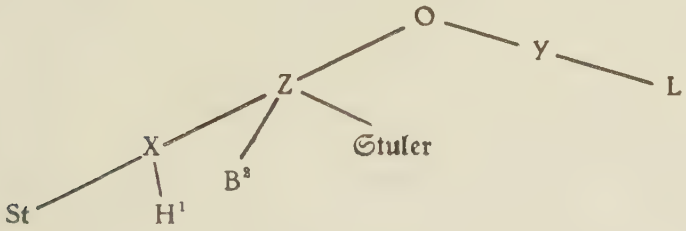
In anderen Beispielen, die noch aufzuzählen wären, bietet Stuler, immer mit kleinen Variationen, lediglich durch seinen persönlichen Ausdruck bestimmt, den Originaltext in einfacher klarer Redeführung. Stuler ist keine Nachschrift oder Vereinfachung des Textes von L., oder einer Vorlage derselben, da diese ja erst aus dem Jahre 1492 stammt. Auch Vorlage für die erweiterte Hs. L. ist Stuler nicht gewesen. Stuler läßt in der Brunnenszene den Ritter sagen: werstu langst erdrunken und werst nie zu mir kumen. L. bietet hier in den Worten „wan du ye uff meyn bette queme" die Fassung des Originals, s. z. B. Hs. H^1 „uff das du uff meyn bette nye werst komen".

Aus dem oben angeführten Beispiel „Übergabe des Sohnes" ergibt sich aus der Tatsache, daß Stuler hier den ursprünglichen Namen des Meisters unverderbt wiedergibt, daß B^2 nicht Vorlage für Stuler gewesen sein kann. (Stuler: Lentulus!). Umgekehrt ist Stuler auch für B^2 nicht Vorlage gewesen, da in der Erzählung „Virgils Bild" die Originalfassung dem Bilde Glocken in die Hand gibt. B^2: ende een yegelyc beelde hat een cloczkin in syn hant — B^1: und hatte iegliches bilde ein glocke in der hant. — Bei Stuler fehlt diese Darstellung. Erst einige Sätze später werden die Glocken bei ihm erwähnt. Stuler erzählt nur von einem Brun-

nen in „Virgils Bild", B^2 aber, wie die anderen Fassungen und so wohl auch das Original, bringen zwei Brunnen, einen zum Trinken, einen zum Baden.

Stuler zeigt mit B^2 zusammen den anderen Hss. der Gruppe gegenüber Vollständigkeiten, die eine Zurückführung beider Hss. auf ein und dieselbe Vorlage berechtigt erscheinen lassen. Beide Hss. sind dabei aber voneinander unabhängig, da nicht zu übersehen ist, wo oben nachgewiesen wurde, daß Stuler nur den Grundtext aus der Version a nimmt, im übrigen aber mit den Fassungen b c d überarbeitete.

Stuler würde sich nach den dargelegten Untersuchungen etwa folgendermaßen in das von J. Schmitz aufgestellte Stemma einfügen:



Gesta Romanorum.

Der riesigen Stoffülle wegen, die die Gesta Romanorum in ihren unzähligen Hss. und Drucken in lateinischer und deutscher Fassung bieten, ist es im Rahmen der Arbeit geboten, nicht das ganze ungeheure Material der Gesta vom Stulerschen Text aus zu durcharbeiten und zu vergleichen. Es kann hier nur versucht werden, die Fassung der Gesta, wie sie vorliegt, in das Material einzuordnen, das durch die bisherigen Bearbeiter dieses Stoffes an die Hand gegeben ist. Trotz der ausführlichen Behandlung durch Gräße und Oesterley, nicht zu vergessen die umfassenden Untersuchungen der englischen Version durch S. Fr. Madelen, ist in den ganzen riesigen Stoff bisher nur teilweise Ordnung gebracht. Was Fr. Madelen in Bezug auf die engl. Fassungen geleistet hat, hat Oesterley in vollkommener Weise für die lateinischen und deutschen Texte Deutschlands erarbeitet. Leider erscheint es bis heute auf Grund der bisherigen Funde und aus dem jetzigen Stand der Forschung heraus noch absolut unmöglich, irgend etwas Bestimmtes in Bezug auf den Verfasser, oder besser, den ersten Zusammensteller der Gesta zu sagen. In dieser Hinsicht bietet auch der junge Stulersche Text keine neuen Anhaltspunkte. Er weist 86 Erzählungen auf, deren Inhalt durch die außerordentlich praktischen Stichworte, die Oesterley in

seiner Inhaltsangabe benutzt, charakterisiert werden soll und die zur Orientierung voll genügen werden.

Erzählung 1 Vocus; 2 Stiefkind und eigenes; 3 Alexander und Diogenes; 4 drei Wahrheiten; 5 Baumerbe; 6 Jonathas, drei Wünsche; 7 Kerkergespräch; 8 Kreuz mit Inschriften; 9 Hähne; 10 Waffenaufhängen; 11 Abibas; 12 Drachenschwanz; 13 Zwei nackte Jungfrauen; 14 in Waffen begraben; 15 Sohn tötet Mutter nicht; 16 Kurtius (Erdschlund in Rom); 17 Kaisertochter-Palast; 18 Wein, Weib, König; 19 Vier Einsiedler; 20 Hängebaum; 21 Schießen; 22 Mondstrahl; 23 Coriolan; 24 Schinden; 25 Triumph; 26 Alexanders Begräbnis; 27 zwei Brüder, drei Buchstaben; 28 die hlg. drei Könige; 29 Stab und Tasche; 30 Vater oder Mutter folgen; 31 Vater heilen Mutter nicht; 32 Turnier; 33 der Faulste; 34 Basilisk; 35 Störchin; 36 Sarkophag; 37 Wein vergiftet; 38 Drei Ringe; 39 Kaisertochter –Seneschall; 40 Kohle; 41 Theriak; 42 Virgils Bild; 43 Kaisertochter-Palast (doppelt!); 44 Zaleucus; 45 Alexander — Geschirrstehlen; 46 Jovianus; 47 Rede; 48 Goldene Angel; 49 Sokrates heiratet; 50 Florentina; 51 Rügenglocke; 52 Löwin; 53 Eber ohne Herz; 54 Hemd drei Zoll; 55 Falke; 56 Traumbrot; 57 Gnade; 58 Schwarz; 59 Wüste; 60 Keuschheitshemd; 61 Drei Weisheiten; 62 Freundesprobe; 63 Schatz im Baum; 64 Todestrompete*); 65 Hundert Groschen; 66 Narrenapfel; 67 Ziegenauge; 68 Drache durch Löwen vertrieben; 69 Fuß ab; 70 Elster; 71 Untreue gegen Erretter; 72 Erbteilung; 73 zweierlei Tuch; 74 Schlange lösen; 75 Zoll; 76 die feindlichen Brüder; 77 Codrus; 78 Brücke; 79 drei Ringe (doppelt!), 80 drei Narren; 81 Ingratus und Guido; 92 drei Weisheiten verkaufen; 83 Wachsbild; 84 Eustachius (Placidus); 85 drei Stricke; 86 Legende vom hlg. Lorenzius.

Nach den bei Oesterley angeführten deutschen Texten der Gesta Romanorum ist die Stulersche Version die jüngste handschriftliche Fassung, soweit die anderen genau zu datieren sind. Stuler ist keine Nachschrift irgendeiner dieser Sammlungen und stimmt der Auswahl und Folge der Erzählungen nach zu keiner dieser uns bis jetzt bekannten deutschen und lateinischen Fassungen. Der Stulersche Text gehört zu den vielen selbständigen Kompilationen, die rein der persönlichen Zusammenstellungslust und Art ihres jeweiligen Verfassers, ihre Entstehung und besondere Form verdanken. Der Stulersche Text ist in seinem Wortlaut dem späteren latein. Vulgärtext (vgl. Oesterley f. 3) gegenüber meist etwas verkürzt, ebenso seine Moralisationen. Die Verkürzung geschieht durchweg in recht guter Weise. Weniger oft wird erweitert, jedenfalls nie soweit, daß man nicht noch ohne weiteres klar und deutlich die ursprüngliche Fassung erkennen könnte.

*) Das Thema der Erzählung ist behandelt in Stricker Spruch 3 (im Nachweis bei Oesterley noch nicht enthalten).

An dieser Stelle sei noch einmal auf den eigentümlichen Zusammenhang hingewiesen, in dem das Buch von den sieben weisen Meistern und die Gesta Romanorum im Stulerschen Text stehen. (Vgl. den Abschn. über die sieben weisen Meister!).

Die Griseldis-Erzählung.

In den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft Bd. 5 Heft 2 S. 7" wird von Karl Schroeder Nachricht über zwei von einander unabhängige deutsche handschriftliche Fassungen der Griseldissage gegeben. Die Entstehungszeit nimmt Schroeder etwa um die Mitte des 15. Jahrh. an. Die eine der beiden Fassungen wird a. a. O. vollständig nach dem Original wiedergegeben, aber der Aufbewahrungsort der Hs. ist leider nicht angegeben. Die andere Fassung ist nach Schroeder in 3 Hss. in Donaueschingen, München und Heidelberg aufbewahrt. Die 1. Fassung führt ohne Einleitung sofort in die Handlung, die 2. läßt dieser eine Ortsbeschreibung vorangehen. Diese letztere Fassung ist die Vorlage vieler Drucke geworden.

Auf die Quellen dieser Hss. ist bei Westenholz „Die Griseldissage in der deutschen Literaturgeschichte", Heidelberg 1888 genugsam hingewiesen. Es sind Nachschriften der Uebersetzung des H. Steinhöwel der Griseldis-Erzählung Petrarcas, die dieser, wenigstens der Form der Behandlung nach von Boccaccio (Dekamerone 10. Erzählung) übernommen hat*).

In dem Stulerschen Text der Griseldissage liegt ebenfalls eine Nachschrift der Steinhöwelschen Übersetzung vor, die durchaus dem Original entspricht.

Einer Untersuchung der Fassungen wurde der Text eines der ersten Drucke der Übersetzung und zwar der des Johann Zainer in Ulm 1473—74 zu Grunde gelegt. Dieser Druck liegt in einem vorzüglichen Neudruck, Müller & Co., Potsdam, vor. Im Vergleich fällt zunächst ein wichtiger Unterschied zwischen dem genannten Druck und Stuler auf. Petrarca liebt in seiner Erzählung die Superlative, überhaupt Steigerungen jeder Art, um diese interessant zu machen. Stuler, der diese Superlative in seiner Vorlage der Steinhöwelschen Übersetzung vorfand, beseitigt sie zum größten Teil. Sie sind ihm zu aufdringlich und zur Motivierung der einzelnen Handlung auch nicht nötig. So ergibt sich bei Stuler eine angenehme Vereinfachung des Ausdrucksmittels. Die anderen Hss. Pal. 119, D. u. M. 311, dazu ein Fragment M. 252 weisen die Superlative Petrarcas auf. Die Hss. D. und M. 311, dazu Stuler, sind die besten Nachschriften, während Pal. 119 und das Fragment 252, das letztere malt sehr breit, weniger gute Fassungen sind.

*) Vgl. K. Laserstein, Forsch. z. n Lit.-Gesch. Bd. 58.

Andere Abweichungen vom Text sind kaum stilistischer Art. Es finden sich ab und zu moderne Wendungen, hie und da Verlesungen und Verschreibungen geringerer Art. Der Griseldisstoff gehört zu jener Art der Erzählungen, die, weitverbreitet, alle deutlich zu einer gemeinsamen Quelle führen, in diesem Falle Boccaccio, deren eigentliches Entstehen aber gerade mit dem Austritt aus jener Quelle unserem Blick entzogen ist *).

Von dem herr von praunschwaig.

Abkürzungen:

W: Wyssenherres Gedicht (vor 1474)
R: Reinfried von Braunschweig Hs. d. 14. Jh.
N: Niederländisches Volkslied
T: Tschechisches Volkslied
St: Stuler: vo dem here vo praunschwaig 1479
G: Göding, Volksbuch 1585.

Walter Seehausen führt als Quellen bezw. Parallelen zu Wyssenherres Gedicht verschiedene Texte der Bearbeitung der Heinrichssage auf. Der Text des Wyssenherrschen Gedichtes muß vor 1474 entstanden sein (Seeh. S. 14). Der trojanische Krieg Georg Stulers ist 1479 niedergeschrieben oder vollendet worden, die Heinrichssage am Schluß des Buches ist also im selben Jahre, oder noch später anzusetzen. Zeitlich wäre also das Gedicht Wyssenherres oder eine der Fassungen, die bei Seehausen als älter nachgewiesen sind, als Quellen möglich. Eine genauere Untersuchung zeigt aber, daß W. nicht direkt als Quelle oder Vorlage in Frage kommt. Die Unterschiede in den beiden Fassungen sind zu groß. Bei Stuler wird der Auszug

W.	damit motiviert, daß dieser Herr sehr
Den Herzog zwingt ein Traum zur Ausfahrt!	abenteuerlustig ist — er segnet zum Abschied seine Frau, die er lieb hat und gibt ihr eine Ringhälfte mit dem Bedeuten, keinem Boten zu glauben, der nicht diese Ringhälfte besitzt.
Breite Ausführung des Abschiedes in W —	— kurzer Abschied, in schmuckloser Prosa nur knapp der Trennungsschmerz markiert.
Einsetzen eines Vertreters.	— H. zieht mit 30 Rittern aus, kommen an das Meer, besteigen ein Schiff, werden
Heimweh des H. d. L. am Meer — ein Ort,	vom „wint“ an den „maitstain“ verschlagen. Es tritt großer Hunger ein, da sie
von dem sie nicht fort-	nicht mehr fortkönnen. Sie essen erst alle

*) Vergl. über den Ursprung des Griseldismotivs O. Rank und K. Laserstein.

können —
die Knechte sterben vor Hunger.
Herr, Knecht und Pferd bleiben. Das Pferd wird aus Hunger getötet. Jetzt erst wird hier gelost, wer sich dem Greifen ausliefern soll — Hier schlägt der H. selbst vor, sich einnähen zu lassen und bittet den Knecht darum. Der Greif führt ihn sofort hinweg — schneidet die Klauen ab!
Der Löwe begehrt des Herren Freundschaft — sticht den Lindwurm in den Schlund —

Hasen u. wilde Säue — schlägt diese um die Bäume —

Fehlt in W.
Breite Schilderung!

Burg mit Schnabelleuten, deutsche Frau! das Wodenheer!

Heinrich beschwört den Teufel, ihn nach Hause zu führen.

wird vor der Burg abgesetzt.

ihre Pferde auf, nur das des Herzogs nicht. Dann werfen sie das Los unter sich selbst, um sich zu verzehren. Es bleibt zuletzt der Herr von Braunschweig und ein alter Ritter übrig. Der Herr soll den Ritter jetzt töten, er will es nicht.
St. motiviert jetzt sehr gut das Eingehen H.'s auf den Rat des Alten, ihn zu verlassen, da er doch schon so alt und durch den Hunger so schwach sei, daß er bald sterbe. — Der Alte näht ihn in die Pferdehaut ein, beide glauben, ein Raubvogel würde ihn vielleicht finden — und der Alte bricht dann wirklich tot zusammen. H. muß lange auf den Greif warten. H. erschlägt die jungen Greifen und entflieht schnell — kommt in eine wüste Gegend — hört Geschrei — Kampf des Löwen mit dem Lindwurm. Er erbarmt sich des Löwen und hilft ihm — beide wechseln sich im Kampfe ab, töten den Lindwurm gemeinsam — Freundschaft des Löwen, der H. ernährt, mit „rech und hasen und vögel".. Bereitet das Fleisch mit den Tatzen. H. fürchtet sich aber doch, sucht Ausweg aus der Wildnis, kommt ans Meer, baut sich eine „hurt" — H. fährt fort, während der Löwe im Walde ist, der kommt aber gerade, springt auf die schwache Hürde, hält sie durch Hin- und Herspringen über Wasser. Da macht H., durch die Treue gerührt, eine größere Horde und nimmt ihn mit. Kommen unter das Gebirge Karfunkelstein, schlägt ein Stück ab, kommt dann zu einer Festung, in der lauter Teufel in Menschengestalt wohnen, die ihn mit gutem Essen versuchen (der Löwe rettet ihn), dann mit einer schönen Frau (er bleibt seiner Gemahlin aber treu). Die Teufel geben sich ihm am nächsten Morgen zu erkennen, sagen ihm, seine Frau verheirate sich heute, da er gerade sieben Jahre abwesend sei — machen mit ihm die Wette, wenn er schläft, bis der Löwe gebracht wird, soll er den Teufeln gehören. H. wird „pis an den perk" gebracht, schläft ein, der Löwe, der es von weitem merkt, schreit laut, weckt

ihn auf, — der Teufel schleudert den Löwen zur Erde und das Tier bricht ein Bein. H. bittet im Namen des alten Herrn um Einlaß in die Burg, auf der Hochzeit gefeiert wird — Löwe geht mit — beide werden mit Speise und Trank versehen. H. bittet um Gott und des alten Herrn willen um einen Trunk aus der Herzogin Becher — wirft die Ringhälfte hinein. Die Herzogin glaubt, es sei ein Bote ihres Mannes — er erklärt sich selbst — jetzt erkennt auch sie ihn, bittet ihn um Vergebung, (sie glaubte er sei lange tot) — große allgemeine Freude — Turniere der Hochzeitsgäste, neue gewaltige Herrschaft, der Löwe ist der ständige Begleiter des Herzogs. — Als der Herr stirbt, folgt der Löwe dem Sarg, legt sich auf das Grab und stirbt dort.

Man will den seltsamen „wilden Mann" einlassen, jedoch ohne Löwen.

Wieder breite Ausführung!

Zur Erinnerung wird ein Löwe gegossen!

Der Vergleich St.-W. zeigt auf den ersten Blick eine geschlossene Komposition der Sage bei St. Der Sagenkern ist hier herausgearbeitet, es kommt lediglich auf das Heimkehrmotiv, das Motiv der Menschentreue und das Motiv der Treue des Tieres an, alles in die gefällige Form einer kurzen Reihe wunderbarer Abenteuer gekleidet. Der Fortgang der Handlung ist nicht nur durch den Ausgang eines jeden Abenteuers bedingt, das den Helden zwangsläufig in das nächste führt, sondern jedesmal innerlich motiviert. So ist stark ausgeführt der innere Kampf zwischen dem Herren und dem alten Ritter, um die wahrscheinliche Rettung, mit der so bedeutenden Lösung, die H. von aller Schuld befreit, daß der alte Ritter sofort an Schwäche stirbt. Die Erzählung ist ohne Rankenwerk und ganz einfach. Vor allem fehlen die in W. üblichen Wendungen zu Gott, wenn der Ritter in Not ist, die ihn manchmal recht weinerlich erscheinen lassen.

So ist im Vorstehenden wohl der Beweis erbracht, vor allem durch das Fehlen all jener Motive, wie „Greifenkralle, Schnabelmenschen, Wodenheer, usw., daß St. das Gedicht W.'s nicht als direkte Vorlage benutzt hat.

Auch das höfische Epos von Reinfrid von Braunschweig ist nicht direkte Vorlage gewesen. R. besitzt noch noch viel mehr Ranken- und Beiwerk, daß es noch unwahrscheinlicher ist, daß St. oder auch sein Vorgänger den Sagenkern so herausgeschält hätten, wie er ihn bietet. (Vgl. W. Seehausen S. 35 ff) T., das tschechische Volksbuch, fällt als unmittelbare Folge ebenfalls aus. Die Quelle des Sagenkernes aber scheint dieselbe zu sein, auf die etwa St. zurückgeht (Vgl. Seehaus S. 53). Er nimmt von der Gattin Urlaub — kommt ans Meer, bemächtigt sich eines Schiffes — Dreißig Rosse!! — die

Pferde werden geschlachtet, die Genossen werfen Los — verzehren sich untereinander — alter Ritter Balad! — Auch auf die Erzählung „Greifenklaue" ist hier wie in St. verzichtet — Weiter: Löwenkampf, Karfunkelberg, folgen in gleicher Reihenfolge und Art (s. u.). Es besteht also zwischen beiden Fassungen eine Verwandtschaft, die auf eine gemeinsame Quelle schließen läßt.

Das Niederländische Volksbuch kommt in seiner Fassung als Vorlage ebenfalls nicht in Frage. Es enthält Benennungen, die St. nicht kennt und eine ganz abweichende Reihenfolge und Art der Abenteuer (s. u.).

Der kurze vorhergehende Überblick zeigt deutlich, daß die einzelnen Versionen W. R. T. N. nicht Vorlagen waren, die Stuler zu einer Abschrift benutzte, oder die er aus dem Kopf repetierend in der Art niederschrieb, wie es ihm gefiel. St.'s Fassung beruht auf mündlicher Überlieferung, die aus der Quelle des T. V.-Buches lief. Die folgende genaue Untersuchung und Vergleichung der einzelnen Versionen muß das bestätigen. Es erheben sich dabei die Fragen, welche Fassung kommt St.'s Art am nächsten, wie hat St. verändert gekürzt, vertieft, und wie verhalten sich Sagen allgemein in mündlicher Überlieferung?

Wie verhält sich St.'s Fassung zu den anderen Versionen?

Bestandteile der Heinrichssage.

Heimkehrsage.

A. Einleitung.

bei St. Es war ein abenteuerlicher Herr, der Herr von Braunschweig, darum ritt er aus . . .

bei W. . . . träumt der Fürst von Braunschweig er solle das heilige Land besuchen. Er will Kummer und Elend auf sich nehmen und ertragen, um Gottes Huld zu erwerben. Er befiehlt seinem besten Freund Land und Leute . . .

bei R. Hier wird zuerst erzählt, wie Herzog Reinfrid zu seiner Gemahlin gekommen ist — ein Erbe fehlt — die Mutter Gottes erscheint, der Herzog soll zum heiligen Grab fahren, dann wird ihm sein Wunsch erfüllt — die Gemahlin soll regieren, ein Berater wird ihr zugesellt . . .

bei R. Der Herzog will in den Krieg fahren . . .

bei T. leitet ein die Geschichte von Stillfrid und Theodora und deren Sohn Bruncwig . . Die Abenteuer Stillfrids reizen Bruncwig, den Sohn, er will um ihretwillen ausziehen und anstelle des Adlerwappens das Löwenwappen erringen . . .

B. Abschied, Ringteilung und Fristsetzung.

bei St. Der Herzog segnet seine Frau, beide lieben sich sehr. Der Herzog zerbricht einen Ring, gibt eine Hälfte seiner

Gemahlin, mit dem Bedeuten, niemandem eine Nachricht über ihn zu glauben, der nicht die andere Ringhälfte vorweise (keine Fristsetzung!).

bei W. nimmt der Herzog Abschied, teilt einen Ring, läßt seiner Gemahlin eine Hälfte als Erinnerungszeichen. (Am Meer hat er Heimweh).

bei R. Gespräch in der Abschiedsnacht: die Gemahlin soll heiraten — Ringbrechung: die Herzogin soll nur dem die Todesnachricht glauben, der die andere Ringhälfte vorzeigt. (R. hat am Meere Heimweh).

bei N. die Herzogin soll heiraten, wenn er sieben Jahre fernbleibt. Sie geleitet ihn zu den Schiffen und gibt hier ihrerseits einen Ring, mit der Bitte, ihrer zu gedenken.

bei T. Brunewig nimmt Urlaub von seiner Gemahlin und zieht von dannen. (Ein Ring wird am Schluß der Herzogin vom Herzog vorgelegt. Es ist also hier auf eine Ringteilung oder ein Erinnerungszeichen überhaupt verzichtet. Jedem Leser ist es auch ohne das ganz einleuchtend, daß die Herzogin den Ring des Gemahls ohne weiteres wiedererkennt. Ursprünglich hat aber, meiner Meinung nach, auch hier das Ringteilungsmotiv gestanden, es ist nur im Laufe der Zeit zur einfachen Ringerkennung abgeschwächt).

C. Die Fahrt und ihre Abenteuer.

Abenteuer I.

bei St. Der Herzog fährt aus mit 30 Dienern, darunter einigen Rittern, besteigt ein Schiff. — Ein Sturm treibt sie an den „aitstein" der sie festhält — Hunger stellt sich ein, sie essen erst die Pferde, dann nach dem Los sich selbst. Der Herzog ist vom Ziehen des Loses ausgeschlossen, alle wollen in Treue sein Leben durch das ihre fristen. Übrig bleibt zuletzt der Herr von Braunschweig, das Pferd und ein alter Ritter. Der Herzog will den Ritter nicht töten. Dieser bittet sein Opfer doch anzunehmen, da er ein alter Mann sei und doch aus Schwäche sterben müsse. Vorschlag des Ritters, den Herzog in die Pferdehaut zu nähen, mit der Hoffnung, ein Raubvogel werde ihn so davontragen. Mit Harnisch und Schwert wird er eingenäht — der alte Ritter stirbt — nach langem Warten kommt ein Greif . . .

bei W. werden die Wallfahrer nach langer Irrfahrt an einen Ort getrieben, den das Schiff nicht mehr verlassen kann. Vor Hunger sterben die Knechte. Übrig bleiben nur Herr, Knecht und Pferd. Das Pferd wird getötet und abgezogen. Den Kadaver führt ein Greif hinweg. Es soll gelost werden, wer sich zuerst dem Greifen ausliefern soll. Der Knecht will sein Leben zuerst opfern, aber der Herr befiehlt ihm,

ihn mit seinem Schwerte in die Haut zu nähen — sofort trägt ihn der Greif davon . . .

bei R. Fahrt nach dem heiligen Land und Abenteuer dort . . . im Kaukasus, wo die Greifen nisten — bei den Pygmäen usw. — das Heer der Hundsköpfigen, der Geschnäbelten usw. — Abenteuer am Magnetstein (agestein) Heimfahrt auf Schiffen — Sturm — verlassene Insel — die Gefährten verlassen Stillfrid . . . Abbruch der Hs.

bei R. alle Schiffe werden im Sturm zerstört — ausgenommen das des Herzogs — neuer Sturm — das Schiff gerät in die Leberſee, aus der man nicht fortkann. Der Herzog befiehlt ihn mit seinem Schwerte in eine Ochsenhaut zu nähen und auf Deck zu legen. Sofort entführt ihn der Greif, der das Schiff umfliegt . . .

bei T. Ein Sturm treibt die Abenteurer an den Magnetberg (das Mädchen Europa). Vor Hunger werden zunächst die Pferde, dann die Genossen gegessen. übrig bleibt Brunewig und der alte Ritter Balad. Dieser näht Brunewig in eine Pferdehaut, ein Greif entführt ihn darin . . .

Abenteuer II.

bei St. Der Greif bringt den Herzog zum Horst, die Jungen bedrängen ihn in der Haut, er schneidet sie auf, tötet diese und entflieht, ehe der alte Greif wiederkommt . . .

bei W. Der Greif trägt den Fürsten zum Horst, die Jungen bedrängen ihn, er schneidet sich heraus, tötet die Jungen, schlägt ihre Klauen ab und entkommt mit ihrer Hilfe vom Horst . . .

bei R. Hs. nicht mehr erhalten.

bei R. Der Herzog wird zum Horst gebracht, schneidet sich aus der Haut, tötet die Jungen, flieht eiligst aus dem Nest . . .

bei T Der Herzog wird zum Horst gebracht, tötet die Jungen, flieht eiligst aus dem Nest . . .

Abenteuer III.

bei St. Der Herzog in der Wildnis, hört Geschrei — Kampf eines Löwen und Lindwurms. Der Löwe erbarmt den Herzog und dieser steht ihm bei. Abwechselnder Kampf, beide töten den Lindwurm. Der Löwe folgt dem Herzog und ernährt ihn (Rehe, Hasen, Vögel) . . . Der Herzog fürchtet sich vor dem Löwen, kommt ans Meer, der Herzog will auf einem Floß entfliehen, der Löwe bemerkt es, folgt — Bau einer neuen Horde . . .

bei W. Der Herzog in der Wildnis, Kampf zwischen einem Löwen und Lindwurm. Weil der Löwe ein edles Tier ist, steht ihm der Herzog bei, beide töten gemeinsam den Lindwurm. Der Löwe folgt dem Herzog und ernährt ihn. (Wurzeln, Kräuter,

Hasen, wilde Säue). Der Fürst fürchtet den Löwen, kommt an ein breites Gewässer — Bau einer Horde, heimliche Flucht — der Löwe folgt, springt auf die Horde . . .

in R. nicht mehr vorhanden.

bei R. Der Herzog in der Wildnis sieht eines Tages einen Kampf zwischen einem Löwen und einem Lindwurm. Er steht dem Löwen bei, will sich später lieber von diesem, als von dem Lindwurm töten lassen. Er verwundet den Wurm, der Löwe tötet ihn vollends. Treue Gefolgschaft des Löwen der den Herzog von nun an ernährt (Hasen, Kaninchen). Der Herzog sieht eines Tages ein Schiff auf dem Meere, das er anruft . . .

bei T. Buncwig in der Wildnis sieht eines Tages einen Löwen mit einem Drachen kämpfen. Er eilt dem Löwen (er ist um seinetwillen ausgezogen), zur Hilfe, — dankbare Gefolgschaft des Löwen, der ihn ernährt. Der Herzog fürchtet den Löwen, kommt ans Meer, baut ein Floß, stößt heimlich von Land, der Löwe folgt jedoch. Von der Treue gerührt, nimmt ihn Brunewig mit . . .

Abenteuer IV.

bei St. Herzog und Löwe fahren durch den Karfunkelberg — kommen an die Burg der Teufel in Menschengestalt und werden sofort eingelassen. Versuchung mit den guten Speisen — der Löwe hält ihn zurück — Versuchung mit einer schönen Frau (Teufel), seine eigene Charakterfestigkeit hält ihn. Am nächsten Morgen enthüllen ihm die Teufel ihre wahre Gestalt und die gestrige Gefahr — wollen ihn aber jetzt noch überlisten und zwar mit dem Pakt der Heimführung . . .

bei W. Fahrt zu dem Karfunkelberg, Wanderung zur Burg der Schnabelleute — deutsche Frau — Löwe gegen die Schnabelleute — Wodenheer — Ein böser Geist, den der Fürst beschwört, ihm zu sagen wie es seiner Familie geht, sagt ihm: deine Gemahlin heiratet heute einen anderen Mann — Der Fürst beschwört ihn jetzt, ihn und den Löwen vor sein Schloß zu bringen — Pakt mit dem bösen Geist . . .

in R. nicht mehr vorhanden.

bei R. Der Herzog besteigt mit seinem Löwen das Schiff, auf dem der böse Feind ist. Dieser bringt dem Herzog die Nachricht seine Frau heirate morgen erneut. — Vorschlag des Teufels, den Herzog und den Löwen zugleich nach Braunschweig zu bringen . . .

bei T. Fahrt durch den Karfunkelberg, — Abenteuer bei den Hundsköpfigen — König Olibris und Tochter Afrika — Zauberring und Zauberschwert — Abenteuer bei den Teufeln Asmodeus — in der Stadt Egbatanis. Der König dieser Stadt will ihn bei sich behalten — Gewalt — er tötet

viele Einwohner durch das Zauberschwert — der König bittet jetzt den Herzog einzuhalten und verspricht, ihn und den Löwen nach Prag zu bringen . . .

D. Rechtzeitige Heimkehr des Helden auf übernatürliche Weise.

bei St. Der Teufel führt den Herzog „pis an den perk" dort schläft der Herzog ein. Der Teufel holt den Löwen, der rettet ihn aus der Ferne mit seinem Gebrüll. Der Teufel schleudert den Löwen voll Wut zur Erde, der bricht ein Bein und muß lebelang hinken . . .

bei W. führt der Teufel den Fürsten vor seine Burg und fliegt fort um den Löwen zu holen. Unterdeß schläft der Fürst ein, aber der Löwe rettet ihn durch rechtzeitiges Brüllen . . .

in R. nicht mehr vorhanden.

bei N. Gemeinsam wird Herzog und Löwe nach Braunschweig geführt — der Herzog schläft während der Fahrt ein, aber der Löwe erweckt ihn durch Gebrüll und Kratzen.

bei T. der König setzt Brunewig und den Löwen an der Grenze ab . . .

E. Fremdartiges Aussehen und Wiedererkennung des Helden durch die Gemahlin. — Schluß der gesamten Sage.

bei St. will man den Herzog nicht in die Burg lassen — er sieht zu zerlumpt und greulich aus, auch fürchtet man sich vor dem Löwen. Er läßt die Frau um Gottes und des alten Herren willen um Einlaß bitten; das letztere öffnet ihm das Tor. Er und der Löwe sitzen abseits der Hochzeitstafel und werden gut bewirtet. Der Herzog bittet um Gottes und des alten Herrn willen um einen Trunk aus dem Becher der Herzogin. Er trinkt halb aus, wirft seine Ringhälfte hinein, bittet die Herzogin auch zu trinken. Diese findet die Ringhälfte, hält ihn für den Boten ihres Gemahls, ist überaus froh und und umarmt den vermeintlichen Boten. Da gibt sich dieser zu erkennen. Bitte der Gemahlin um Verzeihung: er habe doch sieben Jahre nichts mehr von sich hören lassen! Die Ritter erkennen freudevoll ihren alten Herren — Turniere der Hochzeitsgäste. Der Herzog wird gewaltiger als vorher — unverbrüchliche Treue des Löwen — beim Essen, beim Schlafen und Ausgehen. Der Herr stirbt, der Löwe folgt dem Sarg und stirbt vor Trauer auf dem Grabe, da er weder Speise noch Trank annimmt.

bei W. wird der unkenntliche Fürst als „wilder Mann" oder „Waldbruder" bezeichnet. Seine Frau, die von dem fremden Gast hört, befiehlt ihn einzulassen — beide werden gespeist —

werden aber im Hofe belassen. Aus Neugierde holt man sie in den Saal, befragt den seltsamen Gast: der sagt, er kenne den Fürsten, dieser werde bald heimkehren. Seine Frau erkennt ihn fast — ein Trinkglas wird ihm von ihr gereicht, er läßt seine Ringhälfte hineingleiten — sie nimmt diese, paßt sie zusammen und erkennt den Gemahl. Bitte um Verzeihung — die er ihr und dem Bräutigam gewährt. Treuetod des Löwen auf dem Grab des Herrn (Erinnerungsdenkmal).

in R. nicht mehr vorhanden.

bei N. Das Volk hält den Herzog für einen Bettler. — Er bittet einen Knecht, für ihn bei der Herzogin um einen Becher Weins zu bitten — er wirft in die Schale seine Ringhälfte. Sie erkennt ihn, die Ringhälften wachsen aneinander — der Herr stirbt bald, Treuetod des Löwen auf dem Grab, dem die Herzogin ein Denkmal ausmeißeln läßt.

bei T. Er geht in den Hochzeitssaal, wirft einen Ring in den Becher, aus dem die Herzogin und ihr Verlobter getrunken haben. — Kampf mit dem Verlobten und dessen Rittern (Zauberschwert). Er zieht jetzt nach Prag, herrscht dort noch lange. Nach seinem Tode stirbt auch der Löwe hier den Treuetod.

Der genaue Vergleich der Gestaltung der einzelnen Sagenmotive zwischen St. und W. R. N. T. zeigt mancherlei Abweichungen der einzelnen Versionen untereinander und St. gegenüber. Einige Züge sind ihnen aber allen gemeinsam, bezw. in solchen Resten vorhanden, daß ihre ursprüngliche Existenz in der betr. Fassung nicht angezweifelt werden kann. Eins dieser allgemeinen Motive ist das Heimkehrmotiv, der in jeder Fassung mehr oder weniger weit gespannte Rahmen der ganzen Braunschweigsage: der Scheidende gibt oder empfängt von der Zurückbleibenden den Ring oder eine Ringhälfte, durch die er sich bei der Rückkehr legitimieren kann. Dieses Motiv ist vorhanden in St. W. R. N. — in T erkennt die Herzogin ihren Gemahl an einem Ring, der allerdings bei der Ausfahrt nicht erwähnt wird, aber das Vorhandensein des Motives genugsam bezeugt (s. o.). Auch in R., der Schluß ist verloren, ist der Ausgang unzweifelhaft: der Herzog gibt seiner Gemahlin die Ringhälfte mit dem Bedeuten, nur dem Boten Glauben zu schenken, der die besagte Ringhälfte vorweise. (s. Seeh. S. 41 u. 42).

Ausfahrt und Abenteuer I gleichen sich im Wesentlichen ebenfalls in allen Versionen, ausgenommen Version R., die eine Menge Abenteuer hineinschiebt (die Geschnäbelten, Greifen) und da abbricht, wo wahrscheinlich das Löwenabenteuer folgen sollte.

Abenteuer II ist ebenfalls in allen Versionen enthalten, nur W. hat erweitert durch die Erzählung von den abgeschlagenen Klauen.

Abenteuer III ist in allen Versionen enthalten, wie auch IV und Heimkehr und der Treuetod des Löwen dieselben sind.

Die Vergleichung hat ergeben, daß Version St. durchaus den Kern der Sagenkomposition wiedergibt und keinerlei sagenhaftes Rankenwerk eigener Art oder anderer Versionen aufweist, wie etwa W. Heimweh, Greifenklaue, Schnabelleute, Wodenheer . . ., bei R. lange Vorgeschichte, lange Motivierung der Ausfahrt, manigfache Abenteuer, bei T. lange Vorgeschichte von Stillfrid usw., Mädchen Europa, Abenteuer bei den Hundsköpfigen usw. . . .

Es ist ersichtlich, daß die Stulersche Fassung nur das enthält, was den gemeinsamen Kern der anderen Versionen ausmacht. Die Überlieferung hat dem einen Teil eine Menge anderer Sagen beigefügt, dem anderen Teil Stoffe genommen, oder fast ganz in anderen Motiven versteckt. (W. Seeh. die mündliche Überlieferung S. 67).

St. würde zu den von der Zeit von Rankenwerk entkleideten Fassungen gehören und es bleibt zu untersuchen, ob die Zeit bei ihm vertieft hat und was selbst noch an dem Sagenkern abgeschliffen wurde, aus welcher Quelle die Überlieferung floß.

Wenn hier zunächst eine Charakteristik der St.-Fassung folgt, so soll diese außer der oben erfolgten Nebeneinanderstellung der Versionen den Weg vollständig ebnen, die Versionen in Gruppen zu stellen und ihren Stammbaum nachzuweisen.

Stuler motiviert die Ausfahrt seines Helden nicht besonders — er ist nur ein abenteuerlicher Herr. Außer R. geben die anderen Versionen breitere Gründe an. Die Ringteilung ist nur eingesetzt, der Herzogin sichere Nachricht von seinem evtl. Tode geben zu können. Ganz versteckt ist hier auf Komplikationen hingewiesen, die dem Totgeglaubten aber noch Lebendigen entstehen können. St. zieht mit 30 Rittern aus — T. mit 30 Rossen und erwähnt zum Schluß nochmals 30 Ritter — Magnetbergabenteuer — T. erwähnt es in der Reihenfolge St.. T. und St. stimmen in der Fassung des Abenteuers am besten überein. Tiefer als in W. ist die Tragik der Situation in T. und St. gemalt — In beiden Versionen werden erst die Pferde geschlachtet, (St. nimmt das des Herzogs aus, die Treue der Mannschaft bewahrt es dem Herzog, da es die Lebensbedingung des Ritters in fremden Landen ist). dann losen die Gefährten um ihren Opfertod St. weist ausdrücklich darauf hin: nicht sich, sondern dem Herzog das Leben zu fristen, schlachten sie sich gegenseitig. Dieser Zug fehlt den anderen Versionen.

Nur bei St. und T. bleibt ein alter Knecht übrig und nur bei St. hat der „alte Knecht" seine besondere Bedeutung" Der Gedanke an den Greifen bedeutet hier Rettung ans Land: wer wird zuerst und „bestimmt" gerettet, wer soll zurückbleiben? Bei zwei starken, lebenskräftigen, lebensdurstigen Männern wäre nur immer der der Edelste gewesen, der zurückblieb und den Gefährten zuerst der Rettung überließe: also hier der Diener! Es hätte immer ein Verzweif-

lungskampf einer Seele stattfinden müssen, während die andere sich mit ungeheurer Schuld belädt. Soll das „alt" in T. vielleicht eine Entschuldigung sein, eine nicht klar ausgesprochene Ehrenrettung für den Herzog sein, da der Leser unwillkürlich die Treue des Alten schätzt, aber auch die Resignation des Alters fühlt, die das Opfer vielleicht nicht so ganz unannehmbar erscheinen läßt, so spricht das Stuler klar aus: der Herzog will den treuen alten Diener nicht töten und essen, da macht der Ritter den Vorschlag, die Rettung des Herzogs durch die List mit der Pferdehaut zu versuchen: er selbst sei alt und vor Hunger so schwach, daß er doch bald sterben müsse.

„ich pin ein alter kranker man vnd pin allso vnmechtig worden von der speis das ich kam gereden mag vnd mich dunkt ich well yetzund sterben dorumb sollt ir mir folgen ..." Es sei also für ihn gar kein Opfer, den Herzog einzunähen und sich damit dem sicheren Tode preiszugeben: der sei ihm gleich sicher! St. läßt es nicht bei dieser Begründung durch Worte: der Alte stirbt tatsächlich kurz nachdem er seinen Herzog in die Pferdehaut eingenäht hat, während dieser noch an Deck liegt. „vnd als jn (den Herzog) der riter het fernet yn die haut do starb der riter all zu hant". Man hat beim Lesen dieser Zeilen durch das „all zu hant" durchaus den Eindruck als bräche der treue Alte durch den Hunger ausgezehrt und durch die letzte schwere Arbeit vollkommen entkräftet, vor der Haut, in der sein Herr liegt, zusammen. Der Herzog weiß, daß sein Ritter tot ist, er hat kein Opfer annehmen müssen, das unedel gewesen wäre, und die edle Hungergestalt des treuen alten Ritters, der seine letzte Kraft zur Rettung seines Herrn gab, ist durch diese Lösung keineswegs herabgewürdigt. St. überbrückt hier die Kluft, die in den anderen Versionen gähnt, der Widerspruch zwischen Mannestreue und Fürstentreue- oder Edelmut, den die anderen Erzähler der Sage in ihrer Freude am Abenteuer übersahen oder nicht reif genug waren, ihn zu sehen.

Das Löwen-Lindwurmabenteuer gestaltet sich in allen Versionen einigermaßen gleichmäßig. Aber auch hier hat St. vertieft und bringt den Herzog allein durch seinen Edelsinn in das Abenteuer. Das Tier erbarmt ihn einfach, das gegen ungleiche Waffen kämpft, während die anderen Versionen äußerliche Gründe, der Löwe sei ein edles Tier, oder B. sei um des Löwen willen ausgezogen (T.) beibringen. In W. T. St. baut der Herzog ein Floß, um damit vor dem Löwen, dessen Wildheit er doch fürchtet, zu fliehen und wieder sind T. und St. näher verbunden, als beide etwa mit W. In W. springt der Löwe einfach auf das schon fahrende Floß und wird als nicht mehr abzuweisendes Übel mitgenommen. In T. hilft der Herzog dem Löwen, der sich nur mit den Tatzen festhält, vollends auf das Floß, weil ihn des Tieres Treue rührt. St. läßt den Herzog noch einmal zurückfahren um eine größere Horde zu bauen, da die alte für beide Insassen zu schwach war und bringt dadurch den

freien Willen des Herzogs, nun seinerseits das treue Tier auch nicht mehr zu verlassen, voll zum Ausdruck. T. verliert sich von nun an mit der Fahrt durch den Karfunkelberg in einen ungeheuren Wust von Abenteuern — auch in W. verliert diese Fahrt ihren ursprünglichen Charakter, den Stuler behält: die Verbindung zwischen dem zweiten und dritten Abenteuer, aus dem dann unmittelbar die Begründung für die übernatürliche und rechtzeitige Heimkehr hervorgehen sollte. W. macht das Burgabenteuer zu einem einfachen ausschmückenden Erlebnis, das höchstens den Wert des Löwen zeigt, in einer nicht einmal besonders glücklich gewählten Situation lächerlichen, geschnäbelten Leuten gegenüber. Erst das „Wodenheer" gibt hier Anlaß zur Heimkehr. Freude an sagenhafter Erzählung, an der Darstellung äußerer Ereignisse, die den Helden leicht von einem Abenteuer in das andere treiben, ist das aufbauende Element der anderen Versionen. In einfachen, schlichten Worten, aber überaus konzentriert führt Stuler seine Handlung durch innere Gründe weiter. Die Bewohner der Burg, die der Herzog mit seinem Löwen betritt, sind Teufel in Menschengestalt, die ihn mit gutem Essen ködern wollen, hier rettet ihn der Löwe „von der schickung des almächtigen gots". Jetzt aber das Wichtige: die Teufel versuchen ihn durch eine schöne Frau, die wollten „sie ym gar haben zugelegt" —. Aber der Herzog bleibt charakterfest! Er hintergeht seine Gemahlin nicht, obwohl man ihm vorredet, sie sei vielleicht schon tot — das rettet den Herzog. Und die Weiterführung: Die enttäuschten Teufel suchen jetzt den Herzog durch ihre Offenheit zu überlisten und das gelingt ihnen beinahe. Der Heimkehrpakt wird jetzt mit dem Herzog gemacht und hier rettet der treue Löwe wieder den Herzog. Auch hier ist Stuler wieder in seiner Art gekennzeichnet. Ohne Breite liebt er größte Wahrscheinlichkeit darzustellen; der Löwe wird in allen Versionen auf die Erde geworfen — nie verunglückt er dabei — aber Stuler läßt ihn ein Bein brechen, verstärkt dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Treue des Tieres und läßt ihm sozusagen das Mitleid als Lohn zu Teil werden. Jedes wichtigere, die Handlung vorwärtstreibende Moment ist innerlich bestimmt. Nicht Neugierde läßt den Herzog Zutritt zum Saal bekommen (W.), sondern die Bitte, ihn im Namen des alten Herrn einzulassen, öffnet ihm die Burg und das Saaltor; in demselben Namen bittet er um einen Trunk aus der Herzogin Becher; dieser wird ihm gewährt und dadurch kommt die Sage zu ihrem Ende. Der vermeintliche Bote gibt sich als den alten Herzog zu erkennen, und auch seine Umgebung erkennt ihn jetzt wieder — nicht der Ring also allein das persönliche Erkennen führt die Gatten wieder einander zu. Die Frau bittet um Verzeihung, er sei doch sieben lange Jahre ohne Zeichen fortgewesen; sie wird ihr gewährt.

Über den doch anwesenden neuen Bräutigam wird bei Stuler allerdings mit Stillschweigen hinweggegangen.

Kurz angedeutet wird jetzt noch ein glückliches Weiterleben und Regieren des Herzogs und dann noch einmal breiter gemalt der Treutod des Löwen, der allen Fassungen gemeinsame Schluß der Sage.

Die oben gegebene Nebeneinanderstellung der einzelnen Sagenteile und die Charakteristik der Stulerschen Version läßt leicht überblicken, daß T. außer durch die großen Züge noch durch eine Menge kleinerer mit St. verbunden ist.

Die Sage vom Herzog von Braunschweig und seinem Löwen war im 15. Jahrh. weit verbreitet und allgemein bekannt. Die schriftliche Überlieferung war in der Lage, jeden kleinsten neuen Zug, der etwa eingesetzt wurde, treulich weiterzuleiten, d. h. neue Motive hinzuzufügen und neben den alten aufzubewahren und den Sagenkern mit Beiwerk wunderlicher Geschehnisse zu überwuchern. Die mündliche Überlieferung kann dieses Rankenwerk, diese wundersamen Geschehnisse, deren Sinn oft genug entstellt ist, und den man daher nicht mehr kennt, nicht durch die Zeit mitschleppen — sie vereinfacht, streift alles überflüssige ab, und vergißt zuletzt oft genug sogar den genauen Namen des Helden, oder ändert ihn nach Belieben.

Fassung des Sagenkerns und die Art der Verbindung der einzelnen Sagenstücke deuten darauf hin, daß die Fassung Stulers über den Weg der mündlichen Überlieferung, über die Quelle noch hinausgeht, die das Tschechische Volksbuch*) gehabt hat, das ist das deutsche Gedicht von Stillfrid von Braunschweig (das auf Grund der deutschen Namen in T. anzusetzen ist). Stuler kommt also dem Original, dem verlorenen Text der Überarbeitung der Heinrichs- mit der Ernstsage (H. u. E.) sehr nahe, und ist von ihr direkt abzuleiten.

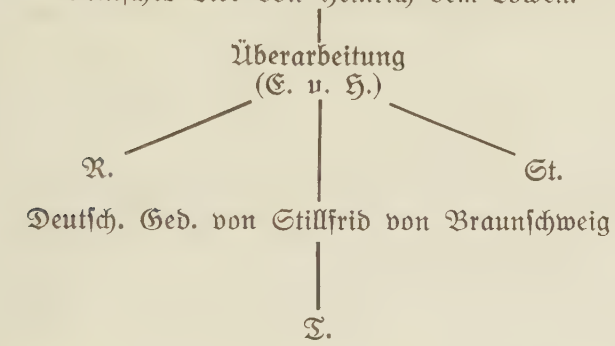
Das tschechische Gedicht bewahrt eine solche Menge Rankenwerks und abenteuerlicher Motive, daß nicht anzunehmen ist, daß es auf langem mündlichen Wege auf den Verfasser gekommen sei. Es muß eine deutsche Vorlage gehabt haben, die auf Grund der oben angegebenen Ähnlichkeiten der St.-Fassung noch ziemlich gleichkommt. Dieses deutsche Gedicht hatte jene Einleitung nicht, die das T.-Buch besitzt, was sich aus der Fassung Stulers schließen läßt. T. hat die Sage erst noch mit dem ihm bekannten nationalen Stoffe der Wappenänderung versehen (Seeh. S. 52) und auf diese Weise die Einleitung gebildet und für diese und den Hauptteil jene umstrittene doppelte Personenzahl eingesetzt.

Warum soll nun aber (Seeh. S. 144) die Vorlage, die R. gehabt haben muß, wieder eine verlorene Fassung, und diese -gleichzeitig die Vorlage des deutschen Gedichtes von Stillfrid sein? Nur weil R. wie T. eine Einleitung hatte, deren Form man sich im deutschen

*) J. Feifalik Sitzungsber. d. Wiener Ak. Philos.-hist. Kl. Bd. 29 Jahrg. 1859, S. 83 ff. und Bd. 32 Jahrg. 1859, S. 322 ff.

Stillfrid-Gedicht garnicht recht vorstellen kann und die meiner Meinung garnicht bestanden hat! Außerdem haben die Einleitungen von R. und T. nichts miteinander gemein! R. hat einfach von der Überarbeitung E. u. H. ausgehend, wie T., in der Freude an der Ausmalung der Sage, seinerseits auch eine Einleitung vorausgeschickt, die ihm entsprach. Bartsch weist in seiner Ausgabe Bibl. d. lit. Ver. 109 S. 811 auf die große Belesenheit des Verfassers von R. hin und P. Gereke zeigt außerdem starke Anlehnungen an E. auf.

R. geht also, wie das deutsche Gedicht von Stillfrid direkt auf die H. u. E.-Fassung zurück. Dabei hat das verlorene Gedicht von Stillfrid sicher auch schon eine Menge sagenhafter Zusätze gehabt, die sich in T. wiederfinden mögen, ohne daß sich heute genau feststellen läßt, zu welcher Fassung der eine oder der andere gehört.



Es bleiben nun noch die Versionen R. und W. einzuordnen. Zu diesem Zwecke ziehen wir die Fassungen der Heinrichssage bei Hans Sachs (Bibl. d. lit. Ver. 179) und H. Göding heran (H. Göding: P. B. B. 13, S. 278).

Weiter unten werden Gegenüberstellungen der Fassungen W. G. (Göding) — S. (Sachs) — G. und R. gegeben.

Nach dem Stemma Seehausens, das das Verhältnis der einzelnen Versionen geben soll, sind R.—G. -W., als Fassungen ohne Namen in eine Gruppe gestellt. Vergleicht man aber die Art der Fassung der drei angegebenen Versionen, so ergibt sich als einziges wirklich anzuerkennendes gemeinsames Merkmal die Übereinstimmung, daß keine der Versionen einen Namen nennt. Im übrigen stehen W. und G. zueinander, und R. und S. weisen mancherlei bedeutende gleiche Züge auf.

Im Folgenden wird dieses klar werden:

W. G. W. und G.: kommen bei der Ausfahrt in einen Sturm, der sie „an einen Ort treibt", den das Schiff nicht mehr verlassen kann.

S. N. S.: Ein Sturm treibt das Schiff an den „Adamantenberg", daran dann das Klebermeer grenzt . . .

S. N. N.: Das Schiff des Herzogs treibt in die Leberſee, aus der kein Fahrzeug mehr loskommt. (Magnetſteine auf dem Grund der See) . . .

S. N. S.: „all tag ein greyff geflogen kam" der einen Mann aus dem Schiffe nahm.

S. N. N.: ein Greif hält ſich ſtets in der Nähe des ſtilliegenden Schiffes auf, entführt auch einmal einen Mann . .

W. G. W. und G. haben allein den Bericht über die Greifenklaue. N. und S. haben dieſe nicht. N. und S. haben die

S. N. Fahrt durch den Karfunkelberg nicht — ebenſo fehlen natürlich die anderen Abenteuer.

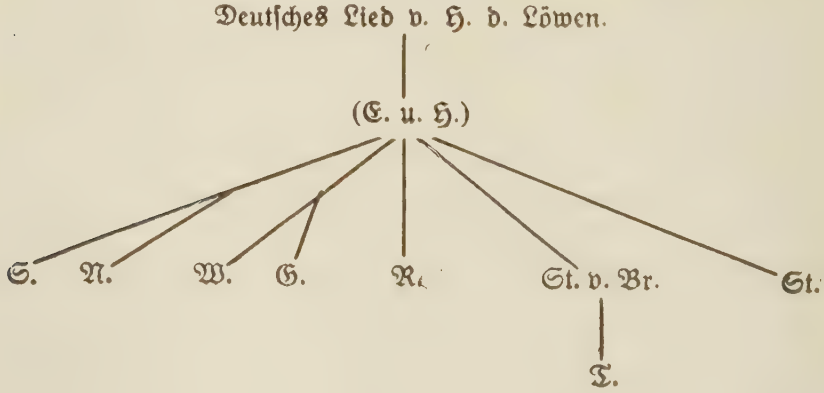
W. G. W. und G. haben die Erzählung von der Fahrt durch den Karfunkelberg, ihnen gemeinſam iſt auch die Art des Vertrages über die Heimfahrt. Der Herzog und der Löwe werden nacheinander in die Heimat gebracht.

N. S. In N. und S. bringt der Teufel den Herzog zugleich mit dem Löwen nach Hauſe.

N. wird alſo denſelben Weg der Überlieferung genommen haben, wie die Quelle H. Sachſens, verlor aber durch weitere mündliche Übertragungen den Namen des Helden und mußte auf dieſem Wege auch ſonſt kleinere Änderungen erleiden.

N. und S. leiten ſich ebenfalls von der E. u. H. Faſſung her.

Ebenſo kommen W. und G. gemeinſamen Weg und ſind in ihrer gemeinſamen Quelle kaum anzuzweifeln.



In der Art und Weiſe, in der Stuler alte Proſatexte in ſein Buch übernimmt, zeigt ſich deutlich eine Abſtufung unter den einzelnen Texten, d. h. ein unterſchiedlicher Grad der Abwandlung

unter dem Stuler sie aufnahm. Nur ganz wenige Stoffe hat er unverändert in seine Hs. übernommen und zwar handelt es sich dabei immer nur um solche Prosatexte, die schon in der Vorlage von schlichter Sprache und präzisem Ausdruck sind. Mit dieser Erkenntnis hat man das Wesen der Stulerschen Arbeitsweise erfaßt. Stuler selbst ist nicht Dichter, er selbst gibt in seinem Buche keine neuen Werke eigenen Geistes, aber er ist ein guter, feinsinniger und zugleich scharfsinniger Kritiker und Erzähler. Er ist sich seines Könnens bewußt und will seinen Zeitgenossen eine Literatur vermitteln, die in ihrem Stil dem Menschen des 15. Jahrh. absolut nicht mehr lag. Er verzichtet dabei nicht darauf, Texte, die beliebt sind und in geeignetem Stil vorliegen, mit in sein Buch aufzunehmen und damit eine Unterhaltungslektüre großen Stils zu schaffen. Ganz unverändert geblieben ist bei ihm eigentlich nur die Griseldiserzählung, bei der er den vollkommenen Stil der Steinhöwelschen Übersetzung nicht mehr zu übertreffen vermochte, und die Trojasage, die ihm bereits in einer guten Prosifizierung aus Konrad von Würzburgs Werk vorlag. Auch das große Prosawerk der Sieben weisen Meister, zusammen mit den Gesta Romanorum, ist wenig von Stuler selbst aus verändert, sondern mit kleinen Ausnahmen einfach übernommen. Diesen Texten gegenüber steht eine große Gruppe stark bearbeiteter älterer Texte, eben jener, die Stuler ganz besonders seinen Zeitgenossen dem Inhalt und der Form nach schmackhaft machen wollte. Ihre Untersuchung wird den Eindruck verstärken und festigen, den man von der Arbeitsweise Stulers in Bezug auf die Übernahme der Prosatexte erhielt, und wird also das über ihn selbst Gesagte bestätigen.

B. Bearbeitung älterer Texte.

Das Buch Judith.

Im Verlaufe der Erzählungsfolge des Stulerschen Historienbuches tritt uns als Erstes, aus älterem Verswerk durch Stuler in Prosa übernommenes Kapitel, die Judith-Erzählung entgegen. Die Quelle für die Stulersche Prosa ist das Judith-Gedicht*) aus dem 14. Jahrh., das R. Palgen 1924 herausgegeben hat.

Das System der Übertragung, das Stuler anwendet, besteht darin, alles, was nicht unbedingt zur Erzählung selbst gehört, fortzulassen. Vorreden, Anrufung Gottes oder der Heiligen, Moralisierungen, die

*) Vgl. K. Helm, Die Literatur des Deutschen Ordens im Mittelalter, Zfddu. 30, 294; derselbe: Zum md. Ged. von der Judith, PBB. 43, 163 ff., Schröder, Anz. f. d. Altertum 44, 31 ff., Helm, ebenda 149.

dem Stoff anhängen usw. werden von Stuler als belastendes Beiwerk gestrichen. Einzig die reine Erzählung will Stuler seinem Buche als Stoff unterhaltsamer Art einverleiben. Dasselbe Schicksal teilen mit diesen Stellen alle ausgedehnten Schilderungen von Pracht und Glanz — etwa von Hofhaltungen oder Personen, die diesen Größe, oder dem Leser eine Anschauung von der Macht der beschriebenen Personen geben sollen, die in Wirklichkeit aber in dem Umfang, den sie in den Quellen einnehmen, den Faden der Erzählung oft genug ganz verdecken. Knapp umrissen zeichnet Stuler Verhältnisse und Menschen. Ein neues Stilmittel dient zu ihrer Charakteristik. (Vgl. besonders das Kapitel über Alexander). Nicht mehr die Verhältnisse, in denen der Held einer Geschichte lebt, nicht mehr der ritterlich-phantastische Hintergrund hebt ihn aus der großen Menge, sondern allein sein Handeln, sein Leben spricht noch für ihn. Der nüchterne Sinn des Bürgers des 15. Jahrh. erzwingt sich eine neue tiefere Charakteristik seiner Helden, ohne, wie wir sehen werden, ganz auf das poetische Mittel der Kleinmalerei der Lebensumstände und Gewohnheiten seiner Helden zu verzichten. Nur knapper, fester umrissen wird die Darstellung. Das Versmerk kann oft im Interesse des Reimes nicht auf Füllverse verzichten, die das Ganze nur anschwellen, die Handlungen hemmen und stören. Den gewundenen und gebauschten Stil der Reimpoesie ersetzt hier eine glatte Kunstprosa, die ihren Namen verdient. Mit bewundernswerter Sicherheit findet Stuler das Wesentliche und streicht das übrige und in ebenso bewundernswerter Art bleibt er seiner Vorlage treu. Keine andere schlechtere Erzählung, als die der Vorlage, entsteht, sondern eine Prosa, die sich glatt und schmiegsam der Quelle anpaßt, oft ihren Wortlaut übernimmt oder nur umstellt, oder sogar bessert und in wenigen Fällen erweitert. So verdient Stulers Prosaübertragung in ihrem ebenen und feinen Ausdruck und in ihrer engen Anlehnung an die Quelle, aus der sie geflossen ist, doppeltes Lob. Sie erweist sich leicht, wie oben schon gesagt, als die Prosifizierung eines Gedichtes aus dem 14. Jahrh., ebensosehr im Ganzen, wie im Einzelnen. Einige besonders charakteristische Parallelen sollen den Zusammenhang beider Versionen erweisen und die oben gekennzeichnete Art der Stulerschen Übertragungskunst erhellen.

So mögen besonders beweisend für den ganzen Anschluß der Stulerschen Prosa an das Gedicht folgende Stellen sein: Der Anfang des Stulerschen Kapitels über Judith.

Judith	Stuler
V. 127.	
Arfaxat was ein kunic genant der hatte under sine hant betwungen vil manic lant.	Arpaxat hies ein kunic der hot mit seiner hant manch lant pezwungen

V. 205

zu Sicilien unde Damasko	in Cecilia in Galilea
zu Lybano und Carmelo	in Damasto zu Libano zu Car-(milo
zu Cedar und Galyleam	in Cedarin in Estrilon
zu Esdrelon und Samarian	in Estrilon in Samaria
jensit dem Jordane	jenset dem Jordan
zu Jerusalem unde zu Yesse	gen jerusalem und zu jesse
bis zu den bergen von Morlant	pis zu den pergen von mornlant.

Die Aufzählung der Länder und ihre richtige übernahme in die Prosa bilden einen starken Beweis für die Vorlage Stulers. In der ersten Zeile fügt Stuler zwischen Cecilia und Damasko „Galilea" ein. Es ist ihm bekannt und hat sich wohl, ohne seinen besonderen Willen, an seinen Platz gestohlen. Er läßt es später an seiner eigentlichen Stelle aus, sodaß dort Cedar und Estrilon aufeinander folgen. Abweichungen der Namen voneinander beruhen wohl nur auf den verschiedenen Formen, unter denen die Namen der orientalischen Länder jener Zeit genannt werden, vor allem aber auf flüchtiger Lesung der Namen.

V. 227

do Nabuchodonosor vernam	do er das fernam
disse wort, ein zorn im quam	er wart zornig.
vil starc in sin gemute.	
im verswant die gute.	
er begonde bi der crone	und er schwur pei seiner kron
und ouch bi deme trone	un herschaft
des er gewaldic were, sweren	der er gewaldig was,
das er sich ir wol solde irweren	er wölt sich ir weren
unde sie im machen undertan	und wolt sie im underton machen

In den Versen 227—235 sind zwei Verse nicht übernommen. Sie besitzen für Stuler kein Interesse. Sie sind einfache Füllverse, die nur den Umfang des Gedichtes schwellen und nichts Wesentliches aussagen. Dafür sind dann die wichtigen Verse, die den Schwur des Königs behandeln, ziemlich genau in Prosa übernommen, jedenfalls so, daß die Vorlage ohne Zweifel deutlich ist.

V. 250

einer hiez Holofernes,	un ainer hies olifernus
den nam Nabuchodonosor	den nam der künig
uz den andern allen vor	für sich aus allen landen
und sprach mit worten sus zu im:	und sprach zu im:
Holofernes nu nim	olifernus nim dir
craft zu dir und var zu Lant	und zewch mit gewallt
kein alle die riche uf wester lant	in westerlant
und doch kein den sunderlich	und in alle die
die da han versmehet mich	mich versmecht haben

und das han an sie begert!	und wer mir nit gehorsam wil sein
den sal diner rache swert	dem solltu mit dem schwert
herteclichen lonen!	herteklich lonen
din ouge sal niht schonen	du sollt nit schonen
den steten und den burgen,	weder stet noch pürge
du salt sie drinne wurgen	du sollt die dorinnen peinigen und würgen
untz daz sie dir bekennen	das sie mich erkennen
mich en zu herren nemen	und mich für einen herrn haben

In dieser langen Periode hat Stuler das Wörtchen craft ausgelassen und einzig wieder zwei Verse nicht wörtlich in die Prosa übersetzt, sondern ihnen dort einen besseren Sinn gegeben (V 259/60).

V. 396

wir han zu herren dich genumen.	das wir dich haben zu einem hern genommen
stete burge unde lant	du sollt gewalltig sein
sal gewaldic in din hant.	stet pürg und der lant
pfert vie und kemelin	pfert vich und kamel
die suln alle dir under sin,	das soll alles dein sein.
und wir selben mit kinden	und wir mit weiben
mit wiben und mit gesinden	und mit kinden
wollen dir sin untertan	wellen dir untherdun sein
und dinen herren zu herren han	und wellen deinen herren zu einem herren haben

Sehr charakteristisch für die Übernahme der Verse in den Prosatext im ganzen, besonders aber um der leichten, gefälligen Art willen, mit der Stuler aufs engste an die Vorlage angelehnt, einen wirklich guten Prosatext herstellt, ist die folgende Stelle.

V. 876

wer ist der der sprichet hie.	wer ist der ditz spricht
die israhelischen sten vor	das die israhelischen
dem kunge Nabuchodonosor	dem kunig Nabochor
und wider siner here danc,	mügen wider sten
lute gar in strite cranc,	wider seinen danc
die ane macht da hin geleit	und sie send doch gar krank
sin an strites wisheit?	und unwies zu streit

V. 956

nu quamen uz der stat hervor	nu kumen aus der stat
die Israhelen zu Achior.	die israhelischen zu achior
sie losten und vurten in	sie lösten in auf und furten
zu Bethulia der stat so hin.	in mit in gen bethulia

V. 1112

eime ieclichen brunnen dar	zu yedem prunnen
zu hutene uz gesundert	wurden wol hundert man gesatzt
wurden ir wol hundert.	die sein hüten
do dirre hute lage	und do sie der hut hetten
irgienc wol zwenzic tage,	pestellt wol 20 dag
do wurden die cisternen da	do wurden die Zisternen
in der stat Bethulia	in der stat alle ler . . .
vergen . . .	

V. 1193

o bruder min, noch vumf tage	O prüder noch fünf dage
sit des mutes eintrechtic	inn des seit eindrechtig
und beitet, wie wir mechtic	und pitt got umb
mugen, der barmherzikeit!	sein parmherzikait
Waz ob Got sin unwirdikeit	er möcht noch von uns wenden
noch lichte von uns kere	seinen zorn das sein
und sinen namen ere?	nam geert würd

V. 1820

Holofernes an der stete	do wart Olifernes gegen ir fro
wart kein ir vro und tranc win	und drank des weines allso vil
so vil daz er die tage sin	das er ein dag seines dages
nie eines tages hette me	nie so vil weines het gedrunken
sin getrunken da vor e	

V. 2195

der bischof Joachym	und der öberst pischof Joachim
von Jerusalem nam do zu im	von Jerusalem der nam zu im
die priestre sin und quam isa	die anderen priester
in die stat Bethulia	und kum gen Bethulia
als er da wolde sehen Judith	und wollte Judith sehen

V. 2204

du bist Jerusalemes ere,	du pist Jerusalems ere
die vreude Israhelis bistu!	und pist die frewd israhel
ouch sprach er alsus me darzu:	
dines volkes wirdekeit du bist,	und pist deines volckes wirdikeit
wand du hast in dirre vrist	wan du host in diser zeit
manheit getan an dir schin	manhait geton
daz gesterket ist das herze din	und dein hertz ist gesterckt gewest
da von daz du der kuscheit	allso das du host gehallten
die liebe din hast angeleit	dein kewscheit allso das du
also daz du nach dinem man	noch deinem man keinen andern
keinen andren woldest han.	wolst nemen
da von hat Got gesterket dich.	dorumb hot dich got gesterckt

V. 2270

untz daz sie volleclich vertreib	und verdraib do
hundert und vumf jare da	hundert und 5 jor
und liez vri ir maget Abra	und lies ir maid Abra frey

V. 2276

Die volc gemeine weinten da	das volck pewaint sie sere
und hetten umme sie groze clage	und hetten grosse klag um sie
volleclichen siben tage,	siben dag . . .

Geht aus den eben angeführten Stellen die Abhängigkeit des Stulerschen Textes vom Judith-Gedicht schon fest genug hervor, so erweist diese sich noch besonders durch vielfach wörtliche Wiedergabe einzelner Verse:

V. 138

die nante er Ecbatanis	die nant er Egliatanis

Die abweichende Namensform bei Stuler erklärt sich aus der Verlesung des b zu li.

V. 247

Die rede geviel en allen wol	die red gefiel in allen wol

V. 320

eine houbstat, die hiez Melothi,	ein hauptstat die hies Melochi

V. 427

Sie giengen im mit gesange enkein	sie giengen im mit gesang engegen

V. 515

Nu hub sich ein groz weinen	nun hub sich ain gross wainen

V. 1008

Got des himels und der erden...	got des himels und der erden

V. 1875

Do sie was kumen an daz tor,	do sie was kumen an das tor

V. 1949

Do sprach zu ir Ozias,	do sprach zu ir Osias
der des volkes vurste was:	der des volckes fürst was
gebenediet sist, tochter, du . . .	gepenedeit seist du dochter

V. 2047

Hie nach do der tac uf quam	hie noch do der dag auf gieng

V. 2204

du bist Jerusalemes ere	du pist Jerusalems ere

Charakteristisch für die Quelle, aus der die Prosa Stulers floß, sind auch Stellen, die eine Ausdrucksfürzung bedeuten unter Beibehaltung gewisser wichtiger Ausdrücke:

V. 1217

Sechs manden unde dri jar	judith was 6 monet
was sin gewesen anec dar	und 3 jor witbe gewest
Judith die witwe in der stete.	

V. 1968

und daz volc sie hette wol gehort,	do sprachen alle die es horten
sie sprachen an der selben stat	fiat!
alle: fiat, fiat!	

V. 1529

Secht, do nam Judith ein vaz,	do nam judith ein gefes
mit wine vullete sie daz	mit wein
olei, brot, kese . . .	und öle prot und kes

Für die oben beschriebene Arbeitsweise Stulers d. h. für die Art seiner Kürzung ist kennzeichnend, daß er die Eingangsverse des Gedichtes, Vers 1—125, fortläßt, da sie — es werden hier die Überschriften gebraucht, die Palgen den Kapiteln voransetzt — eine „Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit", einige Worte „an einen Freund" und einen „Plan der Ausführung" enthalten — Abschnitte, die für die Erzählung von keiner Bedeutung sind. In gleicher Weise läßt Stuler dann den Abschnitt Vers 621—732 des Judith-Gedichtes in seiner Erzählung aus. Er enthält wiederum eine Rede „an den Freund" und eine Rekapitulation des schon Erzählten. Konsequent werden dann noch die Verse 733—39 fortgelassen, die im Gedicht wieder zu dem verlassenen Text überleiten. Ohne jeden Bruch fährt Stuler hier in seiner Erzählung fort.

Einige Verse mögen hier noch angeführt sein, um die gute Art der Kürzung und Kunst der Wiedergabe Stulers zu zeigen, soweit sie nicht schon aus dem bisher angeführten Material ersichtlich war. Entsetzlich gewundene, kaum etwas sagende Sätze, werden durch einige Worte in wohltätiger Kürze ersetzt.

V. 579

Dar nach ez also verre quam	dornoch erfuhr Oliferus
daz Holofernes vernam	wie sich die israhelischen
und wart kunt die warheit sint	wolden setzen wider in
wie die israhelischen kint	
mit strite im wolden widersten	

V. 941

Holofernes aber do	Holofernes hies sein knecht
sprach zu sinen knechten so	das die achior nemen
daz sie solden nemen hin	
Achior . . .	

V. 1317

Nu, ir bruder, die da sit	nun ir prüder priester
des volkes in dirre zit	ir seit priester des gots folck
priestre, wand an uch ist	und an euch ist ir aller
ir aller macht in dirre vrist,	macht so sollt ir sie
ir sult sie zihen an widerwort	ziehen an ewer wort

Was die versgepreßte Rede der Bußpredigt Judiths an die beiden Priester hier unglücklich darstellt, gibt Stuler in seiner Prosa ausgezeichnet und durch die Wiederholung des Wortes „priester" in den beiden ersten Zeilen mit Pathos wieder.

V. 1581

Do die wartman sus gehort	do die wächter
von Judith hetten dise wort,	das horten
do nam sie alle besunder	do nam sie gross wunder
der schonheite groz wunder	ir schön
die an ir antlitze schein.	die sie het

V. 1587

Und sprachen kein ir: des hastu	und sie sprachen zu ir du
dine sele behalden nu	host dein sele pehalten
daz du in dissen stunden	das du sülchen rot
alsulchen rat hast vunden	funden host
und quemes zu unseme herren her.	wen du kumst zu unserem hern
vil wol tun dir wirt er . . .	so wert er dir dorumb wol tun

Es ist nicht nötig nach dem gegebenen Material noch mehr Parallelen anzuführen, um die Güte der Stulerschen Übertragung zu belegen. Es bleibt, um das Bild seiner Arbeitsweise zu vollenden nur noch übrig, einige Nachweise für Umstellungen oder Erweiterungen zu geben, die Stuler sich seiner Vorlage gegenüber erlaubt. Er versucht durch seine Einschiebsel den Sinn der Handlung zu vertiefen, oder ihn klarer zur Darstellung zu bringen. So setzt Stuler den Vers 1912 dem Vers 1909 voraus und stellt zwischen beide einen neuen Satz, in dem er — es handelt sich um die Siegrede Judiths — das Volk spontan Gott danken läßt. Ein Zug, der dem Gedicht fehlt und der die Handlung bei Stuler belebt. Als Achior vor Judith geführt wird und das Haupt des Holofernes sieht, lobt er laut Judith. Der Abschnitt endet im Judith-Gedicht mit dem Verse 2004 „da wird got uf dich gegrozet dort". Diese Zeile findet bei Stuler ihre Entsprechung „und das got von dir gegrösset werd". Stuler führt darüber hinaus aber noch weiter aus: „do achior sach was got gewürckt het er lies von seinem ungelaupten und verstiess der haiden götte und er gelaubt an den

israhelischen got und er lies sich peschneiden und peleib mit in pis an sein ende.." Nach diesem fahren beide Versionen wieder gleichmäßig fort. Judith befiehlt den Bürgern das Haupt des Holifernes auf die Mauer zu stecken und argumentiert, daß dann die Heiden in ihrem Entsetzen über den Tod ihres Führers in einem Ausfall leicht zu überwältigen seien. Erst an dieser Stelle, nach dem Aufruf zum Ausfall, folgt bei Judith die Bekehrung Achiors, während sie hier bei Stuler natürlich fehlt. Die Judith-Versbearbeitung bietet hier den ursprünglichen Text der Vulgata (Th. Frattner, Wien 1761, Liber Judith, Cap. 16 V. 6). Stuler stellt hier also um. Er faßt den Text sehr glücklich zusammen und läßt die Bekehrung Achiors sofort unter dem Einfluß des Entsetzens und der nachfolgenden Freude erfolgen, die ihm der Anblick des Hauptes des Holifernes bereitet hat. Eine außerordentliche Erhöhung der Wirkung der Tat Juditths tritt dadurch ein. Die Macht Gottes wirkt unmittelbar auf den Heiden und erschüttert ihn, daß er von seinem Glauben und seinem Volke läßt.

Nach allem diesem ist man wohl berechtigt zu sagen, daß Stuler in seiner Darstellung peinlich bemüht ist, nicht die Erzählung an sich zu verändern. Er lehnt sich, soweit es eben möglich, an den Text der Vorlage an. Er bemüht sich aber ebensosehr, seiner Fassung eine gute Form und klaren Ausdruck zu geben und an einigen Stellen durch Umstellung oder eigenen Zusatz den Verlauf der Erzählung lebendiger zu gestalten.

Untersuchungen über das Buch Esther.*

Ganz in derselben Art und Weise, in der Stuler die „Judith" in Prosa übertrug, übernahm er auch die Esther-Erzählung aus einem Gedicht in sein Werk. Nach ganz denselben Prinzipien mit denen er die Judith umarbeitete, übertrug Stuler wieder ein Gedicht, kürzt es in der gleichen Weise und setzt wiederum nur weniges hinzu. Wieder lehnt sich Stulers Prosa im ganzen aufs engste an die Vorlage, das Buch „Hester", wie es uns in einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrh. vorliegt (Berlin, Ms. Germ. Octav 56) an, zeigt auch im einzelnen wieder wörtliche übernahme kleinster Stellen und einzelner Verse und bleibt doch frei und selbständig in einem geschickten, wendigen Stil. Wieder zeigt Stuler hier, daß er nicht der Sklave seiner Vorlage ist, daß er sie bis auf den Wortlaut genau nur da benützt, wo er in seiner Arbeit die Eigenart der Erzählung wie sie ihm vorliegt, wahren will. In langen Partien, die ihm nicht genehm sind, versteht er es sehr wohl, sich ganz frei zu machen und läßt nur noch am Inhalt selbst oder an wenigen Worten die Quelle erkennen.

---

*) Hrsg. von K. Schröder, Germanistische Studien hrsg. v. K. Bartsch I, 247—315.

Der Verfasser der „Hester" ist nicht bekannt. Karl Schröder identifiziert ihn aus Wort und Reimgebrauch mit dem Dichter des Passionals und des Väterbuches.

Ein allgemeiner Überblick, die Wiedergabe einer Auswahl von Versstücken im Vergleich mit der Stulerschen Fassung soll zeigen, wie sehr Stuler von dem genannten Gedicht abhängig ist, besser, daß es einzig als seine Vorlage in Betracht kommt.

Stuler beginnt seine Prosifizierung mit Vers 59 des Reimwerkes. Als erster Beleg für Stulers Quelle kann Vers 65 der „Hester" gelten, in dem der Landbesitz des Königs Assuerus genannt wird (Stuler: Aschwerus = phonetische Schreibung!):

Hester	Stuler
V. 65	
und an ein zal besundert:	und er het wol hundert
siben zwenzig und hundert	und 27 land

Wahllos kann man dann Verse aus dem Gedicht herausgreifen, fast immer werden sie sich unverkennbar aus der Prosa Stulers herauslesen lassen.

V. 254	
nu was alda ein wiser man	nun was do ein weiser man
Manicha genant, der sprach	der hies . . .

Hierher hat Stuler irrtümlicherweise den Namen Mardochaeus gesetzt, verbesserte dann aber den Namen. Leider ist der übergeschriebene Name nicht mehr zu entziffern.

V. 257	
vor den andern allen	der sprach vor den anderen
herre, ob ez dir wil gefallen,	her ob es dir nit gefallen
V. 260	
din vrowe hat dich nu versmat,	die frau hot dich verschmecht
betrubet und verseret,	dorumb ist min rot als sie dich
und lesterlich enteret,	pedrübt und verschmecht hot
und doch dich nicht alleine,	und hot dich domit geunert
sunder alle gemeine . . .	und ach alle die . . .

Ein besonders wichtiges Argument für den Beweis der Abhängigkeit Stulers von dem Hester-Gedicht zeigt sich in der ersten Zeile des dritten Abschnittes: Stuler übernimmt hier eine persönliche Notiz des „Hester"-Verfassers in seine Prosa.

V. 387

Wir lazen hie der rede ein teil,	wir wellen die rede kürzen . . .

Es ist nicht anzunehmen, daß beide Verfasser, aus der Vulgata schöpfend, hier gemeinsam eine Kürzungsformel einsetzen.

V. 447

. . wart kunt ir eines knechte:	das ward kund ir ains knecht
us israhelis geslechte	der was aus dem israhelischen
was derselbe knecht geborn.	geschlecht geporn

V. 483

Binnen dirre zit geschach	um diese zeit geschach
daz ein herre ufbrach,	das ein herr auff kom
genennet was er Aman.	der hies Amon

V. 489

bi sin selbes siten	(der König) . . . satzt in neben sich
satzte er in zallen ziten	an sein seiten alle zeit
er ruckete in also ho	er ruck in so hoch auff
daz aller siner vursten do	das kainer seiner fürsten
dicheiner im was gelich.	im geleich
er machte in gutes rich,	er macht in reich
beide gewalt und ere	und meret im seinen gewolt

V. 700

swie ich der lande ein herre bin	wie ich ein herr pin über die land
und ein voget darobe gezalt,	so will ich doch nicht mit gewalt
so enwil ich doch nicht mit gewalt	mein unthertun zwingen
min undertanen twingen	zu unrecht
und zu unrechte bringen.	doch hab ich des willen . . .

V. 840

nu tu so wol, sage den val	nu du so wol un sag
Hester der kuniginne:	das der künigin Estor
sie ist ein judinne,	sie ist ach ein jüdin
daz sie den kunic rechte	das sie den künig pitt
bite vur ir geslechte.	für ir geschlecht

V. 859

ez si man oder wib,	es wer man oder weib
da ist zuhant verloren der lib,	der het den lip verlorn
ez ensi daz in beweit	es wer den das in sein
sin groze barmherzekeit,	parmhertzikeit peweget
daz er in senftem mute	und das er in güte
daz sceptrum die rute	sein zeppter
gegen im neigete . . .	gegen im naiget

V. 1042

owe, lieber got sie sprach,
min kunic, min herre, min trost,
sul wir werden nu irlost,
daz muz genzlich an dir sin,
eya vil lieber herre min,

aube, lieber herr, mein künig
und mein drost
süllen wir erlost werden
das mus gentzlich an dir ligen
eya, mein lieber herr . . .

V. 1539

. . . vil lieber herre min,
ob ich genade vinde an dir,
so gib min leben wider mir
und ouch mines volkes leben,
wand uns der tot ist gegeben
vil gar mit unrechte.
ich bin uz dem geslechte
daz juden heizen unde sin:
laz uns vil lieber herre min,
leben als wir gelebet han.
mac ez doch anders nicht ergan,
so laz uns eigenliche
verkoufen in dime riche

mein lieber herr
hab ich genod an dir funden
so gib mir wider mein leben
und ach meinem folck
wan über uns ist der tod gegeben
mit grosser gewalt und unrecht
wan ich pin aus
dem jüdischen geschlecht
und los uns lieber herr leben
als wir lang gelebt haben
mag aber das nit gesein
so los uns doch verkauffen
in deinem reich . . .

V. 1759

nieman sal mich verdenken,
ob ich wandele mine wort
daz ir e habet gehort.
ob ich einez vor enpot
und nu ein anderz, des ist not.
ez machet nicht unstetikeit

mich sol niemand ferdenken
ob ich meine wort ferwandel
die ich ach vor geschriben hab
und nun ein anderes schreibe
des ach not ist
es machet nit unstetekeit . . .

V. 1858

der juden rache wart nu scharf
gegen ir vienden die sie heten:
sie sampten sich in allen steten
und slugen die sie wolden slan.

in torste nieman widerstan,
man half in joch ob des was not,
als den luten do gebot
die vorchte die in wonte bi
des kuniges und Mardochei

do wart der juden rache scharpf
gegen ir feinden die sie heten
sie samten sich und
schlugen alle die tot die sie
schlahen wolden

des dorst in nieman widersten
man half in ach wen es not det
das kom von der forcht
die sie heten
vor dem künig und Mardocheum

Noch enger als in der Judith lehnt sich Stuler in der „Hester" an seine Vorlage an. Ein noch größeres Material als dort steht hier zur Verfügung, um die Quelle Stulers aus einzelnen Versen, die

ganz genau, oder nur unter Umstellung von Worten im Satz, eben der Prosa entsprechend, übernommen sind, zu erkennen. So in den folgenden Beispielen, die sich beliebig in größerem Umfang als hier geschehen soll, geben ließen.

V. 75	
von der suzen erden	von der süssen erden
die sie mit grozen werden	die sie mit wirden
V. 103	
Nu vugete sichz zeimal alsus	nun fügte sich zu einer zeit
V. 193	
Die wirtschaft er mit in treip	die wertschafft draib er mit in
V. 552	
der alde haz . . .	der allte has . .
V. 786	
. . . owe mir we!	we mir we!
V. 927	
Mardocheus der gute man	Mardocheus der gut man
V. 1018	
und hielt die anderen daran	und hielt die andern darzu
daz sie in den drin tagen	das sie die drey dag
V. 1042	
owe, lieber got, sie sprach,	aube lieber herr mein künig
V. 1061	
. . . . durch des tuvels spot	durch des dewfels spot
V. 1135	
darnach an dem dritten tage	dornoch an dem dritten dag
V. 1386	
des was im ungelonet bliben	da was im unpelont peliben
V. 1406	
do sprach der kunic: vrunt Aman,	do sprach der künig frewnd Amon
sage mir dinen mut daran	sach mir deinen mut
an allez bikenleren:	wie man den süll eren
wie man den sulle eren	den ich selber eren wil
den ich selber eren wil	

Stuler übernimmt hier, ausgenommen Zeile 1408, ganz und gar vier Verse wörtlich. Die erwähnte Zeile 1408, die durchaus Prosa darstellen könnte, übernimmt er nicht. Stuler hat das Wort „bikenleren" wohl selber garnicht gekannt, oder nicht mehr verstanden und läßt es deshalb aus.

V. 1621

alsus gelac des kuniges zorn	allso gelag des küniges zorn

V. 1858

der juden rache wart nu scharf	do wart der juden rach scharpf
gegen ir vienden die sie heten..	gegen ir feinden die sie heten

Man darf das im Abschnitt „Judith" über die Profifizierungsweise Stulers und seinen Stil Gesagte ohne weiteres auf das Verhältnis des Prosatextes der „Esther" zu seiner Quelle anwenden. Auch hier kürzt Stuler bewußt immer die Stellen, die mit der eigentlichen Erzählung nichts gemein haben oder nur beschreibender Art sind — die sich dem Geschmack des 15. Jahrh. nur als überflüssiger Schmuck oder Flitterwerk der Beschreibung höfischen Prunkes darstellen.

So läßt Stuler die Verse 1—58 der Hester aus. Sie enthalten die Bitte des Verfassers an Gott um Segen und Gelingen zum Werk. Diese Verse zu Beginn der „Hester" sind die einzigen, die er ganz ausläßt. Im übrigen kürzt er durchaus nach dem System, das in der Judith-Erzählung schon klargelegt wurde.

Stuler schließt seine Esther-Erzählung mit der Erwähnung des Erinnerungstages, den die Juden im Gedenken an den Triumph über die Ungläubigen feiern. Er soll der „Loses-Tag" heißen.

V. 1936

diz wart ein gewohnheit,	und allso halten in
daz in der juden lute	die juden noch alle jar.
behalden unz noch hute.	

Diesem Schluß bei Stuler folgt in der „Hester" noch ein besonderer Abschnitt, der mit der Bitt-Einleitung gleichzusetzen ist. Wie Stuler diese nicht übernommen hat, so läßt er auch diesen Abschnitt — in ihm wird Esther mit Maria und Mardocheus mit Jesu verglichen — als nicht zu der Erzählung gehörig, fort. Gerade durch das Auslassen dieser Stücke betont Stuler besonders das Wesen seines Buches: es ist ein Unterhaltungsbuch. Stuler stellt nicht einfach seine Erzählungen zusammen, wie er sie findet, sondern er trifft innerhalb der Stoffe selbst eine bestimmte Auswahl, deren Sinn nicht umzudeuten ist.

Wichtiger noch als jene beiden Kapitel von Judith und Esther zur Charakteristik der Arbeitsweise Stulers und der Auffassung, die er den überlieferten Stoffen entgegenbringt, ist das Kapitel „von der guten stat ackrs". Jene beiden Erzählungen konnte er in ihrem Umfange noch ganz übersehen, wie auch der Gang der Handlung in ihnen, trotz mancherlei überdeckendem Ranken- und Schmuckwerk

nicht schwer zu verfolgen war. Eine ganz andere Aufgabe stellte sich Stuler, als er daran ging, seine Akkon-Erzählung aus dem gewaltigen Umfang seiner Quelle herauszuschälen, sie von den veralteten Stilmitteln einer vergangenen Zeit zu befreien, um sie seinen Zeitgenossen in einem neuen, für sie lesbaren Stil zu bieten. Sie soll deshalb an dieser Stelle eingehender behandelt werden.

„und das kapitel sagt von der guten stat ackrs"

Stuler beginnt fol. 80 v. seine Erzählung von der Stadt Akkon und ihrem Fall. Die genaue Entsprechung dazu findet sich in der österreichischen Reimchronik Ottokars *). Die Erzählung beginnt dort mit Vers 44597 mit einer Einleitung, die Stuler nicht übernommen hat. Er fängt sein Kapitel mit der Jahreszahl des Geschehens, 1295, die er am Schlusse der Erzählung in Ottokars Chronik vorfand (V. 52680) an, und gibt dadurch seiner Geschichte dem Leser gegenüber betont historische Grundlagen. Eine im ersten Augenblick sonderbar erscheinende Umstellung in der Erzählungsreihenfolge begegnet auch noch gleich hier im Anfang der Prosaauflösung Stulers. Ottokar erzählt von einem Streit, den die Christen mit den Heiden haben und daß die Christen zu Ackrs von den Königen von Spanien, Frankreich und England mit je 500 Rittern unterstützt werden. Jetzt folgt die Aufzählung der Ritterschaft der Stadt selbst und der verbündeten Fürsten von „Cipper und Armenia". Stulers Prosaauflösung ist im Gang der Erzählung konsequenter. Er korrigiert ein gewisses Durcheinander. Er fängt wie Ottokar mit dem Streit an, erwähnt die Stadt Ackrs und bleibt jetzt dabei, zunächst ihre Ritterschaft aufzuzählen um dann erst die Unterstützung durch die genannten Länder zu erwähnen. Bei Stuler folgt also in Prosa auf Vers 44597—44622 erst Vers 44631—44651 und dann Vers 44623—44630. In regelmäßiger Folge entwickelt sich sodann nach der Vorlage die Erzählung Stulers. Die einleitenden Worte bei Stuler und Ottokar, die, wie gesagt, zunächst nicht zueinander stimmen, gehen mit Vers 44609 in gleiche Satzfolge über. Vorher läßt Stuler aber noch wissen, daß er seine Vorlage zu kürzen gedenkt:

Ottokar	Stuler
V. 44610	
daz wil ich iu sagen hie . . .	so ich aller kürtst mag
ez was also komen,	es schickt sich aines allso das
daz diu kristenheit	sich die Christenhait het vermessen

*) Herausgegb. von Seemüller, Monumenta Germania, Deutsche Chroniken V, 1. 2.

ein herten strit streit	eins herten streitens mit
mit dem admirat der heiden	adamant dem heiden

Es folgt jetzt zunächst in der Umstellung Stulers die Aufzählung der Besatzung Akkons.

V. 44634

der meister von dem Tiutschen huse	ein maister von dem dewtschen haus
mit siner bruderschaft gemeine,	mit seiner pruderschaft gemein

Diese Verse dürften wohl als erste sicher von Stuler aus der Reimchronik genommen sein. Zwei Zeilen später stimmt Stuler wieder nicht mehr ganz zu der mir vorliegenden Fassung der Chronik. Er scheint hier die bei Seemüller mit Nr. 8 bezeichnete Hs. benutzt zu haben. Vers 44637 wird dort noch zu Vers 44635 gezogen und der Stelle ein neuer Sinn gegeben. Ebenso bei Stuler:

V. 44636

ouch was diu schar niht kleine,	die er procht über mer
die dar brachte der maere, (Hs. 8 ober mer!)	zu siner pruderschaft gemein
der meister der Spitelaere	

Die Aufzählung folgt weiter ganz richtig der Vorlage — Hospitaler, Tempelherren — der König von „zippern und von armenie" hatten ein großes Heer in der Stadt und jeder ein festes Schloß:

V. 44622

die der stat ze akers phlagen	und die der stat zu ackers pflagen
den merte die geselleschaft	und die selben merten ir here
mit grozer ritterschaft.	und ir gesellschaft mit vil grosser ritterschaft
die kunige alle geliche	von Ispanien Engeland
von Yspanjie und von Francriche	von Frankreich
unde der von Engellande,	der selben drey künig
ir ietweder übersande	sand yecklicher wol
funf hundert ritter oder mere	fünf hundert ritter mit grosser
durch des heiligen grabes ere	macht dem heyligen grab zu ere

Enge Anlehnung der Prosa an den Ottokartext weist die vorgebrachte Stelle auf. Viele Gäste und Pilger sind in der Stadt, um Gottes Huld willen. So auch die „fenediger", die in einer der schön gebauten Straßen der Stadt wohnen. Eine andere reiche Straße haben die „jennauer" inne (Ottok. Venediaer, Jenuwaer!). Beide Straßen sind wohl befestigt und reiche Schiffe laufen aus den Heimatstädten ein.

V. 44689

der soldan von Babilon	der künig solldan von pabilonia

. . . erscheint vor der Stadt mit einem Heere, dessen Zahl von Stuler Ottokar gegenüber übertrieben wird:

V. 44700

zwir zehenstunt was ir mere	zwir und hunderttauset mer dan der christen

Die Vorlage ist aber auch hier gesichert, da Stuler anschließend einen Satz bringt, der in Ottokar der Zahlennennung vorausgeht:

V. 44693

daz ein kristenmann zehen solt bestan	das einer sollt 10 pesten

Nach der Schlacht zählt man auf Seiten der Heiden an Toten . . .

V. 44719

wol zweinzic tusent	wol auf 20 dauset

bei den Christen hingegen nur:

V. 44721

zwei tusent und nicht mere, die teten gegen himel kere	der christen zway dauset und die komen unzweifel gen himel

Der Sultan flieht mit den Seinen, — er überlegt, daß das Christenheer . . .

V. 44741

der luft ungesunt . . .	von luft und gesprechens halben

nicht lange im Lande bleiben kann und baut darauf seinen Racheplan. Die Christen lassen dagegen das Gerücht verbreiten, um ihn zu schrecken:

V. 44752

ez sold in kurzen tagen kunic Rudolf kaiser werden und ab romischer erden schiffen über mer mit einem heftigen her	es sollt in kurzer zeit Künig Rudolf kaiser werden und er wollt über mere schiffen mit einem mächtigen here . . . .

Der Patriach von Jerusalem bringt mit dem Sultan einen Frieden zustande, 10 Jahre, 10 Monate und 10 Wochen soll der dauern. Die Aufzählung der den Frieden ratifizierenden Mächte ist in beiden Fassungen dieselbe. Handel und Wohlstand bringt der Friede, der treu gehalten wird, und mancher Pilger erlangt Erlösung am heiligen Grab. Das gefällt dem Teufel recht wenig, er mischt sich ins Spiel (V. 47875). Zu der Zeit

V. 44938	was ein pobst zu rume
der was niclas geheizen	der hies nickalaus
und was von rume burtic	und er was von rom pürtig

. . der möchte gerne das gute Einvernehmen der Christen und Heiden stören . . .

V. 44946

ob im zuo floz	ob er das det in fürsatz
in guoten fürsatz der muot,	oder ob der dewfel sunst
oder ob der tiuvel unguot	seine sume do zwischen set . . .

Der Papst sendet einen Cardinal gen Ackers mit Vollmacht, alle die mit Bann zu belegen, die fernerhin mit den Heiden Frieden hätten.

V. 44994

owe, wie ein groz schaden	ach des grossen schadens
der kristenheit davon geschach!	den die christenheit der pot-schafft nam
manic hoher man uz brach	und manig erber frumer man
daz har uz der swarte	der raufet vor laid sein hor aus

Stuler setzt nach diesen Versen starker Anlehnung in eigenen Worten noch hinzu: es waren doch erst von dem stark verbrieften Frieden 5 Jahre vergangen . . . Er versucht die Klage um den Friedensbruch zu vertiefen und die verlorene lange Friedenszeit hervorzuheben. Der Cardinal wird von allen mißtrauisch aufgenommen. Niemand lädt ihn ein. Er selbst muß sich und seine 100 Söldner verpflegen. Diesen seinen päpstlichen Reitern befiehlt er eines Tages heimlich . . . . Kaufleuten des Sultans den Frieden zu brechen . . .

V. 45026

eines tages komen geste	des kumen gest
von Ethyopia dar	die woren von Egippten

„Egippten" ist eine leicht zu verstehende Verlesung aus „Ethypia". Ähnelndes Schriftbild und größere Bekanntschaft mit dem Namen Egippten lassen den Fehler leicht zu. Ottokar erzählt jetzt nur, allerdings recht breit, daß man die Kaufleute fing und ihrer Waren beraubte, ebenso alle heidnischen Kaufleute überhaupt; Stuler dagegen erweitert und mal in eigenen Worten aus: „sie wurden gefangen und geplent und jemerlich gehandelt". Die Bürger von Ackers, Genua und Venedig . . .

V. 45066

wurden des ze rat,	giengen zu rot
daz sie baeten den cardinal	und sie paten den cardinal
daz er naeme zuo dem mal	das er ires guts nem zehenstund
irs guots zenstunt als vil,	als vil oder mer und nun
als er zuo dem zil	die heiden mit frid lies
den heiden genommen het	

Stuler drückt hier den in der Reimchronik gefundenen Gedanken, den Kaufleuten Frieden zu geben, bedeutend besser und klarer aus.

V. 45075

do verbien ers über all	do die pet geschach do pien er sie
die da waren schuldic dran	alle gemaineklich die schuldig..

Die aufgebrachte Bürgerschaft hätte jetzt den Cardinal fast mit Knütteln erschlagen, hätte ihm nicht die Ordenschaft geholfen.

V. 45084

der cardinal mueste den tot	dan der pöfel het in
von dem povel han; erliten	zu tod erschlagen

All das kommt dem Sultan zu Ohren, er sendet Boten in die Stadt und ermahnt die Christen, den Frieden doch zu halten. Er selbst schützt noch die bedrohten christlichen Kaufleute recht edel und beruhigt sein Volk:

V. 45120

ist übel an uns getan,	und ist übel an uns getan
sprach aber der soldan,	und thet wir dan übel hin wider
taet wir denn uebel hinwider	und das wer unser laster
davon wurde nider	und das well wir wol pehüten
unser hoher nam;	und das nit genidert werd
vor dem laster und der scham	unser hoher nam . . .
wil ich immer fliehen	

Sehr deutlich übernimmt Stuler hier wieder seine Prosa aus dem Verstext, bessert aber in der klaren Darstellung des Gedankens erheblich. — Die Boten sind in der Stadt und richten des Sultans Mahnung aus. Die Bürger freuen sich sehr.

V. 45142

daz beide arme unde rich	des sagten sie im grossen dank
dem soldan sagten danc	paide arm und reich . . .

Der Cardinal aber läßt die Boten mißhandeln, daß sieben starben. Einige aber entkommen noch. (Bei Stuler werden die Boten wieder geblendet). Die Heiden werden auf ihren langmütigen Sultan zornig:

V. 45186

die heiden wurden gehaz	do wurden sie gar zornig
irem herren dem soldan	auff den solldan
umb daz, daz in was getan	das er das nit wollt
daz er daz niht rach	lossen rechen
an den kristen, die man sach	an den christlichen kaufleuten
koufes phlegen in ir lande	die noch in irem land woren

Der Sultan läßt jetzt alle Christen warnen:

V. 45194

swaz sie fürbaz verlieren	was sie dan fürbas ferlieren
daran wold er unschuldic wesen	doran wollt er unschuldig sein

V. 45229

Die zurückkehrenden Kaufleute bringen Nachricht in die Stadt:

und teten im kunt	do theten sie im kunt
daz in kurzer stunt	wie in kurzer zeit
maniger abetrunn was worden	manger krist wer ab drünig woren
an kristlichem orden	und wer in der haidenschafft pelibe

Wieder hört der Cardinal nicht auf die Bitten seiner Christen. Der Sultan, der noch auf eine Tat der Annäherung der Christen wartet, stellt sich seinen Leuten gegenüber zornig, heimlich aber . . . (einen Abschnitt über die tatsächliche Glaubwürdigkeit des Edelmuts des Sultans bei Ottokar läßt Stuler ganz aus. V. 45405—330) sendet er nach Ackrs . . .

V. 45336

zwelf fursten der besten,	zwelf seiner pesten fürsten
die sines hoves phlagen	und die seines hofes pflagen

. . . zu den drei Meistern der Orden:

V. 45384

der soldan wip und kint	ee das unser her der solldan
lieze e ersterben	an ewch so gar dreulos und prüchig
und siniu lant verderben,	wer worden und sein prief die er
e daz er hiet zerbrochen	ewch geben hot nit gehallten het
den fride, der gesprochen	ee het er weib und kint und alle seine land ferderben lossen

Stuler bleibt immer in engem Zusammenhang mit seiner Vorlage, soweit er diese in Stellen, die für den Fortgang der Handlung nichts zu bedeuten haben und unwichtig sind (s. o. V. 45305—45330) nicht kürzt. Wirklich wichtige Stellen, wie die zuletzt aufgeführte, aus denen sich aus der Handlung heraus Charakteristiken der Mitspieler ergeben, werden von Stuler oft des besseren Verständnisses halber breiter ausgeführt als die Vorlage angibt. Er vertieft dadurch in wesentlichen Zügen das Original. — Dem Sultan tut der gebrochene Eid der Christen mehr leid, als der materielle Schaden, der ihm zugefügt wurde. Er macht noch einen Versuch, die Christen zu einer gütlichen Beilegung des Streites zu bewegen und legt wieder einen Vorschlag vor:

V. 45414

den wir ze disen stunden	den wellen wir ewch zu disen stunden
wellen für legen,	für legen
mac iuch die nicht erwegen	und mac ewch der dan nit erwegen
noch iweren cardinal . . .	noch ewrem cardinal . . .

Die Stulersche Prosa bildet hier die genaue Entsprechung des Verstextes! — 10 Geiseln sollen die Christen stellen und seien es auch die schlechtesten Männer . . .

V. 45455	
und heizt die kleiden schon:	und klait sie nun schon
die koste und das lon,	aber kost und lon
damit man vertigt siu,	und alles das do man sie mit fertigt
daz selbe wel wir iu	und das wellen wir perait
bereitez hie zellen	hie pezallen

. . . die zwölf vornehmen Heiden dagegen wollen als Sicherheit für solche Männer als Gefangene in der Stadt bleiben . . .

V. 45471	
und wizzet daz fürwar,	wan wir mainen
ob ir sandet dar	ob ir der von ackrs
der aller tiuristen	hundert do hin sant
von Ackers hundert kristen,	wir weren dennoch pfandes genug do für
wir waern wol für sie phant,	
so vil liut und lant	noch dem und wir land und
sint uns undertan	lewt haben . . .

Abschnitt bei Stuler!
Die Christen halten einen Rat ab:

V. 45499	
swer ditz dinc irren wolde,	wer dise dinc erre wöllt
den selben man solde	den sollt man als einen
für einen ketzer brennen,	ketzer ferprennen
wand man möcht an im erkennen	wan man möcht wol erkennen
daz er kunftigez leit	wer das hindern wöllt
wolt prueven der kristenheit	das er wöllt der christenhait künfftiges laid zufügen

Man geht zum Cardinal und der Meister der Templer bringt den Beschluß vor. Der Cardinal antwortet: . . .

V. 45555	
braecht uns der soldan mit listen	sollt uns der solldan dor zu
darzuo, daz wir im kristen	pringen das wir im cristen
sanden in die marter,	senten in die marter
damit si dester harter	so würden sie nu dester herter
werden uf uns gestärket	auf uns gestärkt

In der darauf folgenden Antwort mildert Stuler die Rede des ergrauten Templers: Er selbst ist Ordensritter und empfindet die allzu starke Disziplinlosigkeit wohl peinlich, wenn sie ihm in diesem Falle auch gerecht erscheinen mag.

V. 45565

daz ich niemer wart gezalt	das ich noch nie für kainen dorn
für toren noch für affen.	pin gezellt
sul wir von iu phaffen	und sülche strof die süllen
solez strafen dulden . . .	wir hie von ewch leyden

V. 45572

ir wert nicht halp so strenge	ir wert nit halb als streng . . .

. . . . Ihr seid nur ein Besserwisser, der sich nicht überzeugen lassen will . . .

V. 45586

der kunic von Cipper sprach:	
herr, ir habt niht ungemach	her ir habt kain ungemach
von den heiden erliten	von den haiden erlitten

Wenn der Versext, wie oft, fast reine Prosa bietet, wird sie auch von Stuler mit ganz geringen Änderungen übernommen, wie die zwei obigen Zeilen wieder zeigen. — Wenn keine Änderung im Verhalten des Kardinals erfolge, kehre er sich von der Sache der Christen ab, er finde schon Schutz für sein Land. Die Verantwortung überlasse er dem Schuldigen. In der Reimchronik ist diese Stelle diesmal besser dargestellt als bei Stuler (dramatisch herausgearbeitet: geistlicher vater „daz sit ir"! V. 45605) — Wieder antwortet der Kardinal ablehnend. Auch im nächsten schließt sich die Prosa eng an die Verse Ottokars an.

V. 45637

uf stuont ein tiutscher herre,	do sprach der maister der Dewtsch herren
er sprach: solche lere	lieber vater sülche lere
sult ir uns niht vor tragen;	sollt ir uns nit vor dragen
triegen und missesagen	wan pedriegen und missagen
des ist groziu sunde:	das ist grosser sünd
des habe wir urkunde	und des haben wir (von got)
an der schrift von got	ein urkund

Fünf Verse sind an dieser Stelle fast genau in Prosa übernommen! Geben jene ein Beispiel für engste Anlehnung Stulers an seine Vorlage, so soll im Folgenden ein solches für eine längere Periode ohne ganz direkte Anlehnung, die Arbeitsweise Stulers nach dieser Seite hin erläutern: Der Cardinal spricht . . .

V. 45701

ich höre wol ir herren	ich hör wol das ir
ir welt an den eren	den gelaube peraube wellt
beheren und berouben	
den kristen gelouben.	
daz ir geloubet nicht	und man prüft an ewch wol
man prüeft allda gericht	das ir nit gelaubt das
daz dem babst ist der gewalt	dem pobst der gewalt ist

von gote bezalt,
swaz er uf erden hie vergit
daz daz ane widerstrit
vor gote ist vergeben.
dem gewalte welt ir widerstreben
und welt under minen danc

der kristen ere machen kranc
und die heiden vristen,
so daz ir arme kristen
gefangen woldet senden.
daz wil ich erwenden
mit dem gewalte den ich han
uf stuont ein wiser man,
der meister von sant Johans spital

vor got geben
und was er hie auf erden vergibt
das ist vor got vergeben
und sülcher gewalt wellt ir
widerstreben und ir wellt
über meinen danc der christen ere
krank machen
und die heidenschaft fristen
mit den gefangen cristen
die ir senden wellt

und do sprach der maister der spitdäler . . .

Engste Anlehnung wechselt mit verbreitertem oder verengtem Text. Der Spitaler bietet sich selbst als eine der Geiseln an.

Abschnitt bei Stuler!

V. 45775

Der Cardinal spricht:
alrerst weiz ich nun wol,
wie ich versten sol
iwer meinunge;
ich want, mir waer gelunge

der cardinal sprach
nu aller erst seh ich
ewer mainung
und ich wollt wene das
mir gar wol wollt von ewch geschehen

Hetzrede des Cardinals: wieder lehnt sich Stuler eng an den Wortschatz und die Satzfolge der Vorlage an, er selbst bringt nichts Neues.

V. 45819

sprach der meister der Spitalaere

do antwort der maister der templer . . .

Stuler verschreibt sich hier in der Benennung des Ordens. Der Meister gibt, in enger Anlehnung an Ottokar, Antwort auf die Rede des Cardinals, in der sein Ordenszeichen, das Kreuz, beleidigt wurde.

V. 45844

ir und ander phaffen liezen
die heiden hinze Rome riten,
e man iuch saehe mit in striten,
swaz ir und ander phaffen
mit der zungen mugt geklaffen

aber ir und ander pfaffen
liessen die haiden hin gen rom
reiten e das ir mit in stritend
dan was ir und ander pfaffen
mit der zungen mügt geschaffen

Seemüller, Hss. 6 und 7 haben ebenfalls „geschaffen", lassen sich aber ebensowenig wie Hs. 8, als Vorlage für Stuler nachweisen.

V. 45852

ir gert vil mere	und ir pegert aber vil lieber
in das himelrich zu varn	mit den peichtigern gen himel
zuo der bihtigaere scharn	zu farn dan mit den merteren
denn in die schar der marteraere	

Der Deutschherrenmeister wendet sich jetzt an den Cardinal:

V. 45865

wand darzuo sit ir unnütz.	wan ir dorzu gar unnütz seid
wir haben manigen bluotes guz,	und wir haben manche plutes
den wir wol heten vermiten,	pfützen gehabt die wir wol heten
von den heiden erlitten	vermiten von den heiden

. . . mit List, wenn Gewalt nichts nützt, sollen wir nach den Regeln unseres Ordens die Heiden unterwerfen.

V. 45880

hundert tusent kristen	hundert dauset cristen
sind der heiden worden	sind den haiden von uns
von unsern drin orden,	dreyen orden wol worden
die der sele frums	die sie erschlagen haben
und des kristentums	der sele gen himel gefaren sind
waeren erlan,	und die sunst noch lang nit
wolden sie gebiten han,	do hin komen weren
unz ir von rom wert komen	und sollte sie gepiten haben
	pis ir von rom her kumen wert

Stuler hat den Sinn des Abschnittes vollkommen mißverstanden. Er sagt, nicht wie Ottokar, hunderttausend Christen sind aus Heiden geworden, sondern sind von diesen erschlagen worden. Stuler entwickelt hier eine hübsche Ironie . . . die sind jetzt selige Märtyrer geworden, nach eurer Lehre hätten sie noch lange darauf warten müssen. Auch der Deutschmeister will sich lieber als Geisel geben, als den Befehlen des Cardinals gehorchen. Auch er will den Heiden die Treue nicht brechen. Die Geistlichen verlassen den Cardinal, ohne etwas erreicht zu haben. Eine Deputation der vornehmsten Bürger versucht ebenfalls dieselbe Bitte um Frieden durchzubringen. Eher aber will der Cardinal sterben als dieser willfahren.

V. 46001

do der stat rat von im kam	und do der pofel und das gemain volck
und der povel vernam	des cardinals ungütigkeit
. . . des cardinals unguete,	vernam und do kumen sie fur
komen sie des males	sin herberg
an des cardinales	
herberge gedrungen;	
sie wolden in han betwungen	und sie wolten in haben pezwungen
daz er in volgte nach,	und das er ires willen wer gewesen

Der König von Armenien und Cypern rettet den Cardinal noch vor dem Pöbel. — Abschnitt bei Stuler!

Der Cardinal versucht die Könige durch sein Wohlwollen zu bestechen. Er bittet sie des Sultans Gesandte zu fangen. Sie werden aber nicht treubrüchig. — Stuler kürzt den Abschnitt stark, die Anlehnung bleibt aber immer noch unverkennbar. — Der Cardinal fordert die drei Ordensmeister auf, mit je acht der besten Leute zu ihm zu kommen. Die Ritter sollen ihm die Gesandten endlich ausliefern: Selbst wenn wir es tun wollten, antworten die Ordensritter, ginge es nicht, sie sind in der Stadt zu gut bewacht. Die drei Orden verweigern dem Cardinal den Gehorsam und dieser legt jetzt die Insignien der päpstlichen Gewalt an und spricht den Bann über die Orden. — Diesen Bannspruch verändert Stuler dem Wortlaute nach kaum. Er übernimmt ihn fast Zeile für Zeile und oft Wort für Wort und stellt nur wenig in Prosa um.

V. 46204

sin stap er in die hant nam	do nam der cardinal seinen stab
und ein infel uf sin houbt;	in die hand und sein infel auf sein haupt
er sprach als mir ist erloubt	und er sprach als mir erlaupt
gegeben und bezalt	und geben ist
paebstlicher gewalt	pepstlicher gewallt

V. 46209

dishalb meres hie	hie dishalb meres
über alle die	und über alle die
die da sint getouft,	die gedauft sind
swer sich fürbaz strouft	und wer sich fürpas gibt
den heiden ze hulden	den haiden zu hullden
uz der tat und uz den schulden	wider die dot die hie geschehen ist
diu hie den heiden ist getan,	den tu ich in sant Peters ban
den kund ich in sant Peters ban,	und in der pepst und padriarchen
in des babstes und der cardinal	und cardenal und auch aller
und der bischoff über al,	pischof
die in al der werlde sint	die in aller welt sind

Die Zeilen 46220—22 werden von Stuler nicht übernommen.

V. 46223

puch sie in hiute widerseit,	ach so sy in hewt widersait
swaz in al der kristenheit	was gutes hewt in aller cristenhait
guoter dinge geschiht,	geschicht und des willen sei
daz sie des nimmer niht	in in himel und auf erden
teilhaftic werden	nit teilhafftig werden
ze himel noch uf erden.	und ich verpan in gemainschafft
gotes creatiwer	aller lewt und aller kreatur
erden, luft, wazzer, fiwer	erden wasser lufft und fewer

verbanne ich iu hiute,	und ich kunt in gotes feinschaft
und diu gemeine aller liute	und aller zwelfpotten
si in benomen fürbaz.	ach sey in alles
ich kund in in den gotes haz	sakrament ferpoten
und der heiligen zwelfpoten,	
ouch si in verboten	
alliu sacrament,	das die priester
diu mit munde oder mit ir hent	mit dem mund oder mit der hand
die priester reichent und gebent	

Die ganze Bannformel ist also ziemlich genau von Stuler übernommen worden. Die nächsten Verse, die die Flucht des Cardinals in eine Kemenate und den Grund dazu erzählen, sind in so umständlicher Form gebracht, daß Stuler sie nur dem Sinne nach übernimmt. Er sagt ganz kurz: Alles läuft zuhauf und will möglichst den Bann am Cardinal selbst verdienen. Dieser entkommt aus einer Hinterpforte in ein Schiff, das schon bereitgelegen hat. (Nach Ottokar helfen ihm dazu die beiden Könige, die vorsichtige Männer zu sein scheinen.). Der Rat der Stadt findet sich wieder zusammen, man beschließt drei Tage Bedenkzeit, um dem Sultan einen Beschluß zu senden.

V. 46366

des nächsten morgens fruo	des negsten morgen dornoch
do samten sie sich hie	do samten sich alle die gefechten mochten

Einige raten, dem Sultan die Geiseln zu senden, andere, Botschaft an den Papst selbst zu senden . . .

V. 44378

daz sie der wile phlaegen	und das man die weil
warnung gegen der heidenschaft,	warnung het gegen der heidenschaft
und daz die selben botschaft	und pis das die botschafft
von rom her wider kaeme	wider von rom köm . . .

So rät man hin und her, aber der Bann hat bereits gewirkt — „so wart mishellung unter dem rot". Stuler ist hier ganz knapp und sachlich gegenüber Ottokars Versen, die mit Wiederholungen und langen Umschreibungen Reime suchen. Im großen Ganzen aber gibt Stuler auch hier das Wesentliche Punkt für Punkt wieder. Der Rat, an den Papst zu senden und für die Auslieferung der Geiseln zu plädieren, gefällt nun aber den Deutschherren nicht, die das Recht hatten, den innersten Türhalter und Kämmerer beim Papst zu stellen — „und ach noch haben" setzt Stuler kennzeichnenderweise stolz hinzu. — Sie fürchten ihren Ehrenposten zu verlieren, wenn sie den Papst erzürnen. Da beschließt man, vier Vertrauensleute zu wählen und diese sollen eine allgemeine heimliche Abstimmung leiten. Die Wahl fällt zu Gunsten der drei Orden aus, die dem Gebot des Legaten unter dem Druck des Bannes gehorchen wollen. Einige jüngere Ordensbrüder lehnen sich allerdings auf . . .

V. 46554

etlichen wart genommen	das sie gepüst wurden schwerlich
das kriuze ab zu buoze,	von iren elldern und in wurden
etlich wurden unsuoze	die krewtz abgenommen und
geleget in karkaere	etlich in den kerker gelegt

Die Boten der Heiden verlassen die Stadt, nachdem sie nochmals gewarnt haben, sie doch nicht ohne die gewünschte Buße ziehen zu lassen. Großes Wehklagen erhebt sich in der Stadt. Die Boten kommen zum Sultan und berichten, was alles vorgefallen und daß die Christen dabeiblieben „was in der Cardenal hot verpoten und

V. 46627

der kristen irdischer got	und ir irdischer got

Abschnitt bei Stuler! „do schwur der solldan er wollt das rechen . . . .

V. 46650

er wart so sere überladen	und er wart zornig das er
mit übel und mit tobesuht	die dobsucht gewan
und mit zornes ungenuht	
daz er davon wart kranc.	und er wart so krank
. . . in ein siechtum er geviel,	das im das hirn stets wiel
daz im das hirne staete wiel	

Der Sultan entbietet jetzt alle seine Fürsten, überhaupt alle, die an „Machmet" glauben und ebenso verfährt der „paruch" (baruc). Hier setzt Stuler die Erklärung dazu, die im Verstext nicht gegeben ist, „und das ist ir öberster priester der ir opffer wandellt als uns unser vater der popst dut". — Alle Könige und Herren kommen angeritten:

V. 46690

do was der kunige zal	der was an der zal
mer denn driu hundert	wol fier hundert

Alle Versionen der Chronik Ottokars weisen die Zahl dreihundert auf. Die abweichende Angabe bei Stuler gibt also keinen Anhalt für die Benutzung einer bestimmten Handschrift.

Die Fürsten klagen alle um ihren kranken Herren.

V. 46698

diu klage het niht maz,	sie klagten alle zu mol
der die kunige begunden,	iren herren den solldan
do si da kranc funden	und sein grose kranckheit . . .
den soldan iren herren	

V. 46717

do sprach der soldan:	do sprach der soldan
ich wil iuch wizzen lan,	ich los ewch wissen
warumbe ich iuch han besant:	worumb ich noch ewch gesand hab

Machmeten und Tervagant	unser got machmet und der fagant
unde unsern got apollen,	und appollen . . .
der gebot ich immer wil ervollen,	die wissen wol das ich nit lewg
die nim ich des ze geziuge,	der pot und gesetz ich gehallten
daz ich iu icht liuge,	hab unz an das end
und bit si mir genaedic wesen,	und ich gedraun inuwe wol
mac ich des libes niht genesen	ob ich des leibes nit mag genesen
daz sie der sele walten,	und das sie uns die sele pehalten
wand ich han behalten	
ir gebot und unser e	
unz an des todes re	

Engste satzweise Anlehnung der Prosa an den Verstext tritt uns in den oben wiedergegebenen Versen entgegen. Der Sultan erzählt im Folgenden nochmals ausführlich die Schmach, die die Christen ihm angetan haben, seinen Fürsten und beschimpft sie und ihren Gott. Stuler läßt diese 220 Verse, V. 46755—46975, fast ganz fallen! Er läßt den Sultan in kurzer Rede den Fürsten gegenüber den gebrochenen Frieden beklagen und die Schuld des „irdischen gots" der Christen betonen und geht dann zu der Szene über, in der die Fürsten schwören, die Schmach zu rächen. An Stelle des todkranken Sultans machen sie einen seiner vier Söhne zum Herrscher.

V. 47009

der soldan ziere	und do het der soldan
het starker süne viere:	fier sun
den sie under in westen	aus den machten sie den ellsten
an dem alter den besten,	zu solldan an des vaters stat
den kronten sie zehant	

. . . Alle schwören ihm Gehorsam. Eine kurze Wechselrede, die nichts für die Handlung besagt, V. 47022—47055, ist bei Stuler kennzeichnend ausgelassen. Die Heerfahrt beginnt mit der Aufzählung der Truppen des jungen Sultans. Charakteristisch für Stuler ist es hier, daß er sich begnügt, nur die Zahlen der einzelnen Hilfsvölker wiederzugeben und nichts von den allgemeinen lobenden und ausschmückenden Worten, die der Dichter braucht, um seine trockenen Zahlen der Poesie einzuverleiben und das riesige Heer der Feinde darzustellen. Der Prosatext kann auf solchen Wortwust rein ausschmückender Art verzichten und muß es sogar, wenn er nicht aufgebauscht und geschraubt erscheinen will. Stuler bleibt in der Auswahl des Wesentlichen sehr konsequent und führt in seiner Prosa trotz enger Abhängigkeit von Ottokar einen ganz bestimmten Stil durch, der manchmal, wie hier, allerdings mehr unfreiwillig, zum geschichtlich trockenen Bericht sinkt.

V. 47068

des ersten wart gemant	do schwur der kunic von
der kunic von Marroc da;	Mairock dem solldan und dem paroch
der swuor die hervart sa	iren goter verweser
dem baruc und dem soldan	zu pringen für ackrs
ze fueren funfzic tusent man,	50 dauset man
der kunic von Babilonie	der jung solldan von babilonia
achzic tusent man	brocht dauset man

V. 47098

der kunig von Koukasas hundert tusent	der von kackasas 100 dauset . .

Stuler läßt an dieser Stelle den „künic von Kanach", aus, der auch hunderttausend Mann bringt. Angleichung dieses Namens an den vorigen wird die Ursache des Auslassens sein.

V. 47118/91

kunic von Alexandria	künig von alexandria
vierzic tusent man,	40 dauset . . .
der kunic von griffan	der künig von grewffen
drizic tusent man,	30 dauset man
der kunic von Kolon	der künig von tholonen
vierzig tusent man,	40 dauset man
der kunic von Cordubin	der kunig von corduwin
zweinzic tusent man,	20 dauset man
der kunic von Valfunde	der kunig von walltfund
funfzic tusent an der zal	50 dauset man
und als maniger zu fuoz,	zu ros und als mancher zu fus
der kunic von Tampasten	der kunig von lampaste
vierzic tusent man	40 dauset man

Die Rede zwischen Sultan und König Tampaste geht hier von Vers 47190 bis 47305, ohne daß Stuler die Episode, die hier von früheren Kriegsfahrten erzählt wird, erwähnt.

der kunic Toderne	der kunig von Tadern
sibenzic tausent man,	70 dauset man
Arabia und Arabes	arobel und arabes
hundert tusent man,	100 dauset man
der Meden kunic	der kunig von medon
zweinzic tusent man,	20 dauset man
der kunic von Assiria	der kunig von assiria
ze fuoze unde geritten	50 dauset man
funfzic tusent man	

Bei Stuler fehlen V. 47399—47539 . . . der von Egypten mit 100 tausend Mann und auch der von Pallastin wird bei Stuler übergangen. Auch hier verursacht die breite Ausführung das Fortlassen dieses Textes bei Stuler. Die Aufzählung der Truppen gerät hier etwas in Unordnung. Anstelle des Palatin bringt Stuler den Namen

Cardanas mit 30 tausend Mann — dieser Name kann eine Verlesung aus Tandernas sein, der auch 30 tausend Mann bringt. Alsdann zählt Stuler weiter in der Reihenfolge Ottokars.

der kunic von Gricolan	der künig von gricolan
mit zweinzic tusent man	20 dauset man

Jetzt aber bringt Stuler wieder einen sonderbaren Namen „kauderfas", mit der Truppenzahl 30 tausend und 50 tausend Schützen, eine Zahl, die zu der des Palatin genau paßt (V. 47530). Die Zahl steht oberhalb des eben schon erwähnten „Tandarnas". Stuler hat die Zahl vorhin ausgelassen, wird, weil er excerptiert, verwirrt, und schreibt sie dem in der Nähe stehenden Tandarnas zu, indem er noch dessen Namen verderbt. Auf „Gricola" folgt in Ottokar „Berbester", (V. 47656), in Stuler aber

V. 47745

Salaterre davon ein herre	der herr von saltere
mit funfzic tusent degen	50 dauset man

Die Aufzählung ist damit bei Ottokar wie bei Stuler beendet, der letztere gibt aber darüber hinaus noch eine besondere Gesamtzahl aller Truppen an mit 840 000 Mann. Er hat sich hier aber um 100 000 Mann zuviel verrechnet. Die Zusammenstellung dieser Zahl muß Stuler aus seiner eigenen Niederschrift genommen haben — nach Ottokar hätte sie viel höher sein müssen. In enger Anlehnung an die Vorlage behandelt Stuler den Tod des Sultans und den Kriegsrat der Fürster (V. 47930—943). Nach einem Jahr wollen alle Fürsten mit der versprochenen Heeresmacht vor Ackrs zusammenkommen. Großes Wehklagen erhebt sich in der Stadt — man sendet Boten nach Rom, (Stuler zählt die Boten nicht auf), aber der Cardinal und die übrigen Pfaffen intrigieren gegen die Bittführenden. Auch diese Stelle (V. 48048—48066), die Reden des Cardinals und des Papstes und der Boten sind stark gekürzt, bezw. nur in indirekter Rede übernommen. Der Papst läßt sich zuletzt doch von der gerechten Sache der Bittenden überzeugen, er sendet Boten an die Könige von Frankreich, England und Spanien.

V. 48172

den hiez er sagen kuntlich,	und wie das angedragen wer
wie an getragen waere	ein gewise herfart
ein hervart groz und swaere;	für ackrs
. . . der babest si des mande	und der gab in darzu pus
und gab ins für ir sunde,	für alle ire sünd
ouch sant er an di stunde	ach sand er zu dem künig
sinen boten künic Ruodolfen	rudolff

Engere Anlehnung macht sich hier wieder und auch im Folgenden bemerkbar. Die Herren sagen dem Papst ihre Hilfe zu . . .

V. 48187

man muest aber lazen in der wile	sie müsten aber weil dorzu haben

Unterdessen beginnen auch die Deutschherren, Spitaler und Templer ihre Ritter zu sammeln und ebenso die Venediger und Genueser. Ein vieltausendköpfiges Heer wird aufgebracht. Dieser Abschnitt (V. 48190–48280) ist wieder sehr stark gekürzt. Keine Einzelheiten werden übernommen. Man wird mit fortschreitender Rüstung auch in Akrs wieder zuversichtlicher. Man verläßt sich gern auf die starke Befestigung der Stadt:

V. 48284

dri mur si hat	sie het guter maur wol drey umb sich
vor ir und als manigen graben	desgleichen ach drey greben und auf der anderen seite das mer (setzt Stuler hinzu!)

V. 48327

daz was eines morgens fruo.	eines morgens frü
do die sunne wol erschein.	do kum der solldan für die stat
daze Akers groz und klein,	mit einem grosen here
man, kint unde frouwen	und do lief auf die maur
gingen durch schouwen	man weib und kind
uf die turne hoch	

Das Heer der Heiden überzieht das ganze Land;

V. 48373

als ein fliezunder wac	als ein gros wollcken

In der hier recht knappen Wiedergabe wird aus der überschwemmenden Woge, die alles verdüsternde Wolke — beides ja recht gebräuchliche Bilder, wenn es sich darum handelt, die Unermeßlichkeit eines heranziehenden Heeres zu schildern. (Nicht sehr viele Verse später, V. 48422, wird bei Ottokar dasselbe Bild gebraucht!) Genaue Übereinstimmung herrscht dafür bei einer in diesem Textteil vorkommenden Zahl:

V. 48374

wol vierzehen tac	und das ziehen weret
fur Akers uf den plan,	wol 14 dage
e der soldan	ee dan das der solldan selber kom
selbe dar kam	das was noch alles um sunst

V. 48389

si zogten zuo aber sere	wan das ziehen weret
wol funf wochen oder mere	wol fünf ganze wochen

Die Bürger gehen nun zu den Orden und bitten, die Feinde, wie immer, nicht erst an die Mauer herankommen zu lassen. Alle aber

weigern die Feldschlacht und beginnen sich untereinander die Schuld am Kriege zuzuschieben und fordern einander auf, als erste die Schlacht vor den Mauern zu wagen . . . Auch dieser Abschnitt, Verhandlungen und Hin- und Herreden ist von Stuler stark gekürzt worden (V. 48450—48712). Unterdessen hat der Sultan begonnen den ersten Graben auffüllen zu lassen. Die Lasten werden von . . .

V. 48724

esel, miul und olbendin,	olpant ogsen maul pferd
dromedari, kemel und merrinder	und alles das getragen mocht..

herbeigeführt. Ottokar erzählt von Tieren, die zu schwach werden und die man mit in den Graben stößt, und von manchem Knecht, der auch darunter sein Leben läßt. Stuler übertreibt nur ein wenig, wenn er sagt, daß man das geschwächte Vieh, aber auch die Leichen der gefallenen Krieger zum Auffüllen benutzt. In 14 Tagen ist der Graben ausgefüllt und die erste Mauer niedergelegt. Gegen einen Ausfall schützt sich der Sultan durch ein ständiges Lager von 50000 Mann vor den Toren (V. 48835). Die Christen bleiben ängstlich in der Stadt, wagen keinen Angriff und beschränken sich nur auf die Defensive. Außerordentlich kurz hält Stuler seine Wiedergabe. Alle Ereignisse in Europa, die die Hoffnungen der Bürger zerstören, der Tod König Rudolfs usw. sind bei Stuler fortgelassen. Er beschränkt sich ausschließlich auf die Wiedergabe der unmittelbaren Kriegsereignisse vor Ackers. Er will nur das Schicksal der Stadt in großen Zügen wiedergeben, ohne die Weitschweifigkeit Ottokars. Der Sultan läßt auch den zweiten Graben ausfüllen. In zwei Wochen ist auch dieses Werk gelungen und zugleich die zweite Mauer untergraben. In der Vorlage ist in derselben Zeit nur der Graben gefüllt. Der Kampf um die zweite Mauer ist noch ein lang und breit ausgeführtes Kapitel. Stuler legt beide Ereignisse zusammen, um nicht allzulange Kampfschilderungen geben zu müssen. Um den dritten Graben auch noch erfolgreich füllen zu können, läßt der Sultan ausbreiten -- er hat schon zu viele Leute verloren — alle die ihr Seelenheil gewinnen wollen, sollen kommen und dafür etwas mit sich führen, um den Graben auszufüllen. In Unmassen kommen die Heiden angeströmt und jeder bringt etwas zum Füllen des Hindernisses mit, vor allem . . .

V. 49344

groz last von boumwollen	grossen lesten mit paumwal

Die bedrängten Bürger kommen zum Rat zusammen . . .

V. 49404

sich vereinten die Akersaere,	do ferainten sie sich
ez wurd in bitter oder sur,	niemand auf kainem schiff
die wil sie heten noch die mur,	sollt von dannen farn
so solde niemen fliehen	die weil sie noch die ainen
noch von dannen ziehen	maur heten
uf dheiner schiffunge	

Ein charakteristisches Beispiel für die Stoffauswahl Stulers aus der Chronik bilden die für die Handlung absolut unwichtigen Betrachtungen über all die Werke, die Gott der Christenheit zur Hülfe schon getan hat, und bei denen man Gott bittet auch jetzt zu helfen. Diese Betrachtungen bilden in der Reimchronik einen Komplex von 690 Versen! (V. 50120). Stuler drückt den Sinn dieser Verse in unvergleichlich prägnanter Form in einem einzigen Satze aus: **„und manten got alles des guts das er der christenheit ye gethet und ach aller der marter die er ye erliten het das er sie peschützen wöllt vor der haidenschafft und hülf in aus disem grose laide".**

Der Sultan hat heimlich eine Mine unter des Königs von Cippern befestigtes Haus legen lassen (V. 50120). Man vereint sich in der höchsten Not in der Stadt und beschließt, Orden und Pilger gemeinsam, einen Ausfall zu machen. Morgens hört alles die Messe (V. 50164) . . . Man nimmt ein Banner mit der gestickten Marter Gottes und zieht singend aus:

V. 50183

sant Mari, muoter und meit,	**maria muter raine mait**
unser not si dir gecleit	**all unser not sei dir geklait**

Die Schlacht geht glücklich aus für die Christen. Es bleiben auf Seiten der Heiden . . .

V. 50229

achzehn tusent der sinen	**20 dauset man dot**

V. 50223

wol vier hundert man (Christen)	**und fier hundert kristen**

Es hat in der Folge des Berichtes bei Stuler Umstellung der Erzählungsfaktoren stattgefunden (s. Verszahl!) und außerdem ist die Zahl der Toten beim Feind bei Stuler auf 20000 gestiegen. Es ist anzunehmen, daß hier nur einfache Aufrundung der Zahl bei der gedächtnismäßigen Wiedergabe größerer Versabschnitte bei Stuler stattgefunden hat. Auch die anderen Versionen weisen keine andere Zahl als 18000 auf. Eine hübsche Kampfepisode, die Stuler wohl reizen mochte, wird dieses Mal von ihm nicht ausgelassen. — Die Tempelherren vermissen nach der Rückkehr vom Ausfall einen tapferen Bruder.

V. 50246

bruoder Perchtram er hiez	**der hies pruder perchtram**

Man glaubt ihn gefallen, er aber lebt und versteckt sich bis zur Nacht unter den Toten.

Abschnitt bei Stuler!

Das Setzen einer Überschrift beweist die Freude an dieser Erzählung. Das gut erzählte Erlebnis ist wichtiger Stoff in der Unterhaltungslektüre. Keine Belehrung, keine Tendenz, Freude am

unterhaltsamen Abenteuer ist der Grund der kurzen Prosawiedergabe, die in krassem Widerspruch zum langatmigen Verswerk steht. Der Templer verkleidet sich als Heide, schleicht in ein großes Zelt und schneidet hier mehr als tausend Heiden die Kehlen ab. (Bei Ottokar ist keine Zahl angegeben!). Er fängt sogar einen König und bringt ihn glücklich in die Stadt. Für diesen einen Gefangenen löst man alle Christen ein.

Nach sechs Tagen wird der Ausfall erneuert (V. 50393). Auch hier stimmen die Zahlen der Gefallenen, 20 000 bei Ottokar und 30 000 bei Stuler nicht überein. Auch hier kommt keine andere Vorlage in Betracht, sondern nur eine gewisse Leichtfertigkeit, mit der Stuler über größere Abschnitte des Verswerkes, die ihn nicht interessieren, hinwegeilt. Von den Christen fällt bei diesem Ausfall der Meister der Templer. Allen Toten werden diesmal von den Heiden zur Vorsicht die Köpfe abgeschnitten. Der heimgekehrten Kämpfer wartet neue Überraschung. Die Heiden haben die Mauer durchgraben und dringen durch ein Loch ein. Die Christen aber erschlagen alle Heiden, die darin stecken und verrammeln so gewissermaßen das Loch wieder. Bei Ottokar ist dieses Ereignis weniger lebendig geschildert. Der hier bei Stuler dargestellte Kampf folgt bei Ottokar erst hinter der Szene „Untreue Venediger" mit den Versen 50600. Stuler zieht also wieder zwei Ereignisse, von denen das eine allerdings in der Reimchronik nur der Ansatz, besser eine Vorausnahme des anderen ist, in ein Ereignis zusammen. Der Verrat der Venediger wird auf diese Weise durch die neue Not besser motiviert. — Die Venediger senden heimlich Botschaft an die reichen Bürger der Stadt, sie sollen ihre Schätze auf zwanzig bereitliegende Schiffe bringen und zur Flucht rüsten. Kaum haben aber die Schiffe das Ufer verlassen, da stürzt die Mannschaft die Bürger über Bord und fährt allein ab. Die übriggebliebenen Schiffe verteilen die Orden unter sich.

Stuler hat den Kampf im Mauerloch, der bei Ottokar erst hier eingeschaltet ist, bereits erzählt, er geht deshalb zu einer anderen Episode, die ihn als Deutschherren besonders zur Wiedergabe reizen mußte, über. Zwei Tage streitet man schon in der Mauerlücke. Ein Heide sagt dem Sultan, er hätte bei diesem Kampf gesehen, wie ein Engel die Seelen gefallener Christen gen Himmel geführt hätte. Ein bei den Heiden kämpfender abtrünniger Deutschherr hört dies, bekehrt sich und kehrt zu seinen Brüdern zurück.

V. 50888

bruoder herman von Sachsen	**herman von sachsen**

In der Vorlage ist die Episode breiter und ungeschickt erzählt. Der Kampf geht in der Bresche weiter — da schlagen die Heiden die Stadttore ein . . .

V. 51159

mit hacken und mit bilen solden sis ufbrechen	**mit hacken sollden aufhauen und do lufften die heiden allehalben**

V. 51293

do liefen die Sarrazin . . . zu und kumen in die stat . . .

und erschlagen alles, was auf dem Platz und auf der Gasse ist. Schleppende, unterbrochene Erzählung zieht Stuler geschickt zusammen. Er bietet eine glänzende Kompilation, trotz der Schwierigkeiten im Überblick bei Ottokar. Die Kürzung bei Stuler wird gegen Ende immer stärker. 80 000 Ritter, die noch leben, ziehen sich in die festen Ordenshäuser zurück, retten das kirchliche Gut und entkommen in ihre Schiffe. Alle Einwohner über zehn Jahre verfallen nun in der Stadt dem Tode. (V. 51900 52285). Pfaffen, Laien, Jungfrauen, Frauen werden getötet. Den Schwangeren schneidet man den Leib auf usw. Die Stadt wird auf den Grund zerstört.

V. 52494

für Kastel Pilgrim er fuor, do zugen sie für Kastepilgreim

daz was ouch ein schöniu stat und das was auch gar ein hüpsche stat

Im nächsten Jahre (Ottokar: nach dem Winter) zieht der Sultan vor Drippel (trippel).

V. 52840

der kunic von Ethyopia Der König von „Etioppia"

hört von den Greueln von Ackrs und will die Christen an dem Sultan dadurch rächen, daß er den **Effrates** (V. 52920 Eufrates) ableitet der durch Ägypten fließt und ihm so das Land verwüstet. Der Sultan sendet Boten an den Mohrenkönig und dieser zwingt ihn, die Stadt in fünf Jahren wieder aufzubauen. Sofort sendet der König Nachricht davon nach Rom und bittet, die Stadt wieder zu besetzen. Der Papst berät lange mit den Seinen, er liegt im Streit mit Friederich um Sicilien. Die Tat des Mohrenkönigs wird nicht anerkannt, man will keine Krieger senden. Erbost durch diese Undankbarkeit verbindet er sich mit dem Sultan. So ist Ackrs noch nicht wieder gebaut oder in der Christen Hände. Stulers eigene Worte lenken den über den Papst erbosten Sinn des Lesers in eine fromm-neutrale Bahn und beschließen damit das Kapitel: **got wais wer in den sachen gerecht oder ungerecht ist ich will es got losen wollten und der helff uns unseres lebens zu einem guten ende amen.**

Aus der Vergleichung der beiden Versionen der Sage von dem Falle der Stadt Akkon ergibt sich zusammenfassend für die Art der Übertragung der österreichischen Reimchronik durch Stuler in Prosa Folgendes: Stuler kürzt den Inhalt der Chronik ganz gewaltig. Er kümmert sich um die Kapiteleinteilung derselben nicht, sondern bildet selbständig Abschnitte, denen er mit roter Tinte geschriebene Über-

schriften voranstellt. So weist der Prosatext neun größere Abschnitte auf. Bis Abschnitt fünf, einschließlich, ist die Anlehnung Stulers an den Originaltext besonders stark, er übernimmt hier lange Partien, oft fast ohne Abänderung aus dem Verswerk, stellt höchstens, der Prosa gemäß, Worte um, bleibt aber auch an Stellen, die er nur sinngemäß übernimmt, von dem Wortschatz Ottokars durchaus abhängig und erlaubt sich überhaupt nur höchst selten eine Einfügung eigener Art, die aus der Vorlage nicht zu belegen ist. Sehr konsequent ist Stuler in der Scheidung des Stoffes und der Übernahme nur bestimmter Teile in die Prosa.

Ganz sachlich wählt er für seinen Text nur das, was unbedingt zum Verständnis der Handlung und zur Charakterisierung der Handelnden nötig ist. Ausnahmen bilden gewissermaßen im ersten Teile der Wiedergabe der Bannfluch — Stuler liegt darin, die ganze Schwere gerade dieses Bannes wiederzugeben, um eine Begründung für das oft feige Verhalten der Orden zu haben — und die Episoden **„bruder perchtram"** und **„bruder herman von Sachsen"** im zweiten Teil der Erzählung. Diese Episoden nehmen in der Reimchronik großen Raum ein und Stuler übernimmt sie wohl zunächst aus diesem Grunde. Dann aber reizt ihn noch besonders der Charakter der beiden Geschichten, deren erste fast mit den heutigen Soldatenschwänken, oder besser Husarenstreichen zu vergleichen ist. Solche Episoden dienen zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit und fesseln den Leser, der durch sie in ein ganz persönliches Verhältnis zu den handelnden Personen gerät. Stuler bietet in seinem konzentrierten Prosatext einen kleinen geschichtlichen Roman und läßt restlos alle Meditationen und Vergleiche Ottokars weg. Seine Sprache und sein Ausdruck ist von prägnanter Kürze und Lebendigkeit. Einmal stellt er sich selbst als Erzähler wieder dem Publikum dar, wenn er in der Beschreibung der Kriegsgreuel ausruft: **„o lieber herr es ist unseglich was merterer do wurden"**. Typischer Weise werden alle die breit ausgemalten Gründe ausgelassen, die die Fürsten dem Sultan vortragen, wenn sie ihm eine gewisse Heeresmacht zur Verfügung stellen. Besonders kennzeichnend aber ist für Stuler, daß er die langen Gespräche der Heiden über das Christentum ausläßt. Diese Gespräche bedeuten für den Fortgang der Handlung nichts, werden aber auch dem Ordensritter Stuler nicht besonders sympathisch erschienen sein, da sie Betrachtungen über das Christentum vom heidnischen Standpunkte darstellen, wobei manchmal die christliche Weltanschauung und ihr Ausdruck in der Handlung der Christen stark ironisiert wird. Der Schluß der ganzen Sage, den Stuler vorfand, hängt mit dem Hauptteil nur ganz locker zusammen. Stuler hätte mit dem Falle Akkons enden können. Er übersieht hier den Bruch zwischen der eigentlichen Erzählung und ihrem Schluß und übernimmt diesen, einen zweiten Vorwurf gegen den Papst, aus der Vorlage.

Als Träger der Handlung und Gegenspieler stellen sich uns in der Erzählung der Sultan und die Christen dar, die sich zunächst

endlich zum Guten und Frieden geeint haben. Das Böse, das friedenstörende Element, ist hier der Kardinal, der in seiner Person den Anstoß zur tragischen Handlung gibt. Die Christen finden als geistliche Partei in den Häuptern der Orden und als weltliche Partei (schwächer gezeichnet) in den Bürgern ihren Ausdruck. Der Sultan ist in seiner Darstellung den andern Spielern gegenüber in das hellste Licht gerückt. Er ist die personifizierte Treue und Langmut. Er stirbt an der Enttäuschung, die ihm sein Glaube an die Christen bringt. Er muß sterben, da ein so gut und edel gezeichneter Mann niemals den Haß hätte aufbringen können, mit dem sein Sohn später die Vernichtung Akkons und der Christen betreibt. Diese Zeichnung des Charakters des Sultans ist kennzeichnend für die Auffassung der mittelhochdeutschen Blütezeit von den Gestalten orientalischer Fürsten und der Toleranz, mit der man den heidnischen Ritter auf dieselbe Stufe mit dem Kreuzfahrer stellt. Typisch hierfür sind auch die Gestalten der 12 heidnischen Fürsten, die sich im vollen Vertrauen auf Treue in die feindliche Stadt begeben und sich selbst für einen neuen Frieden als Geiseln anbieten. So sind die heidnischen Führer bei weitem edler gezeichnet als die der Orden, die sich ziemlich feige und ungerade zeigen. Der Geschichte konnte der Chronist diese Haltung des Sultans nicht entnehmen, sie ist bewußt im Geschmack der Zeit umgebogen und einer bestimmten Auffassung eingepaßt. Die Haltung des Sultans „kelaun", war dort kriegerisch und bereit, die Gunst des Anlasses zu einem Kriege vollkommen auszunützen. (s. Röhricht, p. 103 ff.). Dieser toleranten Gleichsetzung, manchmal überordnung orientalischen Rittertums, steht im gewissen Sinne die Freude entgegen, mit der man die Heiden niedermacht. Nicht nur im offenen Kampfe soll man die Heiden bestehen, man darf sie auch mit List und aus dem Hinterhalt töten und erntet Ruhm dafür. (Bruder Perchtran schneidet den Heiden im Schlafe die Kehlen ab). Hier zeigt sich der große Widerspruch in der christlichen Weltanschauung des Mittelalters, den Stuler auch nicht zu beseitigen sucht. Stuler betrachtet als Ordensritter die Heiden noch als die Glaubensfeinde und hat wohl an ihrer Vertilgung noch dieselbe Genugtuung wie Ottokar. Der Dichter der Reimchronik selbst ist in dem umfassenden Geist des internationalen Rittertums der Blütezeit und seiner Toleranzideen herangewachsen. Er vereinigt beide Standpunkte in seiner Geschichte, den Glaubenshaß des Christen und die weitblickende Duldsamkeit des neuen mittelalterlichen Menschen. Wiedergegeben sind diese im Kardinal und seinem Fanatismus, auf der anderen Seite in den Rittern und Bürgern die tolerant sind, denn man treibt mit gutem Erfolg friedliche Mission. Stuler macht, wie gesagt, keinen Lösungsversuch. Statt der Freude, die die Christen bezeigen, hätte das ganze eine schwere Kampfespflicht sein müssen. Die Gegenüberstellung der beiden Anschauungen führt ja im Großen zum tragischen Konflikt, der Akkon untergehen läßt, ist aber, wie angeführt, im einzelnen nicht durchgeführt. Stuler ist der geschickte

Nacherzähler der Reimchronik, nicht der Dichter, aber Neugestalter der Form.

Das Alexanderbuch.

Hans Poppen ist es in seiner Dissertation über das Alexanderbuch des Johann Hartlieb gelungen, auf Grund der sehr sorgfältigen Vorarbeit von Sigmund Hirsch (Diss. „Das Alexanderbuch des Joh. Hartlieb", Berlin 1908) und des glücklichen Fundes des Kodex P durch Fr. Pfister, die Quellen des Alexanderbuches Hartliebs festzustellen und Bestimmtes über seine Arbeitsmethode zu sagen.

Den Abschriften und Nachdrucken des Hartliebschen Alexanderbuches, aufgezählt bei S. Hirsch, a. a. O., kann jetzt noch ein Alexanderbuch hinzugefügt werden, das sich in der Hs. Georg Stulers findet und auf dessen eigenartigen Charakter hier eingegangen werden soll.

Das Ergebnis des Vergleiches des Hartliebschen Alexanderbuches mit der Stulerschen Fassung soll hier vorausgenommen werden. Stulers Alexanderroman erweist sich als Bearbeitung des Hartliebschen Buches, unter Benutzung anderer Quellen. Trotz dieser Erweiterungen ist die Fassung Stulers auf wenige Seiten zurückgeführt und bietet eine ausgezeichnet in sich geschlossene Komposition.

Der im Folgenden ausführlich dargestellte Vergleich soll die Frage beantworten, ob sich das Mosaik der bei Hartlieb sich vereinigenden Quellen auch bei Stuler wiederfindet, oder wenigstens noch durchscheint, oder ob Stuler eine selbständige Nacherzählung der Quellen bietet, aus denen der Kodex P sich erst zusammensetzte.

Die Nebeneinanderstellung der Erzählungsart bei Stuler (St.) und Hartlieb (H.), dazu M. (= Hdp.), muß zeigen, wie Stuler zu bewerten ist.

Vorrede und Prolog des Hartliebschen Buches fehlen bei St. Die Vorgeschichte zur Geburt Alexanders, die Flucht des Nectanebus nach Egypten ist bei Stuler stark zusammengezogen und weist keine besonderen Zugehörigkeitsmerkmale zu irgendeiner der anderen Fassungen mehr auf, zumal Stuler zum Beginn seiner Erzählung eine Jahreszahl bringt, die er in den anderen Fassungen nicht finden konnte und zu deren Erklärung unten noch einiges gesagt werden wird. Erst mit der Flucht des Nectanebus setzt eine gewisse Gleichartigkeit der Erzählungsfolge ein.

M. (s. S. Hirsch, p. 10)

vidit quia dii Aegyptiorum gubernabant in navibus barbarorum (M.) do sahe er das alle gotter der Eg. bei den Schiffen seiner Feind waren und sy beschirnten und leiteten. (H.).

und sach das die wellten seinen feinden wider in . . . (St.)

In gleicher Art, nur eben bei Stuler äußerst verkürzt, wird in allen drei Fassungen erzählt, wie Nectanebus durch Zauberei flieht

und viel Gold mitnimmt. Er kommt nach Macedonien, wird dort als Zauberer bekannt und kommt zum Schluß auch zur Königin, die er zu lieben beginnt. Sie heißt Olympias und ihr Gemahl ist gerade zu Felde gezogen. Die Fassungen M. und H. bringen ausführlichen Bericht über die Kriegsfahrt des Königs, St. aber sagt nur ganz einfach „der fur ains mols ein rais". Die erste größere Auslassung bei Stuler, die nicht auf bloßer Zusammenfassung des Inhaltes mehrerer Sätze in einen beruht, sondern bewußtes Fortlassen eines gewissen Abschnittes ist, ist das Fehlen der Erzählung von der Weisheitstafel. Ihre Nennung und Beschreibung fehlt bei Stuler ganz.

Nectanebus beredet die Königin, der Gott Amon werde bei ihr schlafen. Auf ihre Frage wie der Gott aussehen werde, antwortet er:

H. (Hs. Pal. 154)	St.
aber sin gestalt wil ich dir sagen: er ist weder iunge noch alt, sünder er hat ein mittel gestalt und hat uff synem heupt ein . . .	er ist in der mittel mos weder zu junk noch zu allt und er hot schön hor . . .
und wan die also geschicht, so will ich dich nit vor eynen propheten halten sunder vor eyn gott halten und will dich an betten . . .	ist das es geschicht so will ich dich an petten als einen gott und nit als einen propheten . . .

Nectanebus vollbringt in der Gestalt des Gottes seinen Willen.

. . . und sprach zu ir: fraubbe du hast in dyne libe entfangen dynen beschirmer . . .	do sprach er zu ir: weib du host entpfangen deinen peschermer . . .

Wie ersichtlich, stehen sich in den drei angeführten Stellen H. und St. sehr nahe.

In der Fortführung der Erzählung fehlt bei Stuler die Verwandlung in einen Drachen und der abermalige Beischlaf. Es fehlt ebenso der Drache, der König Philipp im Kampfe hilft — es fehlt die Hochzeit und das Erscheinen des Drachen am Gasttisch. Die Szene „Vogel — Ei — Wurm" und die daran anschließende Wahrsagung von Alexanders Geburt ist ebenfalls weggelassen. Auch die breite Schilderung der Umstände, unter denen Alexander geboren werden soll, fehlt. Aus späteren Stellen wird sich ergeben, daß alle jene aufgezählten Stellen bewußt ausgelassen wurden; sie sind der Erzählung nur schmückendes Beiwerk, das kaum etwas erklären kann, höchstens verwirrt und von Stuler deshalb beiseite geschoben wird. Es hemmt den bei Stuler gewaltig drängenden Strom der Erzählung, die möglichst bald zur Beschreibung des Wesens und der Taten Alexanders vordringen will. Stuler erzählt also ohne dieses Rankenwerk weiter, immer in knappster Form und

läßt jetzt Olympias, die sich schwanger fühlt, sich an Nectanebus, den Zauberer, um Rat wenden. Nectanebus tröstet sie:

H.	St.
und sprach zu ir du sollt dich nit forchten ich soll dir zu hulffe und staden komen	do sprach er: nit erschrick ich will dir zu hülff komen

S. Hirsch gibt in Palästra 82 p. 11 zu dieser Stelle die Quelle an, einen lat. Text, der M. sehr nahe kommt: Nectanebus hilft der Königin wirklich, er zaubert Philippus ein Traumgesicht vor, in dem ihm der Gott Amon erscheint und ihm die Vorgänge zu Hause erklärt. Stuler verzichtet auch hier auf besondere Mittel, den Zauber auszuführen.

du sollt vorbare wissen das dine gemahel die Königin Olympiades empfangen hat ein kint in irem libe und das ist nit geschen von eym menschen sunder von eym mechtigen got...	du sollt wissen das Olimfides dein frau hot ein frucht enfangen von eine got und nit von einem menschen . . .

Philippus fährt heim und bleibt seiner Gemahlin gnädig. Stuler leitet jetzt sogleich zur Geburt Alexanders über, im Gegensatz zu den anderen Fassungen und ohne weiter die sonderbaren Naturereignisse zu erwähnen, die dieser vorausgehen oder sie begleiten. Die Gestalt des Knaben ist sehr sonderbar:

sine augen waren gar ungliche wan das ein was ganz swarze und das ander was ganz wiss... sine zene waren gar scharff...	seine augen waren ungleich eins was schwarz das ander weis seine zene spitzig . . .

Auch hier scheint Anlehnung an den Hartliebschen Text deutlich. In der Schule überwindet er durch seine Stärke alle anderen Knaben. (Alle drei Fassungen erwähnen diesen kleinen Zug.). Es folgt hierauf in Stuler die Darstellung des Unmutes des Königs über das fremdartige Aussehen des Sohnes, wie es auch in den Drucken (D. Palästra!) vor sich geht, und des Todes des Nectanebus. Hartlieb setzt seine Erzählung mit der Szene „wildes Pferd" fort und zeigt hier, wie Hirsch fand, deutlich die Abhängigkeit von M.

H. M.	St. D.
„wildes Pferd"	„Unmut Philipps"
„Unmut Philipps"	„Nectanebus Tod"
„Nectanebus Tod"	„wildes Pferd"
„wildes Pferd zahm"	„wildes Pferd zahm".

Entweder hat nun Stuler an dieser Stelle einen Druck zur Verfügung und diesen als zweite Quelle neben sich gehabt, oder überhaupt eine bis jetzt unbekannte einheitliche Quelle. Sehr viel Wahrscheinlichkeit aber hat es für sich, wenn man annimmt, daß

er selbständig die erste Erwähnung des Rosses in seiner knappen Darstellungsart überhaupt fortläßt. Er erzählt dann auch die Szene „Pferd" erst dort, wo sie auch in der Vorlage ausführlich beschrieben wird: am Ende dieses Abschnittes. Somit ist die Annahme, daß Stuler einen Druck vor sich gehabt hat, abzulehnen, zumal, wie sich gleich zeigen wird, Stuler bei entscheidenden Stellen niemals mit diesen übereinstimmt.

Alexander gibt bei Stuler dem Roß den Namen „Putefabs". Weder bei H., Hdp. noch D. (Darmstädter Druck, S Hirsch p. 6) ist ein Name für das Pferd erwähnt. Diese Stelle deutet vielleicht eine bis jetzt noch unbekannte Quelle an.
Behandelte der 1. Abschnitt bei Stuler die Vorgeschichte zur Geburt Alexanders, der 2. die Geburt und das Heranwachsen des Knaben, so stellen die nächsten Abschnitte die Taten des Jünglings und des Mannes dar.

Den 3. Abschnitt leitet Stuler mit den Worten ein: **„und inn den zeiten was alexander 15 jor allt und sprach zu vilipo un mag es . . ."**
H. weist fast gleichen Wortlaut auf: **„zu der zyt do was alexander fünffzehen jar alt und sprach zu philippo sinem vater sy es . . ."**

In D. fehlt dieser Satz, während M. und auch die Hdp. ihn bringen. Übereinstimmend sind auch die folgenden Zeilen bei H. und Stuler, deren Differenz wohl nur dem Nacherzählen zuzuschreiben. Sie bilden eine wichtige Belegstelle für die Annahme, daß H. die Grundvorlage für Stuler ist.

H. und ich will dir geben hundert pfund und zehen mal vierzig tausend gulden

St: ich will dir geben hundert ros und 40 dauset gullden

Der Streit selber wird von Stuler auch hier mit aller Kürze wiedergegeben. Alexander besiegt den Nikolaus, tötet ihn und fährt wieder heim, im Gegensatz zu H., der den Kampf behäbig breit schildert. D. läßt Alexander vor der Schlacht nochmals zu Philipp reiten.

Es fehlt in der Erzählungsfolge bei Stuler die Szene „Mutter verstoßen". Auch dieses Bild hat keinerlei Bedeutung für den Fortgang der Taten in Alexanders Leben. Das Streben Alexanders von einem großen Markstein seiner Taten zum anderen, ist in der Erzählung durch solchen überflüssigen Ballast nur gehindert. Es fällt dadurch auch die Episode „Hochzeit mit Kleopatra" und „Fürst Lysias erschlagen" aus. Sie alle sind Erzählungen, die zur Begründung innerer und äußerer Entwicklung Alexanders durchaus nichts beitragen, sie sind Kleinmalereien und können zu dem in großen Zügen dargestellten Bild Alexanders kaum weiteres beitragen.

Philippus ist dem König von Persien tributpflichtig. Jedes Jahr kommen Boten des Darius und fordern ein goldnes Ei. Jetzt aber,

nachdem Alexander seine erste Waffentat an Nikolaus vollbracht hat, leidet Alexanders gestärktes Selbstbewußtsein die Schmach nicht mehr und mit Hohn und Spott wird der Bote zurückgesandt. Unterdessen haben sich die Armenier erhoben — Alexander zieht gegen sie und schlägt den Aufstand nieder.

Bis hierher sind in der stark gekürzten Fassung Stulers keine Charakteristika für eine andere Quelle festzustellen. Während Alexander nun fern ist, versucht ein Fürst namens Pausama (Stuler) (anklingend H., s. p. 14: **pausana**) M. **Pausanias**) die Königin Olympias zu entführen. Durch Verrat zwingt er Philippus zur Flucht und verwundet ihn tödlich. Pausama aber wird bei seinem Raubplan von Alexander überrascht und erschlagen. Philippus stirbt in der Befriedigung erfüllter Rache in den Armen Alexanders:

H.: „da ginge ime sin sele us".

St.: „mit den worten ging im die sele aus".

König Alexander besteigt jetzt den Thron seines Vaters. Hartlieb bringt an dieser Stelle eine chronologische Angabe: **„das geschach nach Roma stifftungen 426 jar."** Stuler bringt an dieser Stelle keine Jahresangabe. Dagegen stellt er an den Anfang seiner Alexander-Erzählung, wie sonst kein Verfasser, die Jahreszahl 400: 400 Jahre vor Gottes Geburt lebte Nectanebus. Stuler hat diese Zahl nach dem ersten Durchlesen seiner Vorlage behalten und setzt sie, in seinem Bestreben, einen Text herzustellen, der so wahr und geschichtstreu wie nur möglich aussehen soll, an den Anfang seiner Erzählung als schwerwiegendes Moment für seine Glaubwürdigkeit seinen Lesern gegenüber. (Vgl. den Abschnitt „Akkon").

S. Hirsch stellt fest, daß H. diese Jahresangabe in der Hdv. nicht finden konnte, wohl aber bei Orosius. Hartliebs Vorlage P. enthält also hier Momente aus der Orosius-Quelle, die wir in unserem Nachweis der gleichen Zusammensetzung des Hartliebschen und Stulerschen Textes ebenfalls für diesen letzteren in Anspruch nehmen, auch wenn diese Stelle bei Stuler umgestellt ist. Ein deutliches Abweichen von Hdv. ist damit festgestellt; diese scheidet als alleinige Vorlage demnach aus. Außerdem ist diese Stelle ein Beweis dafür, daß sich bei Stuler die Quellenbuntheit Hartliebs wieder findet.

Alexanders Thronrede ist ein Aufruf an seine Ritter, ihm unverzüglich in den Kampf zu folgen, um die Nachbarvölker niederzuwerfen. Die alten Ritter weigern sich zunächst mitzuziehen, sie sind kriegs- und kampfesmüde. In dieser Szene, der Antwort der alten Ritter, bietet Stuler ein ausgezeichnetes Beispiel für seine knappe und geschickte Art der Widergabe, ohne daß man grade hier die nahe Anlehnung an die Vorlage verkennen könnte.

H.: künig alexander wir sind alt und krank und haben manig herte fart mit dynem vatter getan und togen nie zumale mit

zu stryt, want uns ist macht und crafft entgangen; darumb sy es dine wille so uperhebe uns der ritterschafft".

St.: „künig alexander wir haben deinem vater manig jor riterlich gedienet und haben kain krafft mer; dorumb bitten wir dich das du uns reisen erlossest . . ."

Ein wichtiger Beleg dafür, daß sich die Mosaikarbeit der Hs. P. auch bei St. findet, zeigt sich in der nun folgenden Aufzählung des Heeres, das Alexander gesammelt hat (auch diese Stelle schließt wieder den alleinigen Gebrauch der Hdp. aus.).

Die großen Zahlen, die Stuler in seiner Vorlage findet, haften im Gedächtnis des Niederschreibenden nicht ganz genau. Eine kleine Zahl prägt sich ihm besser ein und läßt die Quelle erkennen, die seine Vorlage bildet.

H.: „zu füße zwei und drissig tusend zu ross guter ritter vierzig tusend und hundert und achzig schiffe."

St.: „und er het 22 dauset gerites volks und 180 schiff".

Die Historia sagt über die Stärke der Heeresmacht Alexanders nichts aus. (Palästra 82 p. 16; Hdp. p. 50). Julius Valerius hat ganz andere Zahlen. S. Hirsch führt hier den Quellenbeweis für Orosius und verstärkt ihn durch den Gleichheitsnachweis der der Zahl folgenden reflektierenden Bemerkung bei H. und O., die der Stulerschen gekürzten Fassung allerdings fehlt, aber auch direkt fehlen muß. Der Beweis für Stulers Abhängigkeit von H. und damit von O., und darüber hinaus, von P., ist nach dem Gegebenen einwandfrei gesichert.

Im Folgenden wird es immer schwieriger, dem Faden der Stulerschen Nacherzählung in dem Gewirr von Abenteuern und Kämpfen nachzuspüren, die H. bringt, die Stuler aber einfach fortläßt, oder nur andeutet, da er danach drängt, nur den Hauptkampf Alexander—Darius und seinen Verlauf darzustellen. Die Abenteuer der Fahrt des Alexander gegen Darius sind Stuler gleichgültig; er konzentriert sein Interesse ganz auf die Auseinandersetzung der beiden Großen. Die Erzählung Stulers erfährt durch ihre straffe Komposition, durch das Auslassen aller nebensächlicher Gefechte eine gewaltige Spannung, die dadurch erhöht wird, daß Stuler den Bericht über die „Briefe" beibehält, die den ganzen Trotz und Hochmut der beiden Fürsten zeigen. Das vollständig Bewußte und innerlich Begründete der Arbeitsweise Stulers zeigt sich darin, daß er kein Motiv ausläßt, das der Schlacht direkt vorausgeht, das die Haltung der Fürsten während derselben bestimmt, oder Einfluß auf ihren Ausgang hat.

Stuler geht über den Beginn des Siegeszuges Alexanders leicht hinweg und schildert keins der vielen Abenteuer mehr: „hernoch wert gesagt er het willen zu faren gen rom und kum in egipten land . . . dornoch kum er in siria . . ."

Es fehlen im Folgenden bei Stuler alle jene Abenteuer, von denen oben schon gesagt ist: Theben — Korinth — Athen — Briefwechsel mit den Meistern von Athen usw. bis zu dem Kapitel bei H., das einleitet: „darnach bereit alexander sin here und kerte die rechte straß in barbaria" (H. p. 170).

Stuler leitet hier zum 1. Treffen zwischen Darius und Alexander über: „do hor philipp darus von persa sagen wie sich alexander annem alle land zu zwingen".

S. Hirsch weist hiernach in Palästra 82 p. 22 auf eine Kuriosität in Hartliebs Text hin, der hier schon ein 1. Treffen schildert, das sich die Führer der beiden Heere liefern, und das eigentlich eine Teilbeschreibung des großen Kampfes ist, der später folgt. Stuler übergeht diese Stelle und führt die Handlung bei sich geschickt in richtiger Folge durch.

Bei Stuler findet sich nun eine Stelle, die in den andern Versionen nicht belegt werden kann. H. schreibt einfach — nach dem Siege Alexanders über die Satrapen (s. o.) rückt dieser weiter vor, da schreibt Darius dem Herannahenden einen Brief in dieser Form.. Stuler läßt Darius beim Nahen seines Feindes die Frage tun, von welcher Gestalt dieser denn sei, (es ist dies der sich vorsichtig erkundigende Held, der weiß, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß er seinem Feinde in der Schlacht persönlich entgegentreten muß) und bekommt ein Bild Alexanders gezeigt. Die kleine Gestalt wirkt auf Darius nicht weiter beängstigend und er schickt einen Brief komischen Inhalts mitsamt Geschenken, auf deren kränkende Bedeutung in den erwähnten Schreiben hingewiesen wird.

H: Streit mit den Persern.

Brief des Darius an Alex.:
„ich schaff und gebüt dir
das du von stünt wider
heyme farst zu dynen
fründen meinen dienern
und das du lernest etbbas
manlichs in dem schös
dyner mutter und darzu
senden ich dir eyn zugel
eyn ballen und eyn budel
mit gold

St. Frage nach dem Bild Alex.

„do schickt er im ein poll und
ein krume stab und ein gulden
kandel . . . ich hon gehört von
dir sagen das du feindlich
kumest gegen mir mit übriger
hochfart dorumb entpeut ich
dir das du wieder umb kerest
zu deiner muter und ruhest in
ir schos ich habe dir ach ge-
sendet

Stuler gibt also zunächst für die Art des Briefes (s. o.) eine Begründung: Alexander ist klein von Gestalt, das fordert den Spott des Darius heraus. Der Inhalt des Briefes ist bei H. und St. gleich, nur die Art der Geschenke ist eine abweichende:

H.: zugel, ball, budel — St.: pal, krume stab, kandel.

Dieselben Geschenke wie bei Stuler finden sich in der Hdp. (p. 54). Stuler weist, wie oben gesagt, im Ganzen auf die kränkende Be-

deutung der Spielzeuge hin: „do mit solltu schimpf treyben", während Hartlieb (Julius Valerius!) jede Gabe einzeln erläutert. Stuler hat hier einfach wieder gekürzt und braucht keineswegs von M. abzuhängen, der auch nur die Geschenke in ihrer Bedeutung ganz allgemein erwähnt.

Hdp. erwähnt die riesigen Goldvorräte des Darius: M.: **tantum aurum requiescit in Persida quot vincit claritatem solis** (s. Landgraf p. 55, Palästra 82 p. 23). Stuler sagt ähnlich und ganz abweichend von H. (Julius Valerius und Hdp.: „**die erde mit gold bedecken**") „**do ist ach goldes allso vil das es der sunen klorheit ;übertrifft**". Stuler weicht also hier recht erheblich von H. ab zugunsten der Hdp. und M.

Die Boten, die der König Darius schickt, werden bei St. von Alexander nicht beachtet, auch nicht erwähnt. Dagegen stimmt Stuler in der „Rede des Alexander an seine Soldaten" wieder mit der Hdp. überein: **quare nescitis, quia canes multum latrantes nullum effectum faciunt? . . .**" **wist ir nit das die hund die vill schreyen das die aller minst peissen . . .** (St.).

Hartlieb (Palästra 82 p. 25) nimmt im Folgenden für „**virga curva**" ein anderes Hohnspielzeug „**zügel**" (**habena**), vergißt aber bei der zweiten Erwähnung des Zügels, dessen richtige Bedeutungsauslegung und folgt hier dem alten Text, den Stuler hat „**das sich die gewalltigen künig vor mir piegen werden**" (Hdp. Landgraf p. 57 M: **curvantur ante me potentissimi reges**).

Stuler hat, das ergibt sich hier mit aller Bestimmtheit, nicht allein aus H. geschöpft, sondern zumindest die schon angegebenen Quellen zur Hand gehabt und hat diese bearbeitet und daraus einen ganz neuen Text geschaffen, der sich immer im Ganzen kritisch zu seinen Quellen stellt

Darius schreibt an seine Satrapen, sie sollen ihm Alexander, das Kind, fangen. Die Satrapen antworten — er ist kein Kind, wir können nicht widerstehen, er ist schon am Wasser „**fraga**". Darius droht Alexander wieder in einem Brief und schickt ihm einen Sack mit Mohn. (St.: „**so wenig magstu min folk gezelen**") Alexander antwortet mit einer Prise Pfeffer (St.: „**der ist stärker und kräfftiger**"). . . . „**und do fur Alexander durch vil land und stet und zwang die alle und kum dornoch gen persia**" (St.). Hdp. und H. lassen Alexander zunächst zu seiner Mutter fahren und ihn noch auf dem Wege Kämpfe bestehen. Stuler weicht also hier sowohl von Hpd. als auch H. ab: er kürzt wieder bewußt die langatmige Erzählung.

Darius beruft unterdessen einen Kriegsrat: sein Bruder Ossiather (Stuler: Esechia) rät zum Widerstand gegen Alexander: Darius soll selbst gegen Alexander ziehen. Auch hier ist die bei H. breit dargestellte Szene bei Stuler äußerst gekürzt.

Darius zieht mit seinem Heere zum Tigris und trifft hier auf

Alexander. In H. schieben sich zwischen Kriegsrat und das Zusammentreffen am Tigris, das auch nicht von Darius selbst, sondern nur von einem Feldherrn geleitet wird, noch mancherlei Erzählungen, die sich in der Hist. d. proel. wie auch in Stuler, nichtfinden.

Alexander schlägt Darius und nimmt „kadram" ein und nimmt dabei des Darius Gemahlin und 2 Töchter gefangen. Die Hdp. erzählt in diesem Falle von Söhnen. Hartliebs Darstellung (Palästra 82 p. 28) ist hier eine ganz andere und kann Stuler auf keinen Fall zur Vorlage gedient haben. Die Wahrscheinlichkeit, daß Stuler von sich aus so stark abgeändert und gebessert haben sollte, ist sehr schwach. Stuler läßt auch hier sehr viele Abenteuer aus.

Stuler führt seine Geschichte nun mit dem Erlebnis „Alexander als Bote" weiter. Alexander kommt von selbst auf den Gedanken, verkleidet an den Hof des Darius zu gehen. Hdp. paßt hier nicht zu Stuler (der Gott Amon veranlaßt ihn hier zu seiner Tat). Stuler stimmt hier vielmehr mit H. überein, der das Abenteuer auch durch eigenen Entschluß bei Alexander entstehen läßt. (Text des Julius Valerius Palästra 82 p. 34). Dagegen ist der Name des Persers, der den Alexander entdeckt, in Stuler und Hdp. wieder gleich: **Anepolis** — **St.: Enepelis** (dagegen H.: **Pasarges!**). Außerdem geben beide Fassungen denselben Grund an, durch den Alexanders Entdeckung durch den Perser stattfindet. Die Flucht Alexanders über den Fluß Straga ist in Hdp. und Stuler dieselbe. Der kurze Abschnitt ist in dem fortwährenden Wechsel der Quellenbenutzung bei Stuler, schwankend zwischen Hdp. und H., äußerst wichtig, er bringt den Nachweis der selbständigen Bearbeitung Stulers. Alexander greift jetzt an und schlägt Darius. Dieser schreibt um Gnade. Alexander aber zieht auf ihn zu (Hdp. p. 92). Darius ruft den Porus zu Hilfe.

Es folgt die Mordszene (Hdp. wie Stuler!). Darius stirbt in den Armen Alexanders. Die Mörder, die Lohn erhoffen, werden von Alexander enthauptet (auch die Hdp. bringt Enthauptung mit der Erweiterung, daß dieselbe über dem Grabe des Darius stattfindet). Hochzeit Alexanders mit einer der Töchter des Darius (bei Stuler nur ganz kurz). Alexander zieht nun dem Porus entgegen und schlägt ihn in 20tägiger Schlacht. Porus selbst wird von Alexander getötet. Der Verlauf des Kampfes bei Stuler stimmt zu Hdp. (p. 102 ff.).

Stuler kürzt jetzt, nach dem Bericht über die Entscheidungsschlacht noch mehr. Er erwähnt, aber förmlich im Vorbeistürmen, einige besonders wunderbare oder großartige Leistungen Alexanders. Er durchzieht die ganze Welt. Auch das ist ihm nicht genug. Er läßt sich von zwei Greifen zum Himmel heben und in einem Glaskasten ins Meer senken — alles will er gesehen und erlebt haben. Die in der Vorlage gefundene Form ändert Stuler durchaus; er kennt keine langatmigen Reden und keine ausführlichen Briefe an die Mutter und den Meister Aristoteles, wie in den anderen

Fassungen, sondern sagt nur: **„die** (Die Erlebnisse!) **gab er alle geschriben an seine muter und seinem maister aristoteles dornoch kum alexander zu der königin cantatis und zu der streitpern frauen amosones usw.** Eine kurze und ganz gedrängte Aufzählung der Geschehnisse, die interessant und mitreißend bis zum tragischen Ende des gewaltigen Weltbezwingers wirkt. Die Darstellung zeigt in dieser knappesten Form keinen besonderen Anhaltpunkt mehr für Benutzung irgend einer bestimmten Fassung.

Ein Zeichen noch erwähnt Stuler näher, typisch für den Begriff der Macht und des Reichtums des Alexanders, trotz der Absicht stark zu kürzen, die der Verfasser selbst darlegt;

„und vil ander wunderlicher dinck die alexander hot geton das los ich alles unter wegen durch der kürz willen und do fur er wider gen pabilonia und kum zu im potschafft von allen landen jenset und dieset des meres wan wie alexander was in dem land do die sun aufget so forcht man in doch do die sun untherget und dorumb so kum von aller wellt potschafft zu im und santen im klainet und grose gab als irem hern und do thet alexander ein gullden durn machen des gelcichen nit in aller welt bas.

Hartlieb weist auch auf die Größe des alexanderschen Reichtums hin, aber in ganz anderer Art als Stuler. Die anderen Versionen haben diesen Zug gar nicht. (Aus Orosius zu Hartlieb gekommen; das Mosaik aus P. wenigstens dem Motiv nach hier bei Stuler also erhalten!).

Der Mordstifter gegen Alexander wird bei Stuler nur „ein fürst" genannt, der viel Böses gegen diesen unternommen hatte, als er auf Kriegsfahrt war. Der Sohn dieses Fürsten **„jolus"** (wie Hdp.) vergiftet Alexander. Alexander gibt noch die letzten Anordnungen. Er war 32 Jahre alt und hatte 12 Jahre regiert. 12 Fürsten kämpfen um das Erbe, 8 werden vertrieben und 4 teilen sich in den Besitz der Welt, die Alexander allein besaß.

Damit beschließt Stuler seinen Alexander-Roman. Der Schluß ist demnach am stärksten gekürzt, es fehlen „Roxane, Erbschaft und Todeserzählung".

Die Übersicht der Vergleiche St. — H. — Hdp. M. und D. überzeugt, daß Stuler keine der genannten Fassungen allein benutzt. Er hat weite Stellen, zumal am Anfang seiner Erzählung, in denen er zu H. steht und die die Hdp. nicht hat — er bringt aber aus der letzteren, wortgetreu übersetzt, die beiden „Briefe", die er in H. nicht hat finden können. Das sei nochmals eins der wichtigsten Beispiele für die Vielheit der Quellen Stulers. Es erübrigt sich zum zweiten Mal eine Liste der Quellen für die einzelnen Motive aufzustellen, die bei Stuler nach den einzelnen Fassungen zu finden sind. Stuler zeigt einen neuen, aufs Glücklichste überarbeiteten Text. Er bietet dem im Boden der Wirklichkeit wurzelnden Bürgertum des 15. Jahrh.

einen Roman, der, des Wunderwerks seiner Quellen entkleidet, geglaubt werden kann. Er stellt einen historischen Roman dar von ausgezeichneter Führung. Gar zu oft mußte der Leser der bisherigen Fassungen des Alexander-Roman den Faden der Erzählung unter dem Rankenwerk verlieren, das die Phantasie des Verfassers um die berühmte Gestalt des großen Weltbezwingers schuf. Nicht mehr epische Breite, bunte ausführliche Malerei, unter deren Einzelbildern der Fluß der Handlung gar zu oft verloren ging, sondern dramatische Kürze, knappe Darstellung des Heldenschicksals, kennzeichnen den neuen Stil Stulers, neben schlichter, einfacher Art des Wort- und Satzgebrauches, wie sie dem neuen Geist der Darstellung entspricht.

Während der gesamten Darstellung des Stulerschen Werkes wurde bisher ohne weiteres die Annahme vertreten, daß es sich bei den einzelnen, ihren Quellen gegenüber abgewandelten Texten, um Originalarbeiten Stulers handelte. Leider ist die Frage nach der Begründung dieser hypothetischen Originalität von der bloßen Quellenkritik aus, wie sie diese Arbeit darstellt, nicht sicher zu lösen. Ein eingehender Vergleich innerhalb der gesamten Texte auf Syntax und Wortgebrauch hin könnte der Lösung dieser Frage näher bringen. Persönliche Notizen, die sich im Laufe der Texte hin und wieder finden, lassen keine Rückschlüsse zu. An einer Stelle des Kapitels von der Stadt Akkon kürzt Stuler von sich aus den ihm vorliegenden Text, indem er es ausdrücklich bemerkt. Die Vorlage zeigt hier einen erheblich weiteren Umfang. Zu Beginn der Predigt vom sterbenden Menschen findet sich ebenfalls eine Notiz, auch ohne besondere Namensnennung, die man wohl für Stuler in Anspruch nehmen könnte. Leider aber ergibt sich daneben die betrübliche Tatsache, daß Stuler ohne jede Quellenanzeige im Kapitel Esther aus der Vorlage die Worte: „**wir wellen die rede kürtzen**“ übernimmt, wo jeder, der die Quelle nicht kennt, den Eindruck haben muß, Stuler kürze hier aus eigenem Antrieb. Eine andere Kürzungsnotiz findet sich im Alexander-Text, ohne daß es hier nachweisbar war, ob Stuler diese übernommen hat oder nicht. Aus der Art der ganzen Textbehandlung (vgl. den Abschnitt über Alexander!) darf man in diesem Falle immerhin doch schließen, daß Stuler hier selbst gekürzt hat. Eine exakt begründete Behauptung über die Beziehungen der in Frage stehenden Notizen zu der Person Stulers lassen sich also — ausgenommen die Kürzungsangabe in Akkon — nicht geben. Wohl aber läßt sich die Hypothese halten, daß Stuler als Ritter des Deutschordens imstande war, jene durchaus guten Texte, wie sie die Hs. bietet, selbständig aus anderen Fassungen herzustellen und ebenso Verfasser der dogmatisch-religiösen Texte zu sein. Die Einheit des Stiles und der Auffassung, die allen jenen unterschiedlichsten Texten eigen ist, gibt dieser Annahme begründete Sicherheit.

Stuler ist Deutschordensritter zur Zeit des Niederganges seines Ordens. Es zeigt sich wohl das Zerbrechen des inneren Gefüges des Ordens darin, daß er sich für die Texte seines Buches einen weiteren Rahmen steckt, als ihn die Tradition der Deutschordensdichtung, die nur geistliche und historische Dichtung zeigt, aufweist. Ist Stuler nun in jener Zeit, als es dem Orden an jedem schöpferischen Talent fehlt, auch nicht selbst als Dichter zu würdigen, so besitzt sein Werk dennoch einen größten Wert in seinem bestimmten Willen zu einer neuen Form, zur Kunstprosa. So sind von hier aus alle jene nur wenig geänderten Texte des Stulerschen Buches im Zusammenhang mit den Umarbeitungen zu verstehen. Stuler stand in seiner Zeit mit seinen Bestrebungen nicht allein da, er setzt sogar einige Vorgänger fort, indem er von ihnen, wie aus der Untersuchung hervorging, Texte übernahm, deren Prosa seiner Auffassung schon entsprach. Die Kriterien seiner Arbeitsweise sind aus der Quellenkritik der einzelnen Texte bekannt: es ist der Weg zum bürgerlich-realistischen Roman, den Stuler uns weist. Er bearbeitet seine Vorlagen aus rein künstlerischen Blickpunkten. Unter seinen Händen fällt das Rankenwerk zauberischer Begebenheiten und fabelhafter Wunder von den alten Erzählungskernen ab, aber er behält feinsinnig wirkliche Poesie bei. Er gestaltet den Stoff nach eigenem Geschmack nach dem Prinzip strengster Linienführung. Kein hin und her gibt es mehr, kein Sichverlieren in allen möglichen Begebenheiten und staunendes Stehenbleiben vor Wundern aller Art — straffste Disposition und Durchführung derselben ist das Wesen der Stulerschen Komposition. Die Darstellung eines außergewöhnlichen Charakters stützt sich bei ihm nicht mehr auf Wunderbeschreibung und seine Bestätigung durch außerordentliche Naturereignisse, sie ist jetzt nur noch in sich selbst begründet und spricht allein aus den Taten der jeweils dargestellten Person selbst. Er begründet psychologisch, wo es ihm zum Verständnis einer Situation nötig erscheint, und vereinfacht zu breit oder gewunden gezeichnete Szenen. Alle diese Mittel sind in bewußt künstlerischer Absicht von Stuler gebraucht. Kaum eine Stelle gibt es in seinem ganzen Werk, die seiner Aufmerksamkeit entgangen wären und seinem künstlerischen Blick. Aufbau und Durchführung der geistlich-dogmatischen Texte, deren Quellen nicht sicher feststehen, passen ohne weiteres in jenen eben gezeichneten Rahmen. Auch sie werden nach der Art ihrer Komposition, Quellenbearbeitungen, ja vielleicht Originale Stulers sein. So zeigt sein Werk trotz des überaus manigfaltigen Inhaltes und der vielfach verschlungenen Wege der Quellenübermittlung eine große Einheit, einen konsequent durchgeführten Stil. Diese Einheit aller Stoffe in innerer Textgestaltung kann für dieses Werk nur durch e i n e n Bearbeiter erreicht worden sein: durch den Kompilator, durch Stuler selbst. So darf man zum Schlusse wohl mit Berechtigung sagen, daß der Ordensritter Georg Stuler ein feinempfindender Meister und Künstler, nicht nur Handwerker im Weinberg der Literatur seiner Zeit gewesen ist.

Literaturverzeichnis.

Gustav Ehrismann: Geschichte der deutschen Literatur, München 1918.

Goedecke: Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung.

Literatur zur Troja-Sage:

Benutzte Hss.:

Gießen, Cod. fol. 232; Berlin, germ. fol. 39.

Emil Thiede: Studien über das Buoch von Troja I—II, Diss. Greifswald 1906.

Adalbert v. Keller: Der trojanische Krieg von Konrad v. Würzburg, Stuttgart 1858.

Wilhelm Greif: Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage. Ein neuer Beitrag zur Dares- und Dictysfrage, Marburg 1886.

K. Bartsch: Anm. zu Konrads Trojanerkrieg. Bibl. d. lit. Vereins, Bd. 83.

H. Dunger: Progr. d. Vitztumschen Gymnasiums, die Sage vom trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihrer antiken Quelle, Dresden 1869.

Literatur zum Roman von den sieben weisen Meistern:

Benutzte Hss.:

Berlin, Ms. germ. fol. 59; Berlin, germ. fol. 1001; Heidelberg, Cod. Pal. 149.

Jakob Schmitz: Die ältesten Fassungen des deutschen Romans von den sieben weisen Meistern, Diss. Greifswald 1904.

Adalbert Keller: Diokletians Leben, von Hans v. Bühel. Quedlinburg und Leipzig 1841.

Hermann Fischer: Beiträge zur Literatur der sieben weisen Meister. Diss. Greifswald 1902.

J. Görres: Die teutschen Volksbücher. Heidelberg 1807.

Literatur zu den Gesta Romanorum:

Hermann Oesterley: Gesta Romanorum, Berlin 1872.

J. G. Th. Gräsße: Gesta Romanorum, Dresd. u. Leipzig 1842.

Adalbert v. Keller: Gesta Romanorum, Stuttg. u. Tüb. 1842.

Literatur zur Griseldis-Sage:

Benutzte Hss.:

Heidelberg, Cod. Pal 119; München Cgm. 252; München Cgm. 311.

Reinhold Köhler: Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen, Arch. f. d. Lit.-Gesch. Leipz. 1879 Bd. 1.

Karl Schröder: Griseldis aus Hss. herausgeg. in den „Mitteilungen d. deutschen Gesellsch. z. Erforschung vaterl. Sprache u. Altertümer, Leipzig 1872.

Gustav Widmann: Griseldis in d. deutschen Lit. d. 19. Jahrh. Diss. Tübingen, Leipzig u. Wien 1905.

Markus Landau: Die Quellen des Dekamerone, Wien 1869.

Westenholz: Die Griseldissage in d. deutschen Lit.-Gesch., Heidelberg 1888.
Otto Rank: Psycho-analytische Beitr. z. Mythenforschung, Leipzig und Wien 1919.
Käthe Laserstein: Der Griseldisstoff i. d. Weltliteratur, Forsch. z. neueren Lit.-Gesch. Bd. 58, Weimar 1926.

Literatur zur Sage von Heinrich dem Löwen:

Walter Seehausen: Michel Wyssenherres Gedicht „von dem edelen heren von brunecZwigk" und die Sage von Heinrich dem Löwen. Breslau 1913.
Karl Bartsch: Herzog Ernst, Wien 1869.
W. Frhr. v. Tettau: Ritter Morgeners Wallfahrt, Jahrb. d. königl. Akademie gemeinnütz. Wissensch. z. Erfurth Heft 6, 1870.

Literatur zur Judith-Erzählung:

Max Hering: Untersuchungen über Judith, ein mitteldeutsches Gedicht des 13. Jahrh., Halle 1907.
Rudolf Palgen: Judith, ein mitteldeutsches Gedicht des 13. Jahrh., Altdeutsche Textbibl., Halle 1924.

Literatur zur Esther-Erzählung:

Benutzte Hs.:

Berlin, Ms. germ. oct. 56.
Hester, herausgeg. v. Karl Schröder, Bd. 1. Germanistische Studien, 1872.

Literatur zur stat ackrs (Akkon):

Ottokars Reimchronik: herausgeg. v. Seemüller, Mon. germ. Deutsche Chroniken, Bd. 51.

Literatur zur Alexander-Sage: *)

Benutzte Hss.:

Heidelberg, Cod. Pal. germ. 88.
Siegmund Hirsch: Das Alexanderbuch Johann Hartliebs Teil 1. Diss. Berlin 1908.
Siegmund Hirsch: Das Alexanderbuch Johann Hartliebs Palästra 82, Berlin 1909.

Literatur zur Patrik-Legende:

Karl Köpke: Das Passional, Quedlinburg u. Leipzig 1852.
Max Voigt: Beitr. z. Geschichte d. Visionenliteratur im Mittelalter, Leipzig 1924. Palästra 146.

Literatur zum Silvester:

Karl Köpke: Das Passional, Quedlinburg u. Leipzig, 1852.

Literatur zur „Messe":

Adolf Franz: Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg i. Br. 1902.
Ludwig Eisenhofer: Kathol. Liturgig., Freiburg i. Br. 1924.

---

*) Ausführliche Literaturangabe siehe Münchener Texte 12, 1923 „Die Werke des Pfaffen Lamprecht" herausgg. von Hans E. Müller.

Lebenslauf.

Als Sohn des Rektors Willi Gräßner wurde ich, Kurt Gräßner, am 12. 12. 05 in Recklin, Kreis Bomst, ehemalige Prov. Posen, geboren. Ich bin preußischer Staatsangehöriger und gehöre der evangelischen Landeskirche an. Die Volksschule besuchte ich in den Jahren 1912—1914 in Langendiebach, Krs. Hanau, dann, bis 1916 in Duisburg-Meiderich. In diesem Jahre ging ich dort zum Real-Gymnasium über und bestand an derselben Anstalt die Reifeprüfung.

Meine Studien begann ich im Jahre 1926 in Marburg und bestand hier im W. S. 1927/28 das Turnlehrerexamen. Nach zweisemestrigem Aufenthalt in Berlin kehrte ich im S. S. 1929 nach Marburg zurück.

Meine Studien umfaßten die Gebiete Deutsch, Englisch und Geographie.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit erhielt ich von Herrn Prof. Dr. Helm. Ihm bin ich zu herzlichstem Dank verpflichtet. In persönlichster Anteilnahme förderte er das Gelingen meiner Arbeit in einer Zeit größter Beanspruchung seiner eigenen Arbeitskraft.